Allgemeiner literarischer Anzeiger
für das evangelische Deutschland.

Kritische Rundschau
und Besprechung der bedeutenderen Erscheinungen
auf dem Gesammtgebiete
der in- und ausländischen Literatur, Kunst und Musik.

In Verbindung
mit einer großen Zahl namhafter Männer der verschiedenen Wissenschaften
herausgegeben von

O. Andreä, Pfarrer zu D.-Wilmersdorf bei Berlin,
Dr. H. Cremer u. Dr. O. Zöckler, ordtl. Professoren der Theologie zu Greifswald.

Nr. 87. December 1874. Vierzehnter Band. Sechstes Heft.

Gütersloh und Leipzig.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

E. Detloff's Buchhandlung in Basel; C. A. Bomhoff in Straßburg; Joh. Brutzer u. Comp. in Riga; G. Hässel in Petersburg; Kemink und Sohn in Utrecht; E. Steiger in Newyork.

Diese Zeitschrift kann durch alle Postämter (Nr. 111 im Preuß. Postzeitungs-Katalog für 1874) und Buchhandlungen des In- und Auslandes zu dem Preise von 3 Thlr. halbjährlich bezogen werden.

Mit diesem Schlußhefte des XIV. Bandes hört der Allg. literarische Anzeiger als selbständiges Blatt zu erscheinen auf. Doch wird sein recensirender Theil in etwas modificirter Gestalt fortgeführt werden, sofern der im unterzeichneten Verlag erscheinenden Monatsschrift „Der Beweis des Glaubens" von jetzt an regelmäßig eine kritisch referirende Abtheilung (in der Stärke von 1—2 Bogen Oct. p. Mon.) beigegeben werden wird. Näheres über die Einrichtung und Tendenz dieser Recensionen-Abtheilung, die als die legitime Fortsetzung des Allg. liter. Anzeigers betrachtet sein will, sowie über das bei Einsendung von Rec.-Exemplaren oder handschriftlichen Beiträgen für dieselbe zu Beobachtende, besagt das gleichzeitig mit diesem Schluß-Hefte des Allg. liter. Anzeigers zur Versendung gelangende Januar-Heft des Jahrg. 1875 des „Beweis des Glaubens" in seinem Vorwort. — Die Besprechung der während der letzten Monate an die Unterzeichneten zur Recension eingesandten Schriften wird, sofern sie nicht im gegenwärtigen oder den letztvorhergehenden Heften des Anzeigers bereits stattgefunden hat, durch die nächstfolgenden Hefte des „Beweis des Glaubens" soweit dieß thunlich erledigt werden. Die etwa noch unbesprochen gebliebenen Recensenda werden auf Verlangen an die betr. HH. Verleger zurückgesandt werden.

Die Redaction Die Verlagshandlung
des Allgemeinen literarischen Anzeigers.

Bemerkung. In einer Besprechung des Martensen'schen Buchs: „Katholicismus und Protestantismus" im Novemberheft d. J. ist die Bezeichnung der deutschen Bischöfe mit dem Epitheton „charakterlos" von Seiten der werthen Redaction mit einem Fragezeichen versehen, und es kann in der That ungerecht erscheinen, diese Männer, denen man ein gewisses Maß von Festigkeit, — vielleicht auch Hartnäckigkeit — im gegenwärtigen Kampf der römischen Kirche mit dem Staat nicht absprechen kann, auf diese Weise zu charakterisiren. Es diene zur Erklärung, daß jener Ausdruck seine Begründung findet in dem Verhalten der meisten deutschen Bischöfe vielleicht nur mit Ausnahme des Paderborner Martin, welcher von jeher Infallibilist war, vor und nach dem Vaticanum von 1870, und daß der Vorwurf der Charakterlosigkeit den Männern nicht erspart werden kann, welche ihre heilige Ueberzeugung in Folge eines äußeren Drucks von Oben her zu verleugnen im Stande waren. Ob ihr jetziges Verhalten, wonach sie „laudabiliter se subjecerunt" und ihre bessere Einsicht zu Gunsten des Papalsystems geopfert haben, den Namen „Charakterstärke" verdient, mag dahin gestellt bleiben.

Lic. Förster.

Inhalt.

Allgemeiner

literarischer Anzeiger

für das evangelische Deutschland.

Vierzehnter Band.

Allgemeiner
literarischer Anzeiger
für das evangelische Deutschland.

Kritische Rundschau
und Besprechung der bedeutenderen Erscheinungen
auf dem Gesammtgebiete
der in- und ausländischen Literatur, Kunst und Musik.

In Verbindung
mit einer großen Zahl namhafter Männer der verschiedenen Wissenschaften
herausgegeben von

D. Andreä,
Pfarrer zu D.-Wilmersdorf
bei Berlin.

Dr. H. Cremer u. Dr. O. Zöckler,
ordentl. Professoren der Theologie
in Greifswald.

Vierzehnter Band.
Juli — Dezember 1874.

Gütersloh, 1874.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Inhalt des vierzehnten Bandes.

(Juli bis Dezember 1874.)

Register.

(Die großgedruckten Zahlen weisen auf die 1. Abtheilung.)

I. Aufsätze allgemein wissenschaftlichen, cultur- und literar-historischen Inhalts.

Zur neuesten Literatur über kirchliche Symbolik und comparative Dogmatik.

Zu den während der letzten Jahre verhältnißmäßig am wenigsten cultivirten Forschungsgebieten des kirchlich-theologischen Bereichs gehört (in Deutschland wenigstens) das der wissenschaftlichen Symbolik und der mit ihr eng vergeschwisterten comparativen Dogmatik. Sieht man von solchen allerdings ausgezeichneten und hochverdienstlichen Leistungen monographischer Art wie H. Weingartens „Revolutionskirchen Englands" (Berlin 1868— vgl. Allg. lit. Anz. Bd. II, S. 113 f.), oder wie W. Gaß „Symbolik der griechischen Kirche" (Berlin 1872 — s. Bd. XI, S. 436 ff. des Anz.) ab, so bleiben fast lediglich einige populär-symbolische Arbeiten als Erzeugnisse des betr. Zweigs der Literatur der letzten Jahre zu verzeichnen. Und unter diesen bald in pädagogische, bald in apologetisch-irenischem oder polemischem Interesse abgefaßten populären Darstellungen der Unterscheidungslehren entweder einiger, oder aller Confessionen befindet sich nur allzu Vieles, dem fast aller wissenschaftliche Werth abgeht, das sich aber auch in Hinsicht auf praktische Brauchbarkeit mit solchen gediegnen Leistungen aus früheren Jahren, wie z. B. die evang. Popular-Symboliken von Wild, Bodemann, Irmischer, Karsten &c., oder wie die katholische von J. Buchmann (3. Aufl. 1850, 2 Bde) nicht messen kann. — Ein vor drei Jahren von dem Katholiken K. G. Krafft veröffentlichter „Versuch einer zeitgemäßen popul. Darstellung des zwischen Protestanten und Katholiken obwaltenden Glaubensunterschiedes" (auch u. d. Tit: „Kirchliche Wiedervereinigung". Mainz 1871) verfolgt bigott ultramontane Tendenzen und nimmt sich besonders kraft des salbungsvollen irenischen Tones, den er auf nicht eben sehr geschickte Weise anzuschlagen sucht, wie ein verspäteter Nachklang des berüchtigten „Bischöflichen Wortes" des Bischofs Martin v. Paderborn aus. — Daß eine der besten evangelischen Popular-Symboliken, die „Unterscheidungslehren der verschiednen christl. Bekenntnisse" des sel. Missionsdirector D. Graul, vor Kurzem eine 9. Auflage, besorgt von Prof. Harnack, erfahren hat (Leipzig 1872), daß aber diese neue Auflage als „unveränderte" der gegenwärtigen kirchlichen Zeitlage keineswegs entspricht, ist vor einiger Zeit in diesen Blättern dargelegt worden (Vgl. die Anzeige, Bd. XI, S. 340).

Bei weitem die tüchtigste Leistung auf dem in Rede stehenden Gebiete bildet das soeben erschienene Werk:

Reiff, Fr. (theol. Lehrer an der evang. Missionsanstalt zu Basel): **Der Glaube der Kirchen und Kirchenparteien nach seinem Geist und inneren Zusammenhang.** Ein Versuch. — Basel, Bahnmaier. (C. Detloff). XVI u. 603 S.

Das Buch ist für Theologen bestimmt, und zwar „zunächst für angehende, die sich erst orientiren wollen, in manchen Partieen auch für solche, die das Bedürfniß haben tiefer einzudringen". Der gleichzeitig vom Verf. gehegte Wunsch, auch gebildeten Nichttheologen geeignete Belehrung zu bieten, bestimmte ihn zu mancherlei Ausscheidungen aus den Details des traditionellen literarischen und historischen Materials, überhaupt zu einer derartigen Reduction des sonst mit wissenschaftlichen Bearbeitungen der Symbolik verbundenen gelehrten Apparats, daß er, ähnlich wie in seiner etwa 2 Jahre früher veröffentlichten „Christlichen Glaubenslehre" („Die christliche Glaubenslehre als Grundlage der christl. Weltansicht,"

2 Bde., Basel 1873) einen fast völlig „glatten", citaten- und notenfreien Text geliefert hat. Quellenauszüge, zumal fremdsprachige, sind fast nirgends mitgetheilt; auch die auf die in Betracht gezogenen Stellen der symbolischen Bücher verweisenden Citate finden sich nur bei der Darstellung des symbolischen Lehrsystems der lutherischen Kirche (S. 259—449) unter dem Texte beigedruckt, und zwbr dieß aus dem äußeren Grunde, weil der Verf. gerade diesen Abschnitt zunächst nur zum Gebrauch der Basler Missionszöglinge, in deren Händen sich nur die lutherischen Symbole befinden, abgefaßt hatte. Literatur-Angaben und kritische Auseinandersetzungen mit den Ansichten früherer Bearbeiter der Symbolik finden sich nirgends. Von den die Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte der Symbola betreffenden historisch-kritischen Untersuchungen wird fast überall, auch da wo denselben ein hoher Grad von Wichtigkeit zukommt, Umgang genommen; z. B. betreffs der Verfasserschaft und Entstehungszeit des Athanasianum müssen die Bemerkungen genügen: „Das Symbol hat seinen Namen zwar von Athanasius, ist aber nicht von ihm verfaßt. Sein Ursprung wird in den Anfang des 5 Jahrhundeets verlegt und ist wohl in den augustinischen Kreisen zu suchen" (S. 32); von den „drei Theologen", durch welche Papst Pius IV den Catechismus Romanus anfertigen ließ, werden nicht einmal die Namen angegeben (S. 44); über die keineswegs ganz klar und einfach liegende Fragen nach dem wahren ursprünglichen Verhältnisse der Schmalkaldischen Artikel zum Melanchthonschen Tractat von der Gewalt und Oberkeit des Papstes wird S. 252 eben nur das aller-Allgemeinste und Nothdürftigste angegeben; mehrere lutherische Symbole von wenigstens lokal und temporär bedeutsamer Autorität werden entweder (wie das Corp. doctrinae Prutenicum und die kursächsischen Visitations-Artikel von 1592) gar nicht erwähnt, oder (wie die sächsische und die württembergische Confession S. 259) nur eben genannt, ohne irgendwelche Notiz über ihre Entstehung und Bedeutung; ähnlich ergeht es einigen der reformirten Symbole von zunächst partialer oder landeskirchlicher Geltung, z. B. der Conf. Hungarica und der Bohemica, welche S. 459 gar keine Erwähnung gefunden haben, u. s. f. Auch das fast völlige oder völlige Uebergehen mancher Sekten oder sonstigen kleineren Kirchenparteien, wie es der Verf. (gemäß seinem S. 17 aufgestellten Grundsatze: nur diejenigen Verzweigungen der Aeste der größeren Confessionen, „die für uns ein besonderes Interesse haben," mit in Betracht zu ziehen) für gut befunden hat, ist uns hie und da auffallend und nicht hinreichend gerechtfertigt erschienen. Z. B. hätte den Swedenborgianern wohl mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollen, als dieß laut S. 538 (vgl. 553) geschehen ist; auch die Baptisten mit ihren vielerlei Unterarten und Abzweigungen sind auf S. 542 f. entschieden zu kurz gekommen. Den schismatischen Kirchen des Orients durfte eine etwas eingehendere Besprechung zu Theil werden, als die auf S. 241 f; und ebendaselbst hätte über die zahlreichen und zum Theil sehr merkwürdigen Sectenbildungen der russischen Kirche doch wenigstens Etwas bemerkt werden können.

Wir bekennen, diese mehrfachen Verstöße gegen das Princip einer wenigstens relativen Vollständigkeit mit der Bestimmung des Buches für „angehende Theologen, die sich erst orientiren wollen," nicht wohl in Einklang bringen zu können. Selbst zukünftigen Missionären würde auf den meisten der ebenberührten Punkte doch etwas mehr, als geschehen ist, zu bieten gewesen sein. Was jedoch nach dieser Seite hin zu vermissen ist, wird durch verschiedne Vorzüge innerer Art reichlich compensirt, so daß der wirkliche wissenschaftliche Werth des Buches doch außer Frage steht. Seine Entwicklung der symbolischen Lehreigenthümlichkeiten der drei großen Haupt- Aeste der Christenheit, des römischen Katholicismus, des Lutherthums und des Reformirtenthums, (— der griechischen Kirche widmet er nur eine summarisch zusammenfassende Betrachtung, S. 227—243) — verdient als gleich correct wie schön und anschaulich gerühmt zu werden. Besonders daß der Verf. ein jedes dieser Lehrsysteme nach seinen charakteristischen Grundgedanken auf eigenthümliche Weise zu gliedern versucht hat, statt etwa Ein stetig widerkehrendes Eintheilungsschema für alle drei anzuwenden, gereicht seiner Darstellung zu nicht geringem Vortheil; und gegen keine der so resultirenden Partitionen (beim röm. Lehrsystem: I. Der priesterliche Factor in der Kirche; A. Das priesterliche Thun, Sacramentsverwaltung, Lehramt 2c. B. Der Clerus als Träger

des kirchlichen Thuns; II. Das Laienelement in der Kirche; III. Allgemeines über die Kirche; IV. Der religiöse Standpunkt des Katholicismus; — beim luth. Lehrsystem: I. Glaubensgerechtigkeit nach ihren theologischen und soterologischen Voraussetzungen, ihrem Wesen und ihren Wirkungen; II. Gnadenmittel; III. Kirche; IV. Die lutherische Eigenthümlichkeit; — beim reform. System: I. Die reformirten Sonderlehren; II. Die ref. Abweichungen im prakt-kirchl. Leben; III. Allgemeines über die reformirte Glaubensanschauung; IV. Charakteristik des ref. Typus) dürfte etwas Wesentliches eingewendet werden können, zumal da die geistvolle, durchweg auf gründlichen dogmatisch-symbolischen Studien beruhende Darstellung des Verfassers ihre anmuthig belebende, harmonisch abrundende und erfrischende Wirkung überallhin erstreckt und so, auf den hier in Rede stehenden Hauptgebieten wenigstens, auch durch Fülle und Vollständigkeit befriedigende Totalbilder gewährt. Sofern das Werk also auch für solche Theologen bestimmt ist, „die das Bedürfniß haben, tiefer einzudringen," gibt es eine seinem Zwecke wohlentsprechende Haltung kund. Sogar der wissenschaftliche Forscher auf dem Gebiete der Symbolik und comparativen Dogmatik wird ihm nach den hier berührten Beziehungen manches Anregende und Fördernde zu entnehmen im Stande sein.

Als Versehen geringerer Art, zum Theil wohl nur ins Bereich der unbemerkt gebliebenen Druckfehler gehörig, sind zu notiren die unrichtigen Zahlenangaben auf S. 44 (1565 st. 1566, als Jahr des Erscheinens des Cat. Rom.); S. 190 (Sixt. III statt Sixt. IV); S. 459 (1659 als Jahrszahl der puritanischen Westminsterconfession, st. 1648); S. 583 (wo 1870 verdruckt steht für 1780). S. 310 würde statt „soteriologische Voraussetzungen" wohl richtiger „soterologische" oder „christologische" zu setzen gewesen sein. S. 543 war 1690 als Todesjahr Barclay's, nicht als Jahr der Abfassung seines Systems der quäkerischen Lehren anzugeben. S. 241 ist die Angabe über die Losreißung der armenischen Kirche von der orthodoxen „nach dem Concil zu Chalcedon 451" zwar nicht unrichtig, aber doch ungenau; und S. 248 ist der Satz: „Leider änderte Melanchthon von 1540 an fortwährend an der Confession" 2c., was den terminus a quo der vorgenommenen Aenderungen betrifft, nicht bloß ungenau, sondern wirklich unrichtig.

Der kirchliche dogmatische Standpunkt des Verfassers ist der mild- lutherische der gläubigen Theologie Württembergs, von sentimental zerflossener und verwaschener allgemein-evangelischer Haltung oder gar von Unionsfanatismus gleich entfernt, wie von confessionalistischer Engherzigkeit. Charakteristisch für das Gesunde, maaßvoll Vermittelnde seiner Haltung in dieser Hinsicht ist das S. 584 f. gefällte Urtheil über die Bestrebungen der Berliner Octoberconferenz und über die Ursachen ihres Nichterfolgs, unter welchen vor allen der Umstand hervorgehoben wird, daß „der lutherischen Kirche in Preußen nicht mehr Freiheit der Bewegung vergönnt" und damit den Versuchen einer Conföderation „das böse Omen, nur eine neue Verwaltigung des lutherischen Bekenntnisses zu sein," nicht genügend benommen wird. Vgl. auch ebendaselbst die schönen, beherzigenswerthen Bemerkungen über „das nicht von Menschenhänden gemachte Unionswerk," das trotz aller Störungen und Schwierigkeiten doch „still und unaufhaltsam seinen Weg fortgehe;" deßgleichen die am Schlusse (S. 588) unter Erinnerung an das „In necessariis unitas" etc. ausgesprochene Forderung, daß „jeder Theil unter Beibehaltung des ihm Eigenthümlichen seinen Weg fortgehe, dabei aber den andern die Hand reiche" und so dem Ziele (nicht einer absorptiven Vereinigung, sondern) der Conföderation der Kirchen und Kirchenparteien immer näher zu kommen strebe.

Ausschließlicher noch als das hier besprochne Werk halten die von dem Dresdener Hofprediger und Consistorialrath Langbein veröffentlichten Vorträge: „Der christliche Glaube nach dem Bekenntnisse der lutherischen Kirche" (Leipzig, Just. Naumann 1873 u. 74, 2 Abtheilungen) den Standpunkt und die Methode des Popularsymbolikers fest; dabei tritt das comparativ-symbolische Moment, entsprechend dem zunächst nur einer Darstellung des Lehrbegriffs der eignen Kirche gewidmeten Zwecke des Verfassers, hier ganz zurück, in stärkerem Maaße noch, als dieß in dem nach Baur'schem, Neander'schem, Thiersch'schen,

Dietlein'schen ꝛc. Vorbilde gehaltenen evang. Zeugnisse über „Protestantismus und Katholicismus" von Martensen (Gütersloh, 1874) der Fall ist, das wenigstens nach Einer Hauptseite hin eingehende Vergleichungen anstellt; vgl. die Anzeige im vor. H. d. Ztschr., S. 329 f.

Gehen wir zu der hieher gehörigen Literatur des Auslands über. —

Ein Buch von eigenthümlicher Anlage ist:

Günther, M. (Pastor an d. Kirche zum hl. Kreuz in Saginaw, Michigan), **Populäre Symbolik.** Lutherischer Wegweiser zur Prüfung der amerikanischen Kirchen und religiösen Gesellschaften. — St. Louis, Mr., L. Volkening, 1872. 304 S.

Der Verf. bietet eine vollständige Uebersicht über die symbolischen Lehreigenthümlichkeiten der verschiednen Confessionen, Denominationen und Secten der dermaligen christl. Kirchen, aber er behandelt dabei die luth. Kirche und symbol. Kirchenlehre als etwas bereits Bekanntes, einer näheren historisch-kritischen Beleuchtung und Analyse nicht mehr Bedürftiges. Nach einer ganz allgemein und mehr erbaulich als lehrhaft gehaltenen Betrachtung über die alleinige Wahrheit, Schriftgemäßheit und unvergleichliche Herrlichkeit des luth. Bekenntnisses — enthalten in d. „Einleitung," S. 3—9 — läßt er als I Haupttheil (S. 10—51) eine „Kurze Geschichte der falschgläubigen Kirche (sic) und Gesellschaften" folgen, eine Symbolgeschichte oder allgem. Symbolik also, von welcher er die luth. Kirche sammt ihren Symbolen grundsätzlich ausschließt. In dem ungleich ausführlicher gehaltenen II. Haupttheil sodann (S. 52—299) oder der comparativen Symbollehre (speciellen Symbolik), behandelt er abermals die luth. Kirchenlehre als etwas Vorausgesetztes, sofern er ihr Bekenntniß betreffs jedes einzelnen Lehrpunktes in Gestalt eines selbständig formulirten kurzen Satzes jedesmal voranstellt, dieser „reinen Lehre der evang. luth. Kirche" dann nicht etwa Belegstellen aus den symbol. Büchern des Concordienbuchs, sondern lediglich ein paar meist recht treffend gewählte Bibelsprüche (als „Beweis aus Gottes Wort") folgen läßt, hieran ferner die „falschen Lehren" der röm. und griech. Katholiken, der Reformirten und verschiednen Sekten reiht, diese jedoch mit (in's Deutsche übersetzten) Citaten aus den jeweiligen Symbolschriften oder sonstigen Lehrautoritäten belegt; — worauf dann endlich noch eine Kritik dieser „falschen Lehre" folgt, bei welcher aber auch wieder ausschließlich Bibelcitate die widerlegende Instanz bilden. Dieses Verfahren hat der Verf. mit großer Consequenz durch die 179 §§. seines Buches hindurch festgehalten. Nur ein einziges Mal (S. 117, Not.) hat er ausnahmsweise auch ein Citat aus der Concordienformel beigebracht, während er sonst überall nur den Bekenntnißschriften der nicht-lutherischen Kirchenparteien Citate entnimmt. — Eine weitere Beschränkung, die sich der Verf. aufzuerlegen nöthig gefunden, liegt in dem secundären Titel: „Luth. Wegweiser zur Prüfung der amerikanischen Kirchen ꝛc. angedeutet. Die amerikan. Kirchen und Secten werden vorzugsweise angelegentlich und eingehend berücksichtigt; das dem Kirchengebiete der Vereinigten Staaten Fernerliegende wird theilweise ganz außer Betracht gelassen. So ist von den schismatischen Kirchen des Orients und ihren Sonderlehren überhaupt nirgends die Rede, und des russischen Raskol wird nur ein einziges Mal (S. 15) mit der kurzen Bemerkung gedacht: „Die Zahl der zur russischen Kirche gehörigen Secten ist groß." Auch die römische Kirche kommt mehrfach zu kurz; des Vatikanischen Unfehlbarkeitsdogma wird zwar vorne, in der allg. historischen Uebersicht (S. 13) Erwähnung gethan; allein bei der speciellen vergleichenden Lehrentwicklung werden da, wo es den römischen Lehrsatz von der Unfehlbarkeit der Kirche und des Papstes zu erläutern und zu belegen gilt, lediglich veraltete, dem Tridentinum, Cat. Rom., Bellarmin ꝛc. entnommene, aber keine aus den Vatikanischen Concilsacten geschöpfte Citate geboten (S. 246 249 f. 269 ff.). — Lückenhaft sind freilich nicht selten auch des Verfs. Schriftbeweisführungen; s. z. B. S. 83 (wo einige Hauptstellen, die für das Ausgehen des hl. Geistes nicht bloß vom Vater, sondern auch vom Sohne sprechen, übergangen sind), S. 116 Communicatio idiomatum); S. 123 (obed. activa Christi) ꝛc.

Von dem, was das Werk an kritischer Schärfe und wissenschaftlicher Akribie vermissen läßt, darf Einiges auf Rechnung der populären Tendenz gesetzt und somit entschuldigt werden. So die öftere Nichtangabe, oder wenigstens die oft nicht hinreichend genaue Angabe

der Quellen und sonstigen literarischen Hilfsmittel, aus welchen der Verf. schöpfte*); desgleichen daß er sich gelegentlich Sätze, die sich gar nicht in luth. Symbolen ausgesagt finden, wennschon sie als Consequenz in ihrem Lehrstoffe enthalten sind, ohne Weiteres als „reine Lehre der luth. Kirche" hinzustellen erlaubt hat, z. B. S. 218 das Sätzchen: „Keiner kann sich für einen Anderen taufen lassen" (dem dann die mormonische Irrlehre vom Sichtaufenlassen für die Todten gegenübergestellt wird). — Entschieden nicht zu billigen und auch durch Berufung auf die populäre Tendenz des „Luth. Wegweiser's" keineswegs zu entschuldigen sind solche kurze, unmotivirt schroffe Urtheile, wie das auf 16 über den Calvinismus als eine bloße „weitere Ausführung" der Lehre Zwinglis ohne gleichzeitige Vertiefung und Veredlung derselben; oder wie S. 27 über die Mennoniten und ihr Verhältniß zur satanischen Schwärmerei der früheren reformatorischen Wiedertäufer (Menno Simonis „führte unter ihnen etwas Ordnung ein"); oder wie S. 47 über den Chiliasmus („selbst Lutheraner besudeln sich damit" rc.). — Die lehrreichste Partie des Werks bilden die zum Theil recht reichhaltigen Mittheilungen aus der Geschichte und Lehre der zahlreichen kleineren Kirchenparteien und Secten Nordamerikas," von welchen man in der alten Welt zum Theil nur sehr unvollkommen Kenntniß hat, ja mehrfach nicht einmal die Namen kennt. So der associirten, reformirten und associirt-reformirten Presbyterianerkirche (S. 24 f.), der jüngeren Nebenformen des Mennonitismus („Amische, Reformirte und Evangel. Mennoniten": S. 28), der verschiednen kleineren Fractionen des Baptismus (S. 29 ff.) und des Methodismus (S. 36 ff.), der neueren rationalisirenden Abarten des Quäkerthums (S. 41), der „Kirche des Messias," der „Adventisten" und der „Sieben-Tags-Adventisten" (S. 46 f. — vgl. über die zum Theil höchst merkwürdigen Lehreigenthümlichkeiten der beiden Letzteren noch S. 72. 74. 130. 201. 294 f.), der Annihilationisten oder Destructionisten, der Bibelchristen, unitarischen Congregationalisten, Neuprotestanten, Spiritualisten rc. (S. 48 ff.). — Nur hätte auch hier etwas mehr Kritik geübt und namentlich darüber, in wie weit zur Benutzung dieser oder jener Privatschriften, Lehrbücher rc. aus dem Kreise dieser Secten als Quellen und Fundgruben für deren Lehreigenthümlichkeiten ein Recht vorlag, der nöthige wissenschaftliche Nachweis (wenn nicht ausführlich, dann doch in Gestalt kürzerer Bemerkungen) erbracht werden sollen. Darüber z. B., warum als Quelle für den Lehrbegriff der Spiritualisten (Spiritisten) zwar das „Handbuch für spirit. Sonntagsschulen" (Spiritual Sunday School Manual), aber keine einzige der zahlreichen Schriften des gefeierten Mediums Jackson Davis citirt wird, erhält man keinen Aufschluß; ebensowenig über die fast ausschließliche Benutzung der W. G. Eliotschen „Discourses on the doctrine of Christianity" als Hilfsmittel zur Darstellung des modern unitarischen Lehrbegriffs (unter Uebergehung der Schriften von Priestley, Channiny, Th. Parker rc.).

Schließlich ist noch die nicht geringe Zahl von Druckversehen zu rügen, worunter sich ziemlich viele befinden, durch welche Eigennamen oder Jahreszahlen auf recht störende Weise entstellt worden; z. B. S. 16 (das Marburger Religionsgespräch 1528!), S. 40 (Penn † 1748, st. 1718!), S. 18 (Sadrel, st. Sadeel), S. 30 (Mack st. Merk), S. 35 (Nest, st. Nast), S. 39 (Ossing), S. 57 (Episcopicus), S. 81 (Unitarianer), S. 90 („Wron" st. Wroe), S. 91 u. 107 (Consens. Gener. st. C. Genev.), S. 92 (Zamchi st. Zanchi), S. 154 (Kirpinsky) rc. rc.

Sowohl was Reichhaltigkeit der gebotenen Mittheilungen, wie was wissenschaftliche Haltung betrifft, wird das eben besprochne Buch übertroffen durch ein vor Kurzem erschienenes englisches Werk, das zwar mehr die Sekten- (oder Ketzer-) Geschichte, als die Symbolik oder comparative Dogmatik zu fördern bestimmt erscheint, aber doch auch für das Studium der letzteren Disciplinen mannichfachen Gewinn abwirft. Wir meinen:

---

*) Im Interesse deutscher Leser ist es namentlich zu bedauern, daß die Titel einiger für die Kenntniß des amerikanischen Sectenwesens und seiner Symbolliteratur belangreicher Werke, welche der Verf. besonders fleißig benutzt zu haben scheint, niemals genau und vollständig von ihm citirt worden sind; so Belcher's „Religions denominations"; Gorrie: „The Churches" etc. Evans: Sketch of the Denominations" etc.

Blunt, Rev. **Iohn Henry, Dictionary of Sects, Heresies, Ecclesiastical Parties, and Schools of Religious Thought.** Lond., Oxford u. Cambridge, Rivingtons. VIII u. 648 pp. fol. min.

Das als ein stattlicher und eleganter Kleinfolio-Band sich präsentirende Werk bildet eine Art von Corollar oder Ergänzung zu des Verfassers früher veröffentlichtem „Realwörterbuch der dogmatischen und historischen Theologie“ (Dictionary of Doctrinal and Historical Theology). Den Standpunkt, von welchem aus er die verschiednen Häresien, Secten, religiösen Parteien und Schulen zu beurtheilen unternimmt, kündigt der Verfasser durch das doppelte Motto an: „Lasset es mit es mit einander wachsen bis zur Erndte“ (Matth. 13, 30) und: „Lis eorum fides nostra est“ (Hilarius, De Trinit. I, 26). Doch leidet die Objectivität seiner Darstellung nur selten unter seinem orthodoxen Anglikanismus. Wie ansehnlich weit er den Kreis seiner Untersuchungen über das Maaß einer bloßen christl. vergleichenden Symbolik und Sectengeschichte hinausdehnt, erhellt daraus, daß er außer den christlichen Secten der Gegenwart, des Mittelalters und der älteren Kirche auch die biblischen und nachbiblischen Secten des Judenthums mit in Betracht zieht, ja sogar den vornehmsten Religionsformen des gegenwärtigen Heidenthums (Brahminenthums, Buddhismus, Parsismus, Jezidismus, Islam und Brahmo-Somadsch) besondere Artikel widmet. Einige dieser letzteren sind ziemlich ausführlich gehalten und bieten wenigstens dem auf dem Felde der allgemeinen Religionswissenschaft minder Bewanderten mehrfache werthvolle Belehrung dar; so z. B. der Art. Brahmoo Somaj, p. 81—84, der, beiläufig bemerkt, ein schließliches Aufgehen dieser Secte in einer künftigen evangelisch-christlichen Nationalkirche Indiens weissagt. — Im Punkte der nicht-britischen Secten und Kirchenparteien neueren Datums ist Vollständigkeit der Angaben mehrfach zu vermissen. So fehlt nicht bloß ein besondrer Artikel, sondern überhaupt jegliche Notiz über die von Joh. Jak. Wirz († 1858) gestiftete theosophisch- mystische Secte der Nazarener im Wupperthal, in Ungarn 2c. (der Art. „Nazarenes“ p. 361 ff. betrifft lediglich die angebliche mild-judenchristliche Partei dieses Namens in der christl. Urzeit). Ebenso fehlen Angaben über die Secte der „Weinbrennerianer- oder der „Kirche Gottes“ in Pennsylvanien (seit c. 1830 — vgl. Günther, a. a. O., S. 31 f.), über die der neueren deutschen Sabbatharier oder German Seventh-Doy Baptists (s. Günther ebendas.), über die der Otterbeinianer oder „Vereinigten Brüder in Christo“ (ebendas. S. 38); deßgleichen über die Adventisten, Annihilationisten, Bibelchristen 2c. (das., S. 46. 48. 49). Auch über einige der bekannteren und bedeutenderen Erscheinungen der Neuzeit wird weniger geboten, als man wünschen und erwarten sollte, z. B. über die „Spiritisten“ oder Spiritualisten, denen p. 577 f. nur einige, ganz allgemein gehaltene Zeilen gewidmet werden; deßgleichen über die Secularisten, das englische Aequiqualent der Positivisten (p. 549). — Vorzugsweise reichhaltige und zuverlässige Angaben werden natürlich über die dem eignen kirchlichen Lebenskreise des Verfassers am nächsten stehenden religiösen Parteien und Richtungen Englands und Schottlands, namentlich über die verschiednen Schattirungen des Anglikanismus, Presbyterianismus und Methodismus, geboten. Das allmählige Hervorgehen dieser Parteien aus dem Grundstock der altbritischen und altrömischen Kirche Englands wird Eingangs des Werkes durch eine interessante genealogische Tabelle: „Genealogy of English Church Parties and of the Chief English Sects“ veranschaulicht. — Schon allein um dieser eingehenden Berücksichtigung des britischen Kirchen- und Sectenwesens willen darf das Werk neben der Aufmerksamkeit der Fachgelehrten auch das Interesse weiterer Kreise in Anspruch nehmen. Z.

Ueber Recht und Pflicht der Individualität, in Haus, Schule, Staat und Kirche.

Vortrag von A. M. Richter, ev. Divisionspfarrer in Breslau.

(Schluß).

Es ist besonders das Verdienst Schleiermachers, zu einer Zeit, wo das Hegelthum noch in voller Blüthe stand, zuerst wieder nachdrücklich auf das Recht der Individualität, ebenso nachdrücklich aber auf deren Pflicht hingewiesen zu haben.*) Die Individualität, die Besonderheit, die Eigenart jedes Einzelnen, hat ein Recht zu sein, ein Naturrecht zu existiren, sich als solche geltend zu machen, nicht bloß respectirt, sondern auch gepflegt zu werden. Wir sind nicht nur Einzelexemplare der Gattung, nicht nur verschwindende Durchgangspunkte der ewigen Idee, nicht nur Atome des unendlichen Alls, sondern sind selbst, ein Jeder für sich, eine ewige und ewig bleibende Idee, ein schöpferischer, eigenthümlicher, originaler Gedanke Gottes, sind selbst ein Jeder in sich eine Unendlichkeit, ein Mittelpunkt, um den her in eigenthümlicher Form das Leben sich krystallisiren soll. Wir sind nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ, ein Jeder von dem Andern verschieden; und diese Eigenart ist eine den ganzen Menschen nach Leib, Seel und Geist umfaßende, die nicht ein Mangel, sondern unser wahrer gottgegebener Reichthum ist, das Pfund, wie die Schrift sagt, das ein Jeder erhalten hat; das wir darum nicht im Schweißtüchlein vergraben, sondern damit wuchern, d. h. nicht die Eigenart unterdrücken sollen bei uns oder bei Andern, sondern im Gegentheil sie ausarbeiten, bereichern, vertiefen. Es heißt nicht bloß:

„Jeder strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
„Bilden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!“

nein, Jeder kann nicht bloß selber ein Ganzes bilden, sondern solls auch, ja ist es schon von Natur. Ein Jeder ist in diesem Sinne ein Original; ein Jeder hat nicht bloß etwas von dem prometheischen Funken erhalten, sondern ist selbst ein solcher. Es lautet die Ausschau in die Ewigkeit nicht bloß:

„Vor dem Tode erschrickst du! du wünschest unsterblich zu leben?
„Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt;“

nein, wir wünschen nicht bloß im Ganzen fortzuleben, so schön auch der Professor in Freitag's verlorener Handschrift dies Fortleben, diese stille Mitarbeit an den kommenden Geschlechtern, in Jahrhunderten schildert. Wir wollen uns noch viel weniger, wie der moderne Pessimismus Schopenhauers will, in unsers Nichts durchbohrendem „Gefühle“ dem indischen Buddhismus nach, aus diesem Scheindasein, welches einmal das schlechteste sei, ins große Nichts retten als in die angenehmste Existenz. Nein, wir danken für solche Existenz, wir wollen, ein Jeder für sich und in sich lebenswerth leben, hier nicht bloß, sondern auch dort. Das ist das Grundrecht des Menschen, die Gabe und die Aufgabe der Eigenart, das hohe Ziel, von dem der Dichter sagt:

„Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten!
„Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich!“

oder wie es der Cherubinische Wandersmann Angelus Silesius noch tiefer ausdrückt:

„Mensch, werde wesentlich! denn, wenn die Welt vergeht,
„So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.“ —

Wesentlich zu werden, das eigene gottverliehene Wesen in sich auszugestalten, das ist das Ziel der Individualität. Dies kann sie aber nicht allein erreichen; sie ist auf die Hülfe der Gemeinschaften im Leben angewiesen; sie erwächst und wird erzogen und gebildet auf dem gemeinsamen Mutterboden der Familie, des Hauses, der Schule, des socialen Lebens, des Staates und der Kirche, durch die sie in ihrer ganzen Entwickelung bedingt ist. Es ist ihr Urrecht, daß sie von diesen allen in ihrer Eigenart, ihrer schöpferischen Anlage nicht bloß anerkannt, sondern auch gepflegt und bereichert werde; es ist aber ebenso sehr ihre Urpflicht, ihr wahrer Dank an die Gemeinschaft, sich so zu entwickeln, daß sie nicht fremd, vielmehr allgemein verständlich in der Gemeinschaft dastehe, und daß sie weiter auch activ denselben Dienst, durch den sie groß gezogen wird, der Gemeinschaft ihrerseits leiste. So

*) Auch die Herbart'sche Schule und der jüngere Fichte thun dies neuerdings.

ist Jeder ein Ganzes für sich und doch, untrennbar damit verbunden, Glied eines Ganzen, Jeder Selbstzweck und zugleich Mittel zum Zweck, Jeder ein Original, ausgerüstet mit individueller Begabung, irgend einem Maße von Genialität, und zugleich ebenso ein Kind seiner Zeit, ausgerüstet mit der Allen gemeinsamen identischen Begabung und aus dieser zu verstehen. Die Verkennung des Ersteren führt zur Verkümmerung oder zur Verschwommenheit der Individualität, die des Andern zur Einseitigkeit und Unverständlichkeit der Individualität. Erst die Vereinigung von Beidem ist das wahre Leben, die harmonische Ausbildung der Eigenart, weises Maßhalten, wahre Tugend und wahre Schönheit derselben.

Welch' eine Fülle von in der Theorie so einfachen, in der sittlichen Ausführung aber so schweren Gedanken liegt hierin! Welch' ein Bild des einzelnen Menschen! Ein Jeder an seiner Stelle, Keiner eine bloße Wiederholung des Andern, Keiner ganz überflüssig, Jeder ein ewiger Gottesgedanke, den er plastisch ausgestalten soll! Welch' ein Bild der ganzen Menschheit! Nicht eine profuse und confuse Menge von Exemplaren und Atomen die des Ewigen Hand, Welten bildend, nachläßig hinstreute, sondern ein gegliederter Organismus, künstlerisch in seiner Totalität wie in den kleinsten Theilen ausgestattet und auszugestalten! Das ist wahre Gleichheit und wahre Brüderlichkeit; die rechte Demokratie der Geister, Eins mit der rechten Aristokratie derselben. Da hat ein Jeder das Recht seiner Eigenart in allen Beziehungen des Seins, das Recht seiner eigenthümlichen Denkweise, das Recht seines individuellen Empfindens, Fühlens und Handelns, das Recht seiner individuellen Lebensweise und besonderen Liebhaberei. Nur muß diese Eigenthümlichkeit nicht eine angenommene, sondern eine natürliche sein, sonst nennen wir sie affectirt, ein gesuchtes, gemachtes Wesen, d. h. ein Widerspruch in sich selbst, der besonders in dem weiblichen Wesen, das vor Allem harmonisch in seiner Eigenart sein soll, als Koketterie am unangenehmsten berührt. Die Individualität muß aber nicht bloß wahr, natürlich sein, sondern auch verständlich, befähigt zur Gliedschaft und thätig im Dienste des Ganzen. Obwol sie stets nur eine Seite des menschlichen Seins in der Schranke der Persönlichkeit darstellt, so darf sie doch nicht einseitig und beschränkt handeln d. h. verständniß- und interesselos für die andern Individualitäten und die harmonische Zusammenwirkung aller; sonst ist sie egoistisch oder doch unfruchtbar. Unsere persönliche Meinung darf nicht parador, unser persönliches Empfinden nicht Bizarrerie, unsere Gewohnheit nicht gegen die gute Sitte sein, unsere Liebhaberei uns nicht zum Sonderling machen. Das individuelle ästhetische Urtheil, das wir Geschmack nennen, über den sich bekanntlich nicht streiten läßt, darf doch nie den Zusammenhang mit dem guten Geschmack d. h. dem Gesammtgefühl ganz lösen, sonst wirds leicht geschmacklos. So ist auch unser individuelles Gewissen stets zu binden an das Correctiv des allgemeinen Sittengesetzes, und unser individuelles Handeln, das wir in seiner Ausprägung Charakter nennen, zu binden an den Dienste des Ganzen in Hingabe an die Gemeinschaft und die dieselbe bewegenden großen Ideen.

So hat die Individualität schon in ihrer Naturanlage Maß und Correctiv ihrer Ausbildung in sich selbst. Sie ist, wie alle wahre Natur und alle wahre Kunst, nur dann wahrhaft schön, wenn sie ein individuell Menschliches auf allgemein menschlicher Grundlage plastisch ausgestaltet. Unsere Zeit krankt offenbar an dem Einen, wie an dem Andern, sie mißachtet einerseits das Recht der Individualität, indem sie dieselbe verwischt; andererseits aber auch die Pflicht der Individualität, indem sie die Gemeinschaften zersetzt und die Autoritäten zerpflückt. Wenn treffend gesagt und geklagt worden ist: „Geboren werden wir Alle als Originale, und doch sterben die Meisten von uns als Copieen," so ist die Schuld davon zumeist der menschlichen Gesellschaft beizumessen. „Sie gleicht, wie Alfr. de Vinet sagt, dem Ocean, auf welchen die einzelne Seele wie in einem einzig kleinen Fahrzeuge hinausgeworfen ist. Der Ocean kann das Fahrzeug tragen, aber auch verschlingen. Auf dem Ocean der menschlichen Gesellschaft kann man ebensowol zu Grunde gehen, wie auf dem dieser Erdkugel, und es wäre eine unfruchtbare Frage, auf welchem der beiden Oceane die meisten Schiffbrüche vorkommen" (Martensen Ethik 293). Das ist Wahrheit, wenn auch nicht die volle Wahrheit. Grade auf unsere Zeit mit ihren gewaltigen Ereignissen paßt allerdings wol das Wort des Dichters:

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
„Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht."

Und wenn dem so ist, wenn die große Zeit in der That vielfach ein Pygmäengeschlecht hervorbringt, liegts nicht zum guten Theil daran, daß unsere Cultur, unsere Bildung, unser geselliges Leben, unsere ganze Erziehung in Haus und Schule und Staat die Individualitäten oft gar nicht pflegt, sondern unabsichtlich oder absichtlich austrocknet und zertritt? Die natürliche Anlage will wie ein zarter Keim beobachtet, gepflegt, von allen üppig wuchernden Unkraut- und Schmarotzerpflanzen wodurch sie gar leicht erstickt wird, befreit werden; sie muß Luft und Licht zugeführt bekommen und Nahrung zu ihrem Wachsthum. Das ist die Aufgabe der Erziehung. Auf dem Mutterboden der Familie erwächst zunächst das junge Leben. Vater und Mutter prägen dem Hause seinen Charakter auf durch das Gemeinsame ihrer Eigenart. Ein jedes Haus hat das Recht und die Pflicht eines solchen Typus; wo er nicht ist, tritt Schlendrian ein, ein Sichgehenlassen, ein saloppes Wesen gegenüber der nothwendigen und heilsamen Zucht des Hauses. Aber das Haus soll sich nicht selbstisch abschließen, vielmehr seine Eigenart nach Außen mittheilen und bereichern. Dies ist die Aufgabe der Geselligkeit, die nur dann die wahre ist, wenn sie unter den Typus des Hauses, der Eigenart des gastlichen Hauses gestellt wird, welches den „Ton" der Gesellschaft anzugeben berufen ist. Der Mann hat dabei mehr das Recht der Individualität, die Freiheit des Tons zu vertreten; die Frau mehr die Pflicht der Individualität, die Gebundenheit des Tons an den Ton der Gemeinschaft, den s. g. guten Ton und feinen Tact:

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an!" — Unter solcher Zucht nur als bildender und erziehender Potenz nach Innen und nach Außen erwächst die junge Individualität. Die Gemeinschaft der Familie, der Gehorsam den Eltern gegenüber und das geschwisterliche Verhältniß sollen sie die Pflicht der Hingabe lehren und sie vor Einseitigkeit bewahren, aber auch ihr Recht ihr nicht verkümmern, sondern pflegen. Wie verschieden sind die Kinder derselben Eltern, und ein jedes will in seiner Eigenart erkannt und gewonnen werden. Das ist die Kunst der Erziehung: das Individualisiren auf gemeinsamer Grundlage, das: Eines schickt sich nicht für Alle, das: Wenn Zwei dasselbe thun, so ists doch nicht dasselbe. Wie viel wird hiergegen gefehlt! Gar oft gilt es als Aufgabe der Erziehung, jede naturwüchsige Aeußerung der Eigenart nicht zu leiten, sondern zu unterdrücken, und als Ziel der Erziehung jener Culturschliff, der vielmehr der Tod aller wahren Cultur und Bildung ist, jene Glattheit der Formen und rein formelle Gewandtheit zu unbedeutender Rede. Unsere s. g. Kultur ist oft genug wie ein grober Tischlerhobel, der nicht bloß die Hörner und Ecken, sondern alle wahre Gestaltung der Individualität herunterhobelt, statt daß sie wie der Meißel des Künstlers sie immer feiner in allen ihren Theilen ausarbeiten und so immer schöner und lebensvoller gestalten sollte. Wollen wir uns wundern, daß so die Ursprünglichkeit sich immer mehr verliert, oder wo sie sich naturwüchsig offenbart, gar oft nur in die Gestalt des Sonderlings sich flüchtet, des s. g. Originals, dem vielmehr die wahre Pflege der Individualität gefehlt hat. Sie will belauscht sein die Eigenart, schon in ihren ersten Regungen; es bedarf oft des Stahls, um den schlummernden göttlichen Funken in ihr zu wecken; die Mühe geben sich die Erzieher jedoch gar oft nicht. Ja, wo die Originalität wie eine gewappnete Athene plötzlich aus dem Haupte hervorspringt, oder auch unter ihr ungünstigen Verhältnissen sich unaufhaltsam kund giebt, wie Achilles auch unter Mädchen und in Mädchenkleidern versteckt sofort nach dem Schwerte und nicht nach dem Schmucke des Odysseus greift, da läßt man sie wol gewähren und pflegt sie auch. Aber in den bei weitem meisten Fällen, wo dies nicht eintritt, wir vielmehr eine Durchschnittsbegabung vor uns haben, da fehlt eben gar oft jenes liebende Belauschen und Wecken der Eigenart; da ists nicht interessant genug, da pfroft man wol gar ein ganz fremdes Reis auf dieselbe, statt sie in ihrer Eigenart zu oculiren. Da wird der Sohn wider seine Befähigung zu einem Berufe gezwungen; da muß die „höhere Tochter" nothwendig die höhere Töchterschule durchmachen, ob sie auch vielleicht gar keine Beanlagung dazu hat. So geht auch unser Wissen viel mehr in die Breite als in die Tiefe, viel mehr auf Verflachung als auf Vertiefung der Individualität. Bei der großen

Frequenz in den Klassen ist es den Lehrern fast unmöglich, auf die Individualität ihrer Schüler genügend Bezug zu nehmen, oder sie könnens nur bei hervorragender Begabung. Bei der eminenten Entwickelung auf allen Gebieten des Wissens erfordert es schon große Begabung und große Aufnahme-Fähigkeit, um sich auch nur au courant zu erhalten. Früher wurde mehr gelernt als gelehrt; jetzt wird unbedingt mehr gelehrt als gelernt werden kann. Das Beispiel von Schulpforte, wo auch mitten in der Schulzeit freie Tage gegeben werden, nicht zur Erholung, sondern zur ernsten, aber freien Privatbeschäftigung, damit der Individualität Raum und Nahrung zur Entwickelung gegeben werde, hat leider! nur sehr wenig Nachfolge gefunden; die Pensa sind zu groß, die Ansprüche an leibliche und seelische Kraft aufs Höchste gespannt. Durch den Realismus des Lebens wird leicht ein falscher Realismus auch in die Schulen importirt, eine Zersplitterung statt Harmonisirung der geistigen Kräfte, ein Vielerleiwissen statt eines Vielwissens. Wenn man in die Journalmappen, aus denen so Viele ihre geistige Nahrung ziehen, sieht, welch' buntes Durcheinander; es gehört ein wahrer Straußenmagen dazu, um dies Ménu zu verdauen, dies „Ragout von Andrer Schmaus," wie Göthe sagt. Die Romanliteratur unserer Tage, die Lieblingsspeise so Vieler, wie arm ist sie an wahrhaft plastischen, naturwüchsigen, individuell ausgearbeiteten Gestalten, nicht „angekränkelt von des Gedankens Blässe," sondern unser Fleisch und Blut, wie es der westphälische Hofschulze Immermanns, wie es Scheffels Eckehart, wie es die Freitag'schen Gestalten sind, wo jenes schöne Maßhalten, wie in der Göthe'schen Iphigenie, uns wahrhaft künstlerisch anspricht; während so gar oft die Menschen der Romane nur Carricaturen, Teufel oder auch — Engel sind, Tendenzgebilde, bei denen man gar bald die Absicht merkt und — verstimmt wird. Wollen wir uns wundern, wenn bei solcher geistigen Nahrung die Herzens- und Charakterbildung nicht gepflegt wird, sondern verkümmert und Proteus-Naturen statt lebenswahrer Individualitäten entstehen? Wie müssen wir uns immer wieder mahnen lassen: „Mensch, werde wesentlich!" „Wer Großes will, muß sich zusammenraffen: in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister." —

Wie also das Recht der natürlichen Individualität derselben gar oft verkümmert wird, so ist sie freilich oft andrerseits ihrer Pflicht nicht eingedenk. Die Pflicht ist liebende Hingabe an die Gemeinschaft und die dieselben bewegenden großen Ideen. Darin liegt zunächst Anerkennung fremder Individualität. Es kann vom Neiden untereinander, von Scheelsehen auf fremde Begabung gar nicht die Rede sein, da Jeder an eigenthümlicher Stelle mit eigenthümlichen Gaben steht. Darum Göthe mit Recht über den literarischen Streit, welcher der Größere sei, Schiller oder er, sagte: „Sie sollten sich lieber freuen, zwei solche Kerle zu haben, wie wir sind." Die Anerkennung wird weiter zum freundschaftlichen Verkehr, wenn wir mit verwandten Individualitäten zum gemeinsamen Wirken uns vereinen; sie wird zur liebenden Hingabe, wenn wir an große, imponirende Individualitäten uns anlehnen. Das ist das Verhältniß des Lehrlings zum Meister, der auch wol eine Schule sich bildet und dieser seine Eigenart als Stil aufprägt, den Stil, der jedoch nie dem ästhetischen Gesammtgefühl widersprechen darf, sonst wird er zur „Manier." Nichts ist bildender für unsere ästhetische oder politische oder sittlich religiöse Eigenart, als solche liebende Hingabe an große Persönlichkeiten. Es ist meist affectirte Originalität und immer Undank, zu meinen, Alles aus sich selber zu haben, eine Ueberschätzung der eigenen Individualität, die Göthe treffend mit den Worten geißelt:

„Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule; Kein Meister ist, mit dem ich buhle. Auch bin ich weit davon entfernt, Daß ich von Todten was gelernt." — Das heißt, wenn ich ihn recht verstand: „Ich bin ein Narr auf eigne Hand." —

Andererseits darf aber auch die liebende Hingabe an große Individualitäten nie bis zum Verlieren der eigenen führen — das wäre eine falsche Unterschätzung derselben, ein falscher Cultus des Genius, eine ästhetische oder politische Leibeigenschaft, ein Copiren, das geradezu lächerlich ist, wenn es nicht bloß den Stil, sondern auch die Manier des Meisters nachahmen will: „wie er sich räuspert und wie er spuckt, „das habt ihr ihm glücklich abgeguckt." Auch der Meister darf nie, wozu gewaltige Persönlichkeiten leicht in Versuchung gerathen, die Lehrlingsindividualität erdrücken, sondern das ist seine wahre

bildnerische Größe, daß er auf dieselbe liebend eingeht, die schlummernde weckt, die unentwickelte befruchtet und sie so zur Selbstbethätigung, zur eigenen Meisterschaft erzieht.

So soll die werdende natürliche Individualität nach Recht und nach Pflicht gebildet werden; so auch die gewordene, in sich selbst schon ausgeprägte. Da ist es besonders die Ehe, welche die Individualität vor Einseitigkeit bewahren, und andrerseits die nothwendige Bereicherung derselben zuführen soll. Auf der Stufe der höchsten Spannung der Geschlechtsdifferenz, der tief gehendsten in der ganzen Naturwelt, führt eben die Natur, welche männliche und weibliche Individualität streng, nach dem Einssein im Kindesalter, zur Ausprägung ihrer Eigenart gesondert hatte, dieselben wieder in einer höheren Einheit zusammen. Das Fixirenwollen des geschlechtlichen Gegensatzes ist auch ein unethisches Fixirenwollen der geschlechtlichen Einseitigkeit, ein Sichabschließenwollen von der tiefgehendsten Bereicherung der Individualität, weshalb Schleiermacher nicht mit Unrecht den Kanon aufstellt: „Ehelos bleiben wollen, ist unsittlich." Die Folge davon ist die falsche Fixirung, die selbstische Isolirung der geschlechtlichen Eigenart, in dem sog. alten Junggesellen und der sog. alten Jungfer, die nicht als gewordene, sondern nur als selbstisch gewollte diese den Selbstwiderspruch des Wesens ausdrückende, ironisirende Bezeichnung verdienen. Die socialen Mißstände unserer Zeit verschulden zum guten Theil, neben dem menschlichen Egoismus, das immer steigende Sündigen gegen jenen Schleiermacherschen Ehe-Kanon, der ja nur die Stimme der Natur wiedergiebt. Wollen wir uns wundern, daß gerade wie in Plato's „Staat" die „mit der Heugabel ausgetriebene Natur wiederkehrt," daß die in ihren schönsten Gaben und Aufgaben verkümmerte weibliche Eigenart sich an der Gemeinschaft rächt durch ihr Extrem, jene Emancipationssucht, welche die wahre weibliche Individualität, der sie zur Freiheit von den socialen Fesseln verhelfen will, geradezu vernichtet, sofern sie das Weib, grade wie Plato, im Wissen wie im Können, im socialen und im Berufsleben zum Manne oder besser zum Mannweibe machen will, der häßlichsten, weil widerspruchvollsten aller Erscheinungen?

Wenn so die Jetztzeit die Bildung der socialen Individualität eben durch jene falsche Gleichmacherei, jenen Atomismus, der der Tod aller Eigenart ist, beeinträchtigt, so sehen wir eine ähnliche Erscheinung auch auf dem politischen Gebiete. Der moderne Staat, dies ist vorurtheilsfrei zuzugestehen, steht hoch über dem antiken und dem mittelalterlichen durch die Anerkennung des Rechts der politischen Individualität. Er fordert von jedem seiner Bürger nicht bloß Pflichten, sondern gewährt auch jedem entsprechende Rechte. Er kennt nicht, wie Plato, einen besonders zur Pflege des Staates berufenen Stand; sondern fordert die Tugend des Patriotismus d. h. der Hingabe an die Gemeinschaft, die Begeisterung als Gemeingeist, als die oberste Pflicht der politischen Individualität, von Jedem gleichmäßig. Er giebt darum auch jedem Bürger in den Wahlen das Recht der Theilnahme an der Gesetzgebung der Steuerauflegung und der Controle der Verwaltung. Die modernen Verfaßungen sind der Versuch, das Problem: die Gemeinschaft und der Einzelne auf politischem Gebiete zu lösen, in Einklang zu bringen das das Recht des Einzelnen vertretende sog. liberale Element und das das Recht der Gemeinschaft vertretende sog. conservative Element, beide in ihrer idealen Fassung gleich nothwendig zur Gesundheit des Staatskörpers. Die Gegenwart sieht aber auch hier ein falsches Extrem. Das sog. directe geheime Wahlrecht ist die falsche Einführung jenes die Individualität tödtenden Atomismus in das politische Gebiet, jenes falsche Princip des Zählens statt des Wägens der Stimmen, das in den Consequenzen nicht so sehr des modernen Staates, als vielmehr des Ultramontanismus und des Socialismus liegt, die sich soeben dieses Mittels mit bestem Erfolge bei den Wahlen gegen den Staat bedient haben. — Es ist ein heißer und sehr ernster Kampf in unsern Tagen zwischen Staat und römischer Kirche entbrannt. Nur dann wird der Staat wie wir wünschen und bitten, Sieger bleiben, wenn er nicht in den gleichen Fehler wie die römische Kirche verfällt, sich omnipotent und infallibel zu gerieren, nur dann, wenn er nicht einseitig das Recht der Gemeinschaft betont, dagegen das Recht der Individualität, auch der kirchlichen, zertritt. Eine formelle Parität mißachtet leicht dies Recht der kirchlichen Individualität. Dem Gesetz des Staates ist Gehorsam zu leisten von

Jedermann; aber das Gesetz soll nie störend oder gar zerstörend in das Wesen der sittlich berechtigten kirchlichen Individualität übergreifen, sonst wird das höchste Recht leicht das höchste Unrecht. —

Wir sehen, hochverehrte Anwesende, aus allem Bisherigen, daß eine reine, volle Lösung des Problems: die Gemeinschaft und der Einzelne auf dem Boden der natürlichen Schöpfung in Haus und Schule, socialem und staatlichem Leben nicht gefunden worden ist und, fügen wir hinzu, auch nicht gefunden werden kann. Ein störendes Etwas verkehrt offenbar die gottgewollte Eigenart überall, giebt ihr schon in ihrer Wurzel eine falsche Richtung und macht aus ihr gar oft ein Zerrbild ihrer selbst. Dies Etwas — die Schrift nennt es die „Sünde" — macht die Lösung unsers Problems auf natürlichem Boden unmöglich. Sie verkehrt das Urrecht der Individualität, sich als selbständig zu fühlen und zu behaupten, in das Ur-Unrecht derselben, sich selbstisch zu isoliren, sich entgegenzusetzen dem schöpferischen Willen Gottes, sich entgegenzusetzen der Hingabe an die Gemeinschaft, ihrer heiligsten Pflicht, und damit sich entgegenzusetzen auch ihrer eigenen natürlichen und sittlichen Entwickelung. Die Selbstsucht, der Egoismus ist der Hauptfeind der Individualität. Er fixirt in falscher Weise die Eigenart; er macht das Herzblut der Liebe, als der Hingabe an die Gemeinschaft, erstarren; er unterbindet so der Individualität die eigenen Lebensadern und tödtet sie langsam, indem er sich einredet, ihr zum besten Leben zu verhelfen. Und weil an diesem halben Uebel alle Individuen ohne jede Ausnahme und darum auch alle Gemeinschaften auf Erden kranken, darum kann eine vollgültige Lösung unsers Problems nimmer auf dem Boden der ersten Schöpfung gefunden werden; darum bleiben alle Versuche, die sich nur auf diesem Boden bewegen, ein Experimentiren. Nur auf dem Boden einer Neuschöpfung kann eine wahrhaft befriedigende Lösung unserer Frage gefunden werden. Und diese Neuschöpfung muß mit dem innersten Menschen, mit der religiösen Individualität beginnen; in ihr wurzelt ja im letzten Grunde aller Egoismus; darum in ihr muß zuerst demselben die Wurzel abgegraben werden. Nur Einen giebt es, durch den dies wahrhaft geschehen kann, weil in ihm die Lösung unsers Problems voll realisirt ist: Er ists, der allein von sich sagen durfte: Ich bin die Wahrheit. In ihm ist die reichste Individualität geoffenbart, nicht bloß ein prometheischer Funke, sondern: in Ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Es ist die reichste und charaktervollste Persönlichkeit der Weltgeschichte, und doch: Niemand hat mehr die Pflicht der Individualität, die Hingabe an die Gemeinschaft, geübt als wiederum Er. Er ist der Mittelpunkt eines Reichs von Geistern, die alle auf ihn angelegt sind; eine jede Eigenart auf Erden lernt und wahrt ihr Recht wie ihre Pflicht am besten, wenn sie sich bildet an Ihm, in sein Vorbild hinein. Und weil er allein diesen Proceß rein durchgemacht und in ihm allein die Lösung des Problems voll gefunden werden kann, darum ist er nicht bloß unser Vorbild, sondern auch unser Erlöser. Er ist der wahre Bildner der menschlichen Individualität, und darum der Glaube an Christum nicht bloß eine religiöse Pflicht, sondern eine allgemein menschliche, ja eine logische Nothwendigkeit. In ihm gestaltet sich die Persönlichkeit erst wahrhaft lebens- und charaktervoll aus; denn er überragt auch darin weit alle andern Bildner der Menschheit, daß Er, der Meister seine Jünger, seine Gläubigen einen Jeden in seiner Weise zu wahrer Freiheit und sittlicher Selbstbethätigung erzieht. Das „Mensch, werde wesentlich!" es kann allein in Christo recht gelernt werden. Und wie er das vollrealisirte Recht der Individualität ist und giebt, so auch die vollrealisirte Pflicht derselben. Er ist Haupt seines Leibes, des Reiches Gottes im Himmel und auf Erden; seine Liebe ist das Eine Herzblut, das in allen Glieder desselben pulsirt, und allein den Egoismus des Individuums überwindet. Seine heilige Liebe ist die wahre Zucht, die wahre Askese der Individualität, das Ertödten nicht dieser selbst, wie in dem Mysticismus und in dem Mönchthum, sondern das Ertödten nur ihrer falschen Triebe und dadurch das Neubeleben ihrer gottgewollten Naturanlage. Darum wie der Glaube an Christum, so ist auch die Liebe Christi nicht bloß eine religiös-sittliche Pflicht, sondern eine allgemein menschliche, ja logische Nothwendigkeit, wenn überhaupt je unser Problem gelöst werden soll. Ein jeder Christ ist selbst, Christo nach, eine factische Lösung desselben: schon in der heiligen

Taufe ist in einem Jeden das Recht seiner gottgegebenen Individualität geweiht worden, indem er selbst zum Tempel des Geistes Gottes gemacht wurde; aber ebenso sehr ist die heilige Pflicht derselben in ihm realisirt worden, indem er als Baustein in den Tempel, als Glied in den Leib des Herrn, die Kirche, eingefügt wurde, und es nun heißen soll: Wir sind allzumal Einer in Christo Jesu. Das Vaterunser wird also das Reichsgebet aller Christen und zugleich auch das tiefste Gebet des Einzelnen, in das er alle seine Bitten zusammenfaßt. — Möchte unter den gährenden Bewegungen, den schwirrenden Stimmen und all' den socialen Leiden unserer Zeit die Erkenntniß immer mehr reifen, daß nur der Glaube an Christum und Seine Liebe wahre Freiheit und wahren Frieden geben. Der leidet nie Schiffbruch auf dem Ocean der menschlichen Gesellschaft, der Ihn als Piloten bei sich hat. Ein Solcher wird wahrhaft, „als Original" geboren, und läuft, weil in Ihm neugeboren, auch nimmer Gefahr, „als Copie" zu sterben. Wir werden es daher wol nicht dem Christenthum zumuthen dürfen, zur Cultur unserer Tage zurückzukehren, sondern umgekehrt dieser Cultur, zum Christenthum zurückzukehren, wie dann das Christenthum und alle wahre Bildung und Cultur, wie dann der Glaube und alle wahre Wissenschaft und Kunst Eins sind im innersten Wesen, nach allem bisher Gesagten. Darum alle Erziehung der Individualität in Haus und Schule entbehrt des wahren Fundamentes und des rechten Zieles ohne diese Erkenntniß. Nur so wird auch die Ehe und die Familie, nur so das gesellige Leben wahrhaft geweiht, nur so auch die socialen Leiden immer mehr gemindert werden durch die Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern was des Andern ist. Nur so wird sich unser zu neuem, kraftvollen, individuellen Leben endlich erstandenes Volk auf der Höhe behaupten, auf welche es gestellt worden ist. Nur so wird wahrer Friede gemacht werden zwischen Staat und Kirche, zwischen den Confessionen, zwischen den Völkern, wenn diese sich in ihrer gottgegebenen Individualität anerkennen und sich ein jedes in seiner Eigenart unter der Zucht des Herrn bilden.*) Nur so wird der wahre Frieden auch in unserer evangelischen Kirche wiederhergestellt werden können. Die Reformation war nach den verfehlten oder einseitigen Lösungen des Mittelalters, weil sie zurückging auf Christum allein, auch ein Wiederherstellen sowol des Rechts, als der Pflicht der religiösen Individualität. Sie war ein Protest der durch die römische Kirche in ihrer Natur und in ihrem Gewissen zertretenen religiösen Individualität, ein Protest des allgemeinen Priesterthums wider hierarchische Bevormundung. Sie war dies — und dies ist das Urrecht des evangelischen Christen für alle Zeiten; — aber sie war nicht nur dies, sie wies ebenso sehr auf die Urpflicht des religiösen und kirchlichen Individuums gegenüber der Gemeinschaft hin. Sie wußte nur von einem Proteste des Einzelgewissens, weil und soweit dasselbe gebunden war in Gottes Wort; nur von einer protestantischen Kirche, weil von einer evangelischen; sie wußte nur von eines Jeden Priesterthum, soweit es den gliedlichen Zusammenhang nicht löste mit der Gemeinschaft der Heiligen. Die Kirche ist der Augsburgischen Confession nicht bloß ein Verein von religiösen Individuen, sondern die Gemeinschaft der Heiligen, in der das Wort Gottes recht gelehrt und die Sacramente rein verwaltet werden, Es ist das Urrecht des evangelischen Individuums, das auch die Glieder des Protestantenvereins üben, das Recht der Individualität innerhalb der Gemeinschaft, das Recht der Kritik des Einzelnen; es ist aber das Ur-Unrecht dieses Vereins, daß er die religiöse Individualität loslöst von der geschichtlich gewordenen Gemeinschaft der Kirche, daß er den Atomismus der Wissenschaft und der modernen Emancipation auch in die Kirche einführen will und dadurch grade die Individualität tödten würde, die er doch beleben möchte, indem er auch hierin weit über seinen fälschlich für ihn in Beschlag genommenen Meister Schleiermacher hinausgeht, der die Pflicht der religiösen Individualität ebenso nachdrücklich hervorhebt wie ihr Recht und ausdrücklich in seiner Ethik sagt: „Nichts ist sittlich als das immerwährende Zurückgehen auf das ursprünglich Christliche, wie es in der Schrift vorliegt, und daß jeder seine Ueberzeugung

*) Vgl. hierüber Näheres in des Verfassers Schrift: „Ueber den Nationalhaß zwischen dem französischen und dem deutschen Volke", Berlin 1872 bei Ludwig Rauh.

sofort als nichtig erkannt, wenn er zugeben muß, daß die Schrift ihn widerlegt." (S. 213.) Weder das Recht, noch die Pflicht der religiösen Individualität darf vergessen werden; jenes thut eine einseitige Orthodoxie, dieses der ebenso einseitige Protestantenverein. In den gewaltigen, ernsten und heiligen Kämpfen in unserer evangelischen Kirche handelt es sich wieder nur um dies Eine Problem: die Gemeinschaft und der Einzelne, und die einzige Lösung desselben, der wahre Friede in unserer Kirche wird nur wieder durch ein Zurückgehen, oder besser ein sich Vertiefen in Christum kommen, ein sich Neugebären der Gemeinschaft wie des Einzelnen aus Ihm selber im Glauben und in der Liebe.

Nur auf Einiges konnten wir, in der flüchtigen Zeit einer Stunde, hindeuten innerhalb des großen Rahmens unserer weltbewegenden Frage nach Recht und Pflicht der Individualität. Und auch bei diesem Wenigen wurden wir noch mehr eingedenk des Wortes jenes geistvollen Theologen, auf den wir zum Anfang hinwiesen: „Die Ethik vermag nichts weiter, als auf dies Problem aufmerksam zu machen. Die thatsächliche Lösung ist ein Können, eine Kunst, und kann nicht docirt werden." Möchte dieser Vortrag uns Allen nicht bloß ein Dociren gewesen sein, sondern auch eine Anregung und Anweisung zum Können, zu der Kunst, der sittlichen Kunst, der im eigensten Sinne schönen Kunst des: „Mensch, werde **wesentlich!**"

Vom Weihnachts-Büchertisch.

(Schluß.)

Plönnies, Luise von, Sagen und Legenden nebst einem Anhang vermischter Gedichte. 179 S. Heidelberg, 1874. Karl Winter. 1 thlr.

Die heimgegangene Dichterin hatte im Juni 1869 in das Freiligrath-Album geschrieben:

Fest wie die Nadel steht gen Norden,
Steh ich zur heilgen Poesie.

Dieser Zug zum Kreuze Christi ist auch in den weltlichen Gedichten des vorliegenden aus dem Nachlaß der Dichterin zusammengestellten Buches zu bemerken. An poetischem Werth steht die vorl. Sammlung unzweifelhaft höher als das Drama David, ja der aufmerksame Leser wird immer und immer wieder an die vollendetste Schöpfung der Dichterin, an „Morieken von Nymwegen" erinnert. Hier wie dort dieselbe Formvollendung, derselbe Gedankenreichthum. Für das große Publikum, für das eine Marlitt ihre Fratzen zu Papier bringt, hat Luise v. Plönnies freilich nicht gedichtet, wohl aber für ein gewähltes Publikum.

Das Ganze zerfällt in 5 Abtheilungen: 1) Die Legende vom hl. Alexius — eine freie Bearbeitung der von H. F. Maßmann herausgegeben mittelhochdeutschen Bearbeitung des Stoffes. — 2) Die Legenden von Katharina v. Egypten von der hl. Barbara, von der hl. Dorothea, von dem Wandel der Maria, von der Flucht nach Egypten, vom ersten Christbaum. 3) Sagen und Balladen. 4) Vermischte Gedichte und 5) die Erzählung in Prosa: „Der Traum einer Bäuerin". Diese Erzählung, aus dem Leben vortrefflich wieder gegeben, wird nicht die letzte Stelle einnehmen bei der Werthschätzung der hier gebotenen vielen schönen und zu Herzen gehenden Gaben der heimgegangenen Dichterin. Minder ansprechend sind die, (irrthümlicher Weise gleichfalls als Abtheilung IV bezeichneten) „Lieder der Zeit" d. i. aus den Kriegsjahren 1870/71.

Der deutsche Dichterwald ist arg gelichtet und es ist Abend auf der Flur geworden. Freuen wir uns, daß uns aus dem verlassenen Garten der theuern Heimgegangenen noch ein so schöner Strauß Herbstblumen geboten worden. O. K.

Strehle F. Olympia; eine Erzählung aus dem 2. Jahrhundert. Berlin, 1874. Wiegandt und Grieben.

An einem concreten Lebensbilde wird uns der Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum vor Augen geführt. Es ist das Heidenthum in allem Glanze geistiger Bildung und gesellschaftlichen Lebens, welches doch schließlich dem Christenthum nicht Stand zu halten vermag, und was der Verf. uns bietet ist geschichtliche Wirklichkeit im Gewande der Dichtung. Wie dieser Kampf und Sieg in dem Rahmen des individuellen Lebens sich gestaltet, das ist des Verfassers Eigenthum. Die Gestalten selbst sind zum großen Theile geschichtliche Personen, ihr Auftreten so gezeichnet, wie die Urkunden uns be-

richten. Mit entschiedener Begabung verwerthet der Verf. namentlich die Gestalt des Märtyrers Justin und den Inhalt seiner zweiten Apologie. Die letzten Jahrzehnte haben uns ähnliche Schriften gebracht von Wiseman, Delitzsch, Pressel, der Verfasserin der Familie Schönberg-Cotta u. a. Charaktervolle Beherrschung des geschichtlichen Stoffes theilt der Verf. mit Pressel und Delitzsch — größer ist sein novellistisches Talent. Wir empfehlen die Lectüre unbedingt für Jung und Alt.

Vollmer, A. Sibylle. Eine Erzählung. 2. Auflage. Berlin. Wiegandt und Grieben. 1 thlr. 7½ sgr.

Bekannt ist die Verfasserin insbesondere durch ihre kleineren Schriften: „Die Sperlinge sehens", „zwei Kinder, die den Himmel suchen" u. a., — wahre Perlen der christlichen Erzählungsliteratur. Ihr „Pfarrhaus im Harz" hat trotz großer poetischer Mängel fünf Auflagen erlebt. Oben genannte Schrift ist entschieden lebendiger und frischer und verdient einen noch weit dankbareren Leserkreis. So schwierig es für eine Frau ist, die Irrgänge eines Jünglings zu verfolgen, — es ist doch, als wenn der Frauentact zwar nicht die Schürzung, aber die Entwirrung des Knotens angemessener, einfacher und natürlicher schildern könne, als eine männliche Feder.

Frommel, E. Gesammelte Schriften. III. Blätter von allerhand Bäumen. Erzählungen. Berlin. Wiegandt und Grieben. 20 sgr.

Derselbe, Ludaemilia von Schwarzburg-Rudolstadt. Maria von Lippe-Schaumburg. Zwei Still-Leben. Berlin. Ebendas. 12 sgr.

Für E. Frommel neue Freunde zu gewinnen, kann nicht unsre Aufgabe sein. Die es schon sind, werden gern sich auf die obigen neuen Schriften desselben aufmerksam machen lassen. Die an zweiter Stelle genannte bildet Nr. 11 des Frauenspiegel: Lebensbilder christlicher Frauen und Jungfrauen, herausgeg. v. Ziethe. Frommel hat in Nr. 7 schon Catharina Zell und Luise Schepler gezeichnet, Pfarrfrau und Pfarrmagd, wie er sie titulirt hat. E.

v. Mitzlaff, Eugenia. Gott ist mein Heil. Eine Erzählung aus der Gegenwart. Vierte Auflage. 8, 376 S. Halle, 1874. Julius Fricke. 1 thlr.

Nachdem die drei ersten Auflagen dieser auf religiösem Grunde ruhenden Erzählung anonym erschienen waren, hat die Verfasserin der jetzigen ihren obigen Namen endlich vorgesetzt, und damit den Schleier gelüftet, der über ihren andern, gleich lieblichen Erzählungen „durch Kreuz zur Krone", „das irdische und himmlische Erbe" und „Promadeni" bisher für nicht Eingeweihte ruhte. So innig und sinnig auch der Ton dieser Erzählung von Frauenhand ist, so entschieden ist wiederum der Geist des Glaubens, der darin weht. Spielt sich auch die ganze Handlung in der Gegenwart und mehr in den höhern Gesellschaftskreisen ab, so gibt dieser Umstand doch gerade der Verfasserin Gelegenheit historische Bezüge geschickt in ihr Bild zu verweben und manches bedeutsame ernste Wort einzuflechten. Wir wollen hoffen, daß das Werk in kirchlich- und politisch-conservativen Kreisen in Gunst bleiben und suchenden Seelen zeigen möge, daß „nur in Gott Heil ist!" — Bd.

1) **Johann von Wiclif,** der englische Reformator vor der Reformation. 8. 48 S. Basel, 1874. Verlag christlicher Schriften.

2) **Versmann, E. Hausthüren und Herzensthüren.** Eine Erzählung. 8. 46 S. Itzehoe, 1874. Nusser. 6 sgr.

3) **Prentis, Mrs. Fritz, Maria und Ich.** Deutsche autorisierte Ausgabe von Maria Morgenstern. Ebendaselbst. 7½ sgr.

Drei Erzählungen christlichen Inhalts und für Volksbibliotheken berechnet. Die erste ist in der That recht populär und anschaulich verfaßt, auch frisch aus den Quellen geschöpft und obendrein mit einem Lichtdruck des Angesichts von Wiclif geschmückt. — Die andere, ebenso wie diese gelungene, handelt von der Versöhnung zweier von Jugend auf befreundeter, durch einen geringfügigen Zwist jahrelang geschiedener Familien; sie ist einfach, rührend und ergreifend, ein Vermächtnis eines s. Z. hervorragenden Holsteinischen Geistlichen. — Die dritte, ein fremdes Gewächs in Sprache und Sitte, hat uns nicht besonders angesprochen; sie ist weder durchsichtig in ihrer Handlung, noch fließend in der Sprache. Die Uebersetzung scheint hie und da schwerfällig zu sein; sie mengt auffallende Idiotismen ein, z. B.: „verquers" statt verkehrt, „elenden" statt elend machen, u. a. Wir halten dieses Bild aus der englischen Kirche für keine besonders zu empfehlende Volkslectüre. Bd.

Prentiss, E., (Verfasserin von „Himmelan"). **Die Perle der Familie.** Eine Erzählung aus dem häuslichen Leben. Deutsche autorisirte Ausgabe von Maria Morgenstern. 349 S. Basel, 1875. Fel. Schneider. 1 thlr.

Die „Perle der Familie" ist die älteste Tochter eines durch ungünstige äußere Umstände in Dürftigkeit gerathenen gebildeten christlichen Ehepaares, dessen nach und nach bis zu zehn Häuptern herangewachsener Kindersegen die früher feste Constitution der trefflichen Mutter angreift und ihr so schwere Lasten auferlegt, daß jene „Perle", zumal in Folge der Heirath ihrer jüngeren Schwester, ihr als Stütze absolut unentbehrlich wird. Die durch ihre ungewöhnliche Liebenswürdigkeit reiche Begabung

und Schönheit zum Liebling mehrerer reichen christlichen Familien Newyorks (in deren einer sie Gesundheitshalber einige Monate zuzubringen veranlaßt gewesen war) gewordene Jungfrau widersteht auch den verlockendsten Aufforderungen zur Annahme angenehmer Stellungen in der glänzenden Weltstadt (z. B. als Gesellschafterin, als Schulvorsteherin ꝛc.), kehrt auf's Land in das ärmliche kinderreiche Elternhaus zurück und widmet sich hier in der Blüthe ihrer Jahre mit selbstverleugnender Demuth der Pflege ihrer jüngeren Geschwister, bis die kränkliche Mutter nach mehrjährigem Leiden ihren Lauf vollendet, bis auch der Vater das Zeitliche gesegnet, bis der letzte der kleinen Brüder eine ihn versorgende und seine Ausbildung für einen praktischen Beruf verbürgende Stelle gefunden hat. Erst dann tritt sie zunächst in die Stellung einer Gesellschafterin bei einer älteren christlichen Dame, und endlich, indem sie einem Jugendbekannten, der in treuer Liebe zu ihr ausgeharrt, die Hand reicht, in den Ehestand ein.

Dieser schlichte, in der That sehr „häusliche" Lebenslauf ist von der Verfasserin mit feinem Geschick und so mächtig ergreifender Wirkung geschildert worden, daß christliche Leser und Leserinnen der weitesten Kreise auf Grund ihrer Darstellung mannichfache heilsame Anregung und Förderung ihres inwendigen Lebens erfahren werden. Keiner jener Vorzüge, durch welche das früher durch dieselbe Uebersetzerin der deutschen Lesewelt zugänglich gemachte Büchlein der nemlichen Verfasserin („Himmelan" — vgl. Allg. Lit. Anz. Bd. XI, S. 25) ausgezeichnet erscheint, weder die feine Charakterzeichnung, noch die liebliche Anmuth und Frische der Schilderungen, noch die gesunde und ächt christliche vor allem auf Förderung in der Heiligung und Herzensreinigung gerichtete Tendenz, fehlt der gegenwärtigen Erzählung, die wir deßhalb, wenn nicht als „die Perle", doch als „eine Perle" christlicher Novellistik deutschen Leserkreisen warm empfehlen.

Christliche Jugend-Bibliothek. Herausgegeben und verlegt vom Haupt-Verein für christliche Erbauungsschriften. 1.—12. Band. Berlin, 1874, im Magazin des Hauptvereins (Klosterstraße 67).

Von der „Christlichen Volks-Bibliothek" (6 Bändchen), welche unseren vorjährigen Weihnachts-Büchertisch zierte (s. Allg. lit. Anzeiger, Bd. XII, S. 459), bildet das vorl. neue Unternehmen offenbar die directe und legitime Fortsetzung. Die äußere Erscheinung und Ausstattung der einzelnen Bändchen ist ganz die gleiche; 5—6 Bogen kl.-Octav (Schillerformat), jedes mit einem frischen netten Tondruck-Titelbilde geziert. Auch denselben Verfassern, wie dort, begegnet man hier zum Theil wieder; wenigstens hat der unermüdete Martin Claudius auch zu dieser Sammlung wieder Einiges beigesteuert. Es liegen uns speciell vor: Bd. 1—4 (1. Allerlei für's Kindervolk, sechs Geschichten für große und kleine Kinder, von M. Meisner; 2. Die Großmutter, Erzählung für die reifere Jugend, von Auguste Kinderlieb; 3. Fido und die Geschwister im Buchwalde, von derselben; Naemi und Salli Rubens von derselben), sowie Bd. 7—12 (7. 8. Mutter Treuen und ihre Söhne, Erzählung aus der Gegenwart, von Thekla Gumpert; 9. Die alte Linde, Erzählung für das Volk, von Rudolf Mörs; 10. Die Fahrt nach der Robbeninsel; eine Volksgeschichte von Martin Claudius; 11. Der beste Dienst, eine Erzählung von demselben; 12. Sonntagsbilder; zwei Erzählungen aus der Kirche und aus dem Leben, von Hermann Steinbrück, Pfr.). — Der Inhalt der einzelnen Erzählungen ist natürlich nicht ganz gleichen Werthes; auch differiren sie mehrfach im Tone, sofern einige mehr volksthümlich naiv gehalten sind, andere mehr nur das Bedürfniß der „reiferen" Jugend gebildeterer Kreise ins Auge gefaßt haben, und sofern die christliche Tendenz einiger auf minder frische und wahre, andrer auf etwas gesuchtere und manierirtere Weise zum Ausdruck gelangt. Eigentlich Trivialem oder gar Ungesundem sind wir aber nirgends begegnet, und so können wir die ganze Sammlung als wohlgeeignet zur Anschaffung für Volks- und Jugendbibliotheken, oder auch ihre einzelnen Abtheilungen als nette und gediegne Beigaben zu Weihnachtsbescheerungen mit gutem Gewissen empfehlen.

Familien-Bibliothek für's deutsche Volk. Nr. 4 u. 5: „Haß und Liebe"; eine Dorfgeschichte, von Armin Stein. (Preis 10 sgr.). Nr. 6: Bis zum Abgrund. Erzählung von Thusnelda Neuhaus. (Preis 5 sgr.). Barmen. Hugo Klein (Evangel. Buchhdlg.).

Auch diese Erzählungen — derselben Suite angehörig, welche im vorigen Jahre die Lieferungen „Kampf und Sieg einer gläubigen Familie" und: „Allein in London" brachte, können als ansprechende und gehaltvolle Lectüre für die christliche Jugend und das Volk empfohlen werden.

Von der zur Vertheilung in Vereinen auch bei Bescheerungen für Armenkinder ꝛc. besonders geeigneten „Groschen-Bibliothek für's deutsche Volk" (Barmen, im gleichen Verlage) ist soeben eine neue (die 4.) Lieferung erschienen: „Eine sonderbare Weihnachts-Ausstellung" (Preis 1 sgr.).

Im Verlage von C. F. Spittler in Basel sind erschienen:

1) Von **Hesba Stretton** (frei nach dem Englischen);
 a) **Jessicas erstes Gebet**, mit 8 Illustrationen (kleine Holzschnitte);
 b) **Die kleine Maggy** und ihre Kinder (11 Bilder);
 c) **Verloren in London und Jerusalem** (6 Bilder);
 d) **Pilgergasse von Manchester** (8 Bilder);
 e) **William Baxter** (8 Bilder);
 f) **Anton und Annie** (1 Bild);
 g) **Stephan Fern** (6 Bilder); der Preis der einzelnen cart. Bücher ist 8—12 sgr.

2) **Von Anna Shipton**
   a) **Sage es Jesu!** Erinnerungen aus Emilie Gosse's Leben. 3. Aufl.
   b) **Grade wie ich.** Aus dem Leben eines Kindes.

3) **Genome Dura,** ein Galla Mädchen aus Ost-Africa.

4) **Der gute Hirte.** Eine Reihe kleiner Hefte mit bunten bl. Bildern und kurzen Liedern für Kinder.

5) **Einige bunte bl. Bilder** mit Bibelsprüchen.

Diese wie viele ähnliche in demselben Verlage erschienenen Schriften, in der Weise der englischen Traktate nicht ohne methodistische Färbung gehalten, werden zwar hie und da Anstoß erregen und Widerspruch hervorrufen, wie sich denn auch mancherlei Bedenken gegen ihren Gebrauch erheben ließen. Indessen ergreift doch die tiefinnige Jesusliebe, die mystisch aus dem Munde der Unmündigen Zeugniß empfängt, und die, wenn auch eigenthümliche, so doch wahre und warm empfundene Frömmigkeit so seltsam den Leser, daß gewiß kein Schaden für das Herzensleben der Kinder zu besorgen ist, und der Wunsch sich aufdrängt, diese Zeugnisse vom Glauben möchten weithin verbreitet werden als ein Ferment, das den materialistischen Gelüsten dieser Zeit entgegenwirken kann.

Dasselbe gilt von dem

Kinderspiegel. Herausgegeben von J. Hübner, Missionsprediger. Hamburg 1874. Verlag von L. Koch, für Amerika bei H. Schneider und Sohn, Newyork. Heft 1—12, jedes Heft 2 Bogen Text à 1 sgr. L.

Drei Predigten in einer Zeit religiöser Erweckung, gehalten von L. H. Spurgeon, Prediger in London. Hamburg, 1874. Verlag von Ludw. Koch.

Von dem nächsten Jahre an will die Verlagsbuchhandlung von Koch wöchentlich eine Predigt von Spurgeon herausgeben im Preise von 1 sgr., um die Verbreitung derselben in weite Kreise zu ermöglichen. In der That ein dankenswerthes Unternehmen, dem wir den besten Erfolg wünschen. Die vorliegenden 3 Predigten lassen die ganze Eigenthümlichkeit dieses begabten Mannes erkennen, dessen Charisma die erweckliche Kraft des Wortes ist. Die Themata lauten: Die Kosten überschlagen. Die Mahnung des heil. Geistes. Ohne Geld und umsonst. L.

Worte des Herzens. Eine Festgabe aus den Papieren einer Ungenannten. 3. vermehrte Auflage. 8. 178 S. Itzehoe, 1874. A. Nusser. Geb. 1 thlr.

Das Buch ist, was es besagt, das Wort einer mütterlich wohlmeinenden Seele, in gesund evangelischem Geiste ernsteren Jungfrauen dargeboten als ein Förderungsmittel in der Heiligung des Lebens. In freundlicher Abwechselung bietet es theils Poesie, theils Prosa, und ist in Mahnung, Lied und Gebet ein rechtes Zeugniß von dem Heiland. Besonders besprochen wird die Confirmation, das Abendmahl, der Stand zu dem Herrn, Freundschaft, Liebe, Sonntag, Geburtstag, Heimweh. Mütter, die es treu mit ihren Kindern meinen, dürfen diese „Worte des Herzens“ getrost denselben mit auf den gefahrvollen Lebensweg geben; sie sind ein werthvolles und geeignetes Geburtstags- und Weihnachtsgeschenk für christliche Familien. Bd.

v. Niebuhr, H. Sechzehn Tage in England. Ein Blick in das Werk des Herrn in unsrer Zeit. 104 S. Halle, 1874. J. Fricke. 10 sgr.

Eine begeisterte, etwas überschwängliche Schilderung der Erfahrungen bei den neuerdings in England sehr in Schwung gekommenen Gebetsversammlungen und religiösen Meetings der Baptisten, Methodisten 2c. Interessant, aber für nüchterne deutsche Christen nicht wohlthuend. D.

Eberhardt-Bürk, Adelheid. Die Macht der Liebe. Ein Buch für und wider die Frauen. 8. 292 S. Basel, 1875. Riehm.

Ein ganz vortreffliches Buch, auf das wir, wenn es der Raum erlaubte, gern ausführlicher eingehen würden. Es ist eine Erzählung, keine romanähnlich angelegte mit spannenden Verwicklungen, sondern eine überaus schlichte Geschichte einer christlichen Pfarrfamilie und zweier, adliger Familien, welche einige Jahrzehente lang den stillen und doch mächtigen Einfluß der ersteren erfahren und dadurch aus dem Leben der Eitelkeit allmählich herausgezogen und dem Reiche Gottes gewonnen werden. Bei aller Schlichtheit wirkt die Erzählung so fesselnd, daß man, wenn man einmal angefangen hat, sie zu lesen, nicht wieder aufhören kann. Wie schon der Titel sagt, ist es vorzugsweise das weibliche Geschlecht, dessen verschiedenartige Berufsstellungen und Pflichten ebenso wie seine, im Dienste des Weltsinnes vorkommenden Fehler in anschaulicher Weise zur Sprache gebracht werden. Das treffliche Buch eignet sich besonders zu Weihnachtsgeschenken für heranwachsende Töchter. A. E.

Nostitz, Pauline, Gräfin. **Johann Wilhelm Helfer's Reisen in Vorderasien und Indien.** Zwei Theile. Leipzig, 1873. F. A. Brockhaus.*) 3 thlr

*) Eine wiederholte Empfehlung dieses früher schon unter der Rubrik „Geographie, Reisen“ zur Anzeige gebrachten ausgezeichneten Werkes erscheint gerade am gegenwärtigen Orte angemessen, da sich dasselbe ganz besonders zum Festgeschenke eignet. D. Red.

Eine anziehendere Reisebeschreibung, als diese, erinnert sich Ref. in seinem Leben nicht gelesen zu haben. Die höchste subjektive Theilnahme an den Personen der Reisenden vereinigt sich mit der höchsten objektiven Bedeutsamkeit des archäologischen und ethnographischen Stoffes, der uns geboten wird, und dem oft wahrhaft zauberischen Reiz der Naturschilderungen. Die Verfasserin, eine Nichte des Generals Grafen Bülow von Dennewitz, beschreibt hier die Reisen, die sie mit ihrem ersten Gatten, dem Entomologen und Arzt Dr. Joh. Wilh. Helfer aus Prag, in den Jahren 1835—40 als dessen heldenmüthige Begleiterin nach Smyrna, Beirut, Aleppo, den Eufrat hinab über Bagdad, Birs Nimrud (Babylon), Bassora, von da nach Calcutta, dann nach Maulmain in Hinterindien und von dort durch die Wildnisse der neu in Besitz genommenen englischen Provinz Tenasserim gemacht hat. Ist schon die vorangeschickte Jugendgeschichte Helfers und die providentielle Art, wie er die Bekanntschaft seiner Gemahlin machte und ihre Neigung gewann, höchst fesselnd, so ist es noch mehr das wahrhaft tragische Geschick, das über den Reisenden waltete. Sogleich am ersten Reisetage stürzte in Znaim der Postwagen, in dem sie saßen, und erschlug eine Frau, eine Mutter von vier Kindern. Nach einer mühseligen widrigen Seefahrt trafen sie in Smyrna die Pest; später in Beirut mußten sie aus der Quarantäne, wo die Ankunft eines ägyptischen Regimentes ihr längeres Bleiben unmöglich machte, auf halsbrechendem Pfad über eine Klippe unter Todesgefahr entfliehen. Durch zwei Betrüger, die sich für afghanische Prinzen ausgaben und die gewiegtesten Konsuln zu täuschen wußten, kamen sie um ihr Reisegeld; durch den Schiffbruch und Untergang des Dampfbootes Tigris auf dem Eufrat, dem sie selbst — die erste Probefahrt des engl. Obersten Chesney begleitend — nur durch eine merkwürdige providentielle Fügung entgingen, verloren sie den Rest ihrer Habe, darunter die von Helfer bisher geführten Tagebücher; aber immer zeigte sich nach dem Dunkel wieder Licht, in der Noth Hilfe, und mit unerschrockenem Muthe setzten sie die Reise nach Calcutta fort. Von Smyrna bis dorthin hatte Frau Helfer die Reise in der Kleidung eines Mamelucken, in der Rolle eines Dieners ihres Mannes gemacht. In Calcutta trat er in den Dienst der ostindischen Compagnie, beauftragt, Tenasserim nach Metallen und Steinkohlen zu erforschen. Die Wanderungen des Ehepaares in diesem Lande der Barmanen und Karenen, in dieser Region der Bambuswälder und Cocospalmen, der Tiger und Elephanten, waren an Beschwerden reicher, als an Gefahren, aber auch reich an wunderbaren Reizen der unvergleichlichen tropischen Natur, die uns in diesem Buche in klassisch einfacher und eben darum so ergreifender Weise beschrieben wird, daß wohl in jedes Lesers Brust unwillkürlich eine Sehnsucht nach jenen herrlichen Gegenden erwacht. Helfer hatte in kürzester Frist seine Aufgabe glänzend gelöst, hatte nicht nur verschiedene Erzminen, sondern, was noch wichtiger, ein Glanzkohlenlager entdeckt, und war eben im Begriffe, in Mergui eine Häuslichkeit und eine vielversprechende Plantage zu gründen, als ihm bei einem Besuche der von kannibalischen Negros (einem Stamme der kuschitischen Völkerschaften, die in Vorderindien als Paria's und Kolh's, im malaiischen Archipel und Polynesien als Melanesier verbreitet und zerstreut sind) bewohnten Andamanen-Inseln der vergiftete Pfeil eines Schwarzen den augenblicklichen Tod brachte. — Helfer gehörte der römischen Kirche an, wie es scheint auch seine Gemahlin; von der Erkenntniß des Evangeliums spricht sich nirgends etwas in dem sonst so anziehenden Buche aus; die Verfasserin scheint eine große Scheu vor allem „Dogmatismus“ zu haben, und auch die Mission nur unter dem Gesichtspunkte des Humanismus aufzufassen. Mit einer besondern Vorliebe spricht sie von dem Buddhismus, dessen „pantheistisches“ Prinzip ihr besonders zuzusagen scheint. In Vorderindien gibt sie die Misbräuche der Religion und das Kastenwesen der „Priesterschaft“ Schuld, nicht mit Recht, denn nicht die Priesterschaft macht die Religion, sondern die Religion die Priesterschaft. Und trotzdem muß sie selbst glänzendes Zeugniß für das Christenthum und gegen den Buddhismus ablegen. Denn sie berichtet nicht nur, daß bei den Barmanen die Polygamie gesetzlich erlaubt und die Ehe ein bloßer Handelsvertrag ist (II, 85 f.) sondern klagt auch (II, 95) über die „systematische Lügenhaftigkeit“ dieses selben Volkes, von dem sie vorher gerühmt hat, daß es im „reinen Buddhismus“ erzogen sei. Der einzige Mensch, der ihnen auf ihren Wanderungen auf ihre Fragen zu ihrem eignen Staunen Wahrheit berichtete, war — ein zum Christenthum bekehrter Karene. Den Missionaren Judson und Wade, deren letzteren sie persönlich kennen lernte, läßt sie übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren, und spricht von ihnen mit aufrichtiger Hochachtung. Und die Schilderung, wie sie auf einer ihrer Gebirgswanderungen plötzlich und unvermuthet ein Pfahldorf trafen, aus welchem der Gesang eines Chorals ihnen entgegentönte, und das von einer christlichen Karenengemeinde bewohnt war, ist wahrhaft ergreifend. — Beachtenswerth ist endlich (I, 278 f.) die Beschreibung des Birs Nimrud, dessen Grundbau jedenfalls viel älter als Nebukadnezar ist. „Auf den Backsteinen liegen ungeheure Werkstücke, die aus einer Höhe herabgestürzt zu sein scheinen; sie sind verwittert, zeigen aber jetzt glänzende dunkelblaue und gelbgeäderte Farben, welche vermöge ihrer Umschmelzung oder Verglasung erhalten wurden. Darum schreiben alte wie neuere Forscher, mit den Volkssagen übereinstimmend, die Zerstörung (des Thurmes) dem Feuer vom Himmel zu.“ A. E.

Erzählungen aus der Weltgeschichte, zugleich die erste Stufe zu Backhaus, Leitfaden der Geschichte. 3. Aufl. 8. 155 S. Harburg, 1875. Elkan.

Die jetzt in Deutschland mehr, denn früher, in den Vordergrund des gesammten Erziehungswesens gestellte Forderung einer allgemeinen und nationalen Erziehung verlangt unstreitig eine bessere Pflege des Geschichtsunterrichts in den Volks- und Bürgerschulen, als seither üblich war, und geschieht diesem Streben in christlichem Sinn und Geiste ein Genüge, so bestreiten wir am wenigsten dessen Berechtigung; der wahre Christ ist allein auch der wahre Vaterlandsfreund. Diesem Bedürfniß kommt der

gegenwärtige Leitfaden entgegen und zwar für den ersten, den eigentlich biographischen Unterricht, also für Schüler von ungefähr 8—10 Jahren. Er behandelt, indem er die Zeit in eine solche vor und nach Christus eintheilt im Ganzen 61 Gegenstände aus dem Gesammtgebiete der Weltgeschichte bis auf unsere Tage. Die Auswahl des Stoffes ist so umsichtig getroffen, daß die hervorragendsten Persönlichkeiten und Thatsachen dem jugendlichen Gemüthe vorgeführt werden, und die Darstellung ist zugleich so vorzüglich, verständlich und plastisch, daß unseres Erachtens in der Hand von Lehrern und Schülern das Büchlein die ersprießlichsten Dienste zu leisten vermag. Möge dasselbe in seiner christlichen Weltanschauung die Herzen der Jugend für die Größe der Vergangenheit segensreich erwärmen und dadurch wahrhaft tüchtig bilden! Bd.

Dittmar, Heinrich Dr. **Die Weltgeschichte** in einem leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden Umrisse für den Schul- und Selbstunterricht. Elfte Auflage; durchgesehen und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Dr. K. Abicht, Direktor des Gymnasiums zu Oels. Heidelberg, 1874. C. Winters Universitätsbuchhandlung. 1 thlr. 12 sgr.

Die Geburt Chr. bildet den Zeitpunkt, in welchem sich die beiden Hälften der Geschichte scheiden, wie denn der Standpunkt der Verfasser der biblisch gläubige ist. Den beiden Theilen des Buches sind synchronistische Tabellen beigefügt, welche dem Gedächtniß wesentliche Dienste leisten. Im Uebrigen bedarf das bewährte Geschichtswerk keiner weiteren Empfehlung.

Meyers Konversations-Lexikon. Eine Encyklopädie des allgemeinen Wissens. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. Zweiter Band. Asien—Berlicke. Leipzig, Bibliographisches Institut. 1874. 65 Bogen gr. Lex. 8, mit 22 Kartenbeilagen und Bildertafeln (in Doppelblättern). Brosch. 2 thlr. 20 sgr. Einband-Decken in Leinwand à 8 sgr., in Halbfranz à 12 sgr.

Die Vollendung des zweiten Bandes dieser Muster-Encyklopädie war eigentlich für Ende Juni zugesagt worden, mußte jedoch einige Verzögerung erleiden infolge der inzwischen stattgefundenen Verlegung dieses bedeutenden Verlagsgeschäftes und seiner großartigen technischen Hülfsanstalten von Hildburghausen nach Leipzig. Die Fortsetzung wird jedoch, laut Erklärung der Verlagshandlung, von jetzt ab so gefördert werden, daß programm gemäß zunächst alle 6 Wochen ein Halbband in die Hände der Subscribenten gelangt; ja binnen kurzem hofft die Verlags-Firma im Stande zu sein, auch diesen Termin noch abzukürzen. Uebrigens zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die ungemein reichhaltige und elegante Ausstattung auch dieses zweiten Bandes, daß das Bibliographische Institut fortdauernd alles aufbietet, um in dieser 3. Auflage des Meyer'schen Lexikons das Beste zu liefern, was in seiner Art erreicht werden mag. Das neueste Verzeichniß der Mitarbeiter (fast lauter bekannte Namen vom besten Klange, jeder für seine Fachwissenschaft) weist jetzt über 140 Namen auf. Von neuhinzugetretenen distinguirten Mitarbeitern mögen hier beispielsweise genannt sein: von Boguslawski, K. Koch, R. Dohme, H. Peter in Berlin, Altum und Hartig in Neustadt-Eberswalde, Freih. v. d. Gabelentz in Dresden, K. Klüpfel in Tübingen, Hans Semper in Rom 2c. Ein diesem Bande beigefügtes „Korrespondenzblatt" ertheilt öffentliche Antwort auf vielfältige aus der Mitte des Publikums lautgewordene Fragen, Wünsche, Winke u. dgl. Dabei giebt die Redaktion die höchst anerkennenswerthe Absicht kund, derartigen Korrespondenzen von allgemeinerem Interesse die Spalten des Heftumschlages auch fernerhin offenzuhalten, um durch diese Einrichtung das Publikum zur Kritik und quasi-Mitarbeiterschaft heranzuziehen. Auch in dem hier vorliegenden zweiten Bande erheben sich, ebenso wie im ersten, viele der längern Artikel zum Range selbständiger, von fachmännischer Hand ausgearbeiteter Monographieen. Ebenso preiswürdig wie der Text des Werkes sind die Kartenbeilagen — Asien (physikalisch) und östliche Staaten dieses Erdtheiles, Australien, australische Inseln, Baden, Bayern, Belgien — und Bildertafeln, theils anatomische: Auge, Bänder; theils kunstgeschichtliche: 13 Doppeltafeln mit Tabelle zum Artikel Baukunst — Alles in feinster, sauberster Ausführung. Was den zur Zeit noch fortbestehenden Subscriptionspreis anlangt, so ist derselbe unter den jetzigen Verhältnissen ein ganz außerordentlich niedriger zu nennen: 65 Bogen starken milchweißen Papiers in größtem Lexikon-Format, sehr deutlichen jedoch compressen Druckes, kosten 80 sgr., also der Bogen noch nicht einmal 1¼ sgr. Als Gratiszugaben sind zu betrachten nicht nur die dem Texte eingedruckten zahlreichen Holzschnitte, sondern auch sämmtliche diesem Bande beigehefteten 22 Stahlstich-Beilagen — und das alles trotz der in neuester Zeit so bedeutend gesteigerten Materialienpreise und Arbeitslöhne, 2c. 2c. Wir wollen das in seiner Art ausgezeichnete Werk bestens empfohlen haben und machen noch einmal darauf aufmerksam, daß der zur Zeit noch bestehende außerordentlich billige Preis — der Subscriptionspreis ist. Wie lange die Verlagshandlung denselben noch fortbestehen zu lassen gedenkt, vermögen wir nicht zu sagen. M.

II. Recensionen.

Theologie.

Keil, C. Frd., Prof. der Theol., Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Schriften des alten Testamentes. 3. gänzlich umgearbeitete Aufl. 8. 776 S. (1. u. 2. Lieferung.) Frankfurt a. M., 1873. Heyder u. Zimmer. 2 thlr.

Der Verf. hat sein früheres Werk der Einleitung gänzlich umgearbeitet. Daß sich diese Umgestaltung nicht etwa auch auf seine theologische Grundanschauung beziehe, das ist von vorn herein für Jeden klar, der die bisherigen exegetischen Arbeiten des unermüdlichen Verfassers mit Aufmerksamkeit begleitet hat, und der weiß, daß einen gläubigen Christen, der sich in die Erforschung der alttestamentlichen Schriften vertieft, gewiß dieses Studium nicht von der Ueberzeugung einer hier vorliegenden Gottesoffenbarung entfremden, sondern diese vielmehr immer mehr befestigen werde. Vergleicht er aber die entgegengesetzten Standpunkte, so tritt ihm hier überall dogmatische Voreingenommenheit entgegen, welche von vorn herein diesen Schriften die göttliche Autorität abspricht und in diesem Sinne auch das Einzelne profan behandelt. Erblickt er nun zudem die ungeheuren Widersprüche, in welche sich diese Gelehrten verwickeln und die ungeheure Verblendung, die hier vielfach wahrnehmbar ist, so bekommt er vollends keine Lust, ihre Bahnen zu wandeln, so sehr auch die Leistungen Einzelner in sprachlicher und überhaupt formaler Beziehung anerkannt werden müssen.

Das Buch, wie es jetzt vorliegt, enthält einen ungeheuren Schatz des Wissens. Es wäre nicht möglich gewesen, dieses große Material in einen verhältnißmäßig so kleinen Raum zusammen zu drängen, wenn nicht ein enger Druck, der aber dabei doch scharf und klar ist, gewählt worden wäre. Dennoch mußte bei den bedeutenden Zusätzen und eingehenden Umänderungen diese Auflage gegen die früheren um 2 Bogen verstärkt werden.

Allein dieß hätte lange nicht zugereicht, wenn nicht der Verfasser bemüht gewesen wäre überall zu kürzen, wo es nur anging. Deßhalb sind Werke, die häufiger citirt werden mußten, wie z. B. die Real-Encyclopädie von Herzog, nur mit den Anfangsbuchstaben citirt; deßhalb hat er bei der Literatur, welche den einzelnen biblischen Büchern beigefügt ist, alle Namen der älteren Bearbeiter, welche heutzutage doch nur der Fachgelehrte studirt, ganz weggelassen, hingegen die neuesten Bearbeiter um so sorgfältiger bis herab auf die unbedeutendsten Leistungen angeführt; deßhalb hat er auch die Auseinandersetzung mit solchen Theorieen, die jetzt als ganz abgethan betrachtet werden können, aus dieser Auflage weggelassen. Seine Umarbeitung hat namentlich die Abschnitte allgemeinen Inhaltes in's Auge gefaßt, und so sehen wir denn z. B. die Sprachen des alten Testamentes in eingehender Weise von p. 25—59 mit Berücksichtigung auch der neuesten über diesen Gegenstand erschienenen Werke bearbeitet. So ist bezüglich des Phönicischen das Werk von Schröder „die phönicische Sprache" und Levy's phönicisches Wörterbuch berücksichtigt; bezüglich des Hebräischen ist die Ausgabe von Ewald's Lehrbuch der hebräischen Sprache von 1870 und die neueste Auflage des Lehrbuches von Böttcher im Jahre 1866, auch die Arbeit von Renan ins Auge gefaßt worden. Um einen Begriff von dem Entwicklungsgang der hebräischen Sprache zu geben, hat er mit großer Sorgfalt den eigenthümlichen Sprachschatz jedes Zeitalters gesammelt, auch diejenigen Ausdrucksweisen, die schon zu Mosis Zeiten außer Gebrauch gekommen waren. Andererseits hat er diese Entwicklung bis zum Aussterben der hebräischen Sprache als Volkssprache fortgeführt. Besonders sorgfältig ist auch das Kapitel über den Pentateuch bearbeitet. Von neueren Werken sehen wir hier auf Kleinert's Deuteronomium und Arnaud's Vertheidigung des Pentateuch hingewiesen, auf die Erörterungen zwischen Graf und Riehm. Wie eingehend dieser Gegenstand behandelt ist, das mag schon der Umfang dieses Kapitels beweisen, das von p. 63—165 in engem Drucke reicht; deßgl. daß d. Vf. es sich nicht verdrießen läßt, zur

Veranschaulichung der argen Willkühr der neuesten Kritik, eine Uebersicht der in dem Werke von de Wette (neuestens bearbeitet von Schrader) als „überarbeitet" bezeichneten Stellen des Pentateuch zu geben. Er selbst hält die Mosaische Abfassung fest, und zwar in der Art, daß sich Mose der Hilfe von Schreibern bediente und daß er allmählich das Ganze niederschreiben ließ. Nur der Anhang Deut. 31 mit dem Liede und Segen Mosis sei wohl von Eleasar nach der Vertheilung Canaan's verfaßt worden. Die Kritiker, welche das Zeugniß Jesu über den Mosaischen Ursprung als irrelevant bezeichnen, weist er auf einen Ausspruch des Witsius hin; wie er denn überhaupt vielfach treffende dicta einzelner Theologen citirt, was wir nur gutheißen können.

In dem zweiten Abschnitte des Buches, welcher von dem Ursprung und der Echtheit der einzelnen Bücher des alten Testamentes handelt, bespricht er nach dem Pentateuch zuerst die prophetischen Geschichts- und Weissagungsbücher, dann die Hagiographa. In den allgemeinen Bemerkungen über die von Propheten verfaßten Geschichtsbücher hat er namentlich auf Delitzsch's Aufsatz vom Jahr 1870 und dessen System der Apologetik Rücksicht genommen. Die Aufgabe dieser Schriften sieht er darin, daß sie die Leitung des Herrn nach dem Grundgesetze seines Reiches aufzuzeigen hatten. Das theokratische Princip beherrschte Stoff und Form der Geschichtsdarstellung. Von den Hagiographen hingegen sagt er, daß sie nicht unmittelbare Produkte der erhaltenden und fortbildenden Wirksamkeit der Propheten sind, was jedoch immerhin mit Restriktion aufzufassen sein möchte und nicht für alle Fälle sich stichhaltig erweisen wird. Noch weniger stimmen wir dem weiteren Satze bei: „Ihrem Hauptinhalte nach sind sie weniger aus unmittelbarer göttlicher Eingebung hervorgegangen, sondern sind Produkte des durch Gesetz und Prophetie in Israel erzeugten geistlichen Lebens"; — diese Aussage würde geradezu die Inspiration derselben aufheben und einen Unterschied von den andern Schriften statuiren, der sich nicht nachweisen läßt. Die Mitwirkung des Geistes Gottes muß zu klarerem Ausdrucke gelangen. Besonders eingehend hat er in diesem Theile die Psalmen behandelt. Der Unterschied zwischen Mismor und Schir ist nicht genügend durchgeführt; al Githith erklärt er: nach der Weise von Gath, besser doch wohl: „auf der Githäischen Cither;" ebenso stimmen wir der Auslegung von Psalm 62: „dem Musikvorsteher über den Jeduthun'schen Sängerchor" nicht zu, so wenig wie der Deutung von el Hanechiloth in Psalm 5: „in Bezug auf die Erbschaft; die Uebersetzung von Delitzsch: „für das Flötenspiel" hat jedenfalls mehr Wahrscheinlichkeit. Auch darin geht K. doch wohl zu weit, daß er bei Psalm 139 leugnet, daß seine Sprache nachexilisch sei. Das chaldäische Colorit ist hier zu entschieden ausgeprägt, als daß es bestritten werden könnte, und will man auch nicht so weit wie Delitzsch gehen, der eine Dichtung nach Davidischem Muster annimmt, so ist es ja doch auch möglich, daß in ihm ein nicht Davidischer Psalm nur umgestaltet ist. — Ebenso gründlich sind die Bemerkungen über das Buch Hiob. K. bestreitet hier die von Volck nach einen Gedanken von Hofmann vorgetragene Ansicht über die Tendenz des Buches und entscheidet sich für die Deutung, daß das Walten der Gerechtigkeit und Gnade Gottes in Einklang gebracht werde. Der zweite Theil enthält die Geschichte der Ueberlieferung des alten Testaments, in den beiden ersten Abschnitten die Erhaltung der hebr. Sprache und die Verbreitung des Kanons.

Der dritte Abschnitt behandelt die kritische Behandlung des alten Testamentes; der vierte die kirchliche Autorität und Behandlung desselben, wobei alle wichtigeren Fragen in größter Kürze und doch mit ungemeiner Gründlichkeit zur Besprechung kommen. In einem Anhange giebt er sodann die Einleitung in die Apokryphen, die in drei Theile zerlegt werden: Historische, didaktische Bücher und prophetische Nachbildungen. Sehr zweckmäßig ist das am Schlusse beigegebene Namen- und Sachregister.

Jedenfalls ist dieses Lehrbuch eines kirchlichen Theologen die bedeutendste Arbeit auf dem Gebiete der historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des alten Testaments. Durch die geschickte Gliederung des Stoffes und die systematische Behandlung des Ganzen ist es dem Verf. gelungen, die Isagogik wirklich als eine theologische Wissenschaft hinzustellen und sämmtliche hieher gehörige Fragen unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zu betrachten, so daß wir seine Arbeit als eine der bedeutendsten und gelehrtesten Leistungen der Neuzeit bezeichnen müssen. E. E.

Morich, L., Pastor zu Wackersleben, **Des hl. Apostels Petrus Leben und Lehre.** 8. 238 S. Braunschweig, 1874. J. H. Meyer.

Den Inhalt dieser Schrift giebt uns ihr Titel an. Sie bespricht nach einer Einleitung, in welcher der Verf. uns seine Tendenz deutlich auseinandersetzt, nämlich den Apostel Petrus in die Stellung wieder einzusetzen, aus welcher ihn die reformatorischen Kirchen ver-

drängt hätten, und in der er uns das Verhältniß darstellt, in welchem der Apostel zu Johannes und Paulus gestanden sei, zunächst das Leben des Apostels Petrus und sodann im zweiten Theile seine Lehre. Wir haben nun zunächst an dieser Schrift auszusetzen, daß sie zu wenig scheidet und unterscheidet. Der Vf. wirft der ganzen protestantischen Wissenschaft vor, was doch nur einzelne ihrer Richtungen und Vertreter trifft. Er sagt: „Wir haben in Folge unserer verkehrten Wissenschaft keine heilige Schrift mehr, sondern nur noch menschliche Schriften; die Kirche fällt nach allen Seiten auseinander und das theologische Studium ist in einen bedenklichen Mißcredit gekommen“. Aber gibt es denn keine gläubige Theologie mehr, oder verdient sie nicht einmal der Erwähnung? Er spricht davon, die reformatorischen Kirchen hätten förmlich den Plan gehabt, den Petrus zurückzustellen und ihn um alle seine Bedeutung in der Kirche zu bringen, aber wo haben sie denn das ausgesprochen? Sie haben St. Petri Wort in der Schrift eben so hoch gehalten, als das Wort der andern Apostel, nämlich für ein göttlich geoffenbartes Wort; und wenn unsere Reformatoren die Stelle Matth. 16, 18 nicht als dem Petrus speciell und ausschließlich geltend gedeutet haben, so haben sie es nicht aus Tendenz, sondern aus exegetischen Gründen gethan. Er sagt, unsere Bibelerklärer bestritten den Primat des Petrus. Auch dieß gilt nicht von Allen. So sagt z. B. Meyer: „Ohne Zweifel wird hier dem Petrus der Primat unter den Aposteln zuerkannt, insofern Christus gerade Ihn persönlich auszeichnet als denjenigen, dessen apostolisches Wirken zufolge seiner hervorragenden glaubensfesten Eigenthümlichkeit die menschlicherseits Halt und Bestand gebende Bedingung der von Jesu zu gründenden und weiter zu fördernden Gemeinde sein werde. Dieser Primat ist zugegeben, aber ohne die römischen Consequenzen“, und — setzen wir hinzu, ohne die Ausdeutung des Verf., der allerdings die römischen Consequenzen auch nicht zugibt — und das wollen wir hier mit Nachdruck hervorheben, damit es nicht den Anschein gewinne, als beschuldigten wir ihn das Romanisirens, — denn, was legt der Verf. Alles in diesen Primat hinein? Indem ihn Jesus bei seiner Berufung Kephas nannte, soll er ihn schon dadurch an die Spitze des Apostolates gestellt haben! Wer so etwas behauptet, dem fehlt es an der exegetischen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, und das ist das Weitere, was wir dem Verf. vorwerfen. Damals Joh. 1 hatte der Herr erst einige Jünger berufen, und zwar nur vorläufig; es handelte sich also noch gar nicht um ein geschlossenes Apostolat, also auch nicht um den Primat, und der Herr mußte also hier etwas ganz Anders im Auge haben, als diese bevorzugte Stellung im Jüngerkreise. Wie sehr der Exeget sich zu hüten hat, seine Gedanken dem Texte einzutragen, das mag hier die Auffassung Hilgenfeld's beweisen, der aus unserer Stelle das gerade Gegentheil folgert: der Evangelist habe die entschiedene Tendenz, den Petrus zurückzusetzen, weil er ihn erst als Dritten zu Jesus kommen lasse. So kann nach rechts und links gefehlt werden. Ferner ist es bloße Einlegung in den Text, wenn unser Verf. sagt: Andreas habe Jesum gebeten, auch den Bruder in seine Nachfolge aufzunehmen. Nein Petrus soll zuerst sehen und sich dann selbst entscheiden. Die purste Willkühr ist es, wenn er ferner zu Luc. 5 sagt: „Als der Herr in dieser Weise den Petrus zum Apostelamte berief, berief er in ihm und mit ihm zugleich alle Jünger, wie denn ja auch Johannes und Jakobus und wahrscheinlich (warum wäre er dann nicht genannt?) auch Andreas bei jenem Wunder gegenwärtig waren, und gab dem Petrus damit eine Collektivstellung und eine allgemeinere Bedeutung. Damit hat er den Petrus an die Spitze dieses Amtes berufen. „Aber wo steht hievon ein Wort? Der Verf. ist so verrannt in die Wichtigkeit dieses Primates, daß er geradezu sagt: „Petrus ist der historische Repräsentant des apostolischen Amtes. Läßt man dieses unbeachtet, so ist es unvermeidlich, daß die kirchlichen Ordnungen sich lösen und aus den Fugen gehen.“ Also darin soll das Heil der Kirche ruhen, in solcher Aeußerlichkeit, auf die sichtlich die hl. Schrift gar kein Gewicht legt, denn sonst hätte sie diesen Primat auch klar, und nicht blos gelegentlich ausgesprochen! Wir erkennen die Bevorzugung an, welche Jesus dem Petrus in mannichfacher Beziehung zu Theil werden ließ, ebenso seine grundlegende Stellung in der ersten Kirche: allein wie in dieser Anerkennung die Hauptbedingung des Heiles der Kirche liegen soll, das vermögen wir nicht zu begreifen. Diese Ansicht ist für den Verf. auch nur möglich, indem er von Petrus aus zu dem Petrinismus übergeht, der eine besondere Richtung in der Kirche gewesen sein soll und fort und fort bestehen muß, wenn die Kirche nicht kranken soll. Nämlich „Petrus, sagt er, hatte die Aufgabe, dem neuen Bunde eine mit der Gestalt des alten Bundes verwandte äußere Form und einen entsprechenden inneren Ausbau zu geben. Seine Lehrbildung ist bestrebt, dem Reiche Gottes die angemessene Form der Welt gegenüber zu geben. Geschichtlichkeit und Gestaltung sind die Eigenthümlichkeit der lehrenden Wirksamkeit des Petrus, sind der Charakter

des Petrinismus." Aber woher weiß denn das der Verf.? und warum hat er es denn uns in seinem Werke nicht nachgewiesen? Wir sehen uns in der Apostelgeschichte, welche uns von der ersten Kirchenbildung erzählt, vergeblich nach einem Beweise um. Es wurden nach C. 6 Diakonen gewählt. War es Petrus, der diesen Gedanken in die Gemeinde hineinwarf? V. 2 sagt: Die 12 riefen die Menge zusammen, und V. 6: die Apostel haben sie geweiht. Es traten Apologeten der Kirche auf. Hat Petrus dieses Amt ins Leben gerufen? V. 8 sagt kein Wort hievon. Man sendete Missionare aus. Hat Petrus sie ausgerüstet? C. 13, 2 sagt, daß der Gemeinde zu Antiochia, also nicht dem Petrus, der Geist diesen Gedanken eingab. Diese legten nach ihrer Rückkehr Rechenschaft ab. Thaten sie es vor Petrus? C. 14, 27 heißt es, sie thaten es vor der Gemeinde, welche sie ausgesendet hatte; und erst als Juden dort Zwist erregt hatten, giengen dieselben nach Jerusalem, und wieder nicht zunächst zu der einheitlichen Spitze der Kirche, die Petrus gebildet haben soll, sondern (C. 15, 2) zu den Aposteln und Aeltesten. Man veranstaltet das erste Concil. Hat es Petrus berufen? Wieder nicht, absichtlich heißt es V. 6: Es versammelten sich die Apostel, und den Ausschlag giebt Jacobus. Nun freilich, wo die Schrift nichts sagt, da weiß uns der Verf. aus eigenem Kopfe Aufschluß zu geben. Da hören wir: „Dem apostolischen Sinne und dem kirchenbildenden Triebe des Petrus haben wir es zu danken, daß die widerkirchliche Gütergemeinschaft zurückgedrängt wurde; ihm insonderheit haben wir es zu danken, daß (C. 6) die Spaltung der Gemeinde verhütet wurde; denn unter seinem Vorsitze haben die Apostel jene Beschlüsse gefaßt. Das Apostolat hätte jene Männer, welche die Gemeinde wählt (V. 5) zurückweisen können; dasselbe hat sich die Entscheidung über die Lehre vorbehalten, es streitet also gegen die klarsten Aussprüche der hl. Schrift, daß ein gemischt weltliches und geistliches Regiment die Kirche regiert, daß gemischte Synoden über die Kirche entscheiden. Petrus hat nicht durch sein Wort (wie doch C. 8, 20 deutlich steht) den Simon Magus überwunden, sondern als der Träger kirchlicher Kräfte, Gaben und Triebe. Also werden Irrthümer und Sekten nicht durch Theologie und Wissenschaft, d. h. Paulus und Johannes, sondern durch die kirchliche Institution überwunden, d. h. durch Petrus."

Wir müssen gestehen, wir halten bei dem Verf. nicht das für das Bedenklichste, daß seine Anschauung über den Primat des Petrus durch und durch gut römisch ist, noch auch, daß er kritiklos der Tradition allzu willigen Glauben schenkt, sondern daß er in seiner Exegese zu wenig die keusche Nüchternheit, worauf die evangelische Kirche am meisten hält, beobachtet und alles Mögliche, was ihm zusagt, in den biblischen Text einträgt. Das aber ist ein gefährlicher Weg, der meist die römische Kirche mehr und mehr um ihren Wahrheitsstand brachte, und der auch heutzutage noch aufrichtige und ernste evangelische Männer — und diesen Eindruck hat uns der Verf. von sich durchweg gemacht — allmählig dem römischen Sauerteige zuführen kann. Möge deßhalb dieses biblische Wort dem Verf. immer theuer bleiben! E.

Kluge, Dr. Karl, ev. Pfarrer, **Der Keim zu Israels Verfall.** Eine neue Betrachtung der Geschichte Israels. Leipzig, 1874. Friedr. Fleischer. 20 sgr.

Die Geschichte des A. T. ist nicht blos „eine lehrreiche Geschichte", was die heidnische Geschichte auch sein kann, sondern sie ist die Geschichte aller Geschichten d. h. die Grundformen des Verhältnisses, in welches sich der Mensch, der Einzelne wie die Gesellschaft (Familie, Stamm, Volk, „Staat",) zu Gott setzt. Die Grundbedingungen des Bestandes wie des Unterganges menschlicher (socialer, politischer) Zustände sind im A. T. niedergelegt, und nicht nur die heidnischen Völker- und Staatengeschichten, sondern auch die Geschichten und Zustände derjenigen Völker, welche von Heiden herkommen, und zu Christo berufen sind, können einzig und allein aus dem A. T. erkannt werden;" ist ein für das Verständniß dessen, was uns das A. T. sein muß, bahnbrechendes Wort Vilmars. An dem Maßstabe des A. T.'s und des altteft. Volkes muß darum Alles — auch den Zerfall des heutigen Völkerlebens, und — wir sagen es mit bitterem Schmerz — besonders des deutschen Volkslebens, gemessen werden. Eine höchst interessante Aufgabe ist es darum, welche die vorliegende Schrift sich gestellt: nachzuweisen, worin der Keim zu Israels Zerfall, und damit zu dem Zerfall jedes andern von diesen Keimen inficirten Volkes besteht. Als den Zerfall Israels herbeiführend benennt unsere Schrift den Abfall Israels von der Jehovahidee, und die Hingabe an die Materie; und meint — und dieß ist das Neue der Schrift — der Keim hiezu sei Israel durch das hamitische Volkswesen, näher durch Aegypten eingepflanzt worden und zwar schon in der frühesten Zeit, während seines Aufenthalts in Aegypten von Joseph bis Moses. Wir sind nun freilich auch der Ansicht, daß Israels Verfall die Folge des Abfalls — nicht von der Jehovahidee, denn

das ist ein pantheistischer Ausdruck — sondern von Jehovah, dem lebendigen, heiligen und gerechten Heilsgott ist und daß mit diesem Abfall die Lust an den Gütern dieser Welt an und für sich (ohne Zug nach Gott) nothwendig zusammenhängt; — aber damit ist doch etwas sehr allgemeines gesagt: nämlich, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Daß der Keim hiezu erst in Aegypten Israel eingepflanzt worden sei, kann doch nicht gesagt werden. Der Keim der Sünde liegt in jedem Volke von Natur und Ez. 16, 2—5 betont ausdrücklich, daß dieß auch von Israel gilt. Dadurch, daß Gott es zum Heilsvolk erwählet, ist der Sündenkeim in Israel nicht erstickt worden; wie dieß ja schon bei den Erzvätern zu Tage tritt; gerade auch in den von dem Verf. als hamitische Sünde beschriebenen Sündenkreis (Geschlechtssünden) hervortritt (Gen. 34. 35. 38). Daß Israel auf die Gnade Gottes nicht mit thätigem Dank einging — das war seine Sünde, welche sich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Umgebung verschieden gestaltete; und keineswegs nur in den Wegen Hams ging. Die klaren Aeußerungen der Schrift widersprechen denn auch der Meinung Kluges, als sei Israel in Aegypten vergiftet worden. Worte, wie 2 Mos. 6, 7; Ps. 80, 9; Hosea 11, 1 (cf. Matth. 2, 15) gehen doch sichtlich davon aus, daß Israel in Aegypten zum Volke Gottes, zum Weinstock und Erwählten des Herrn geworden sei. — Was die einzelnen sprachlichen Ausführungen des uns vorliegenden Buches angeht: so haben wir daran viel auszusetzen. Wenn z. B. S. 32 gesagt wird: „Sem bedeutet einfach Name. Die Israeliten als Abkömmlinge dieses Sem sind das Volk des Namens, des Jehovah;" so ist das eine geistreiche Spielerei. Von Sem stammt doch nicht allein Israel. Wenn S. 118 der geographische Namen מִצְרַיִם, nachdem er ausdrücklich aus der Topographie von Aegypten erklärt worden ist, auch noch herbei gezogen wird, um zu beweisen, daß in diesem Lande Israel den Dualismus und damit den Zerfall aufgenommen habe: so ist das eben so geschickt, als wenn man die Namen von Berlin und Paris als eine Weissagung ihrer Gründer auf den heutigen sittlichen Schmutz daselbst auffassen wollte. Ganz unbegreiflich ist uns, wie die Fürbitte Abrahams 1 Mos. 18 als die erste Spur des von der Hoffnung des Berufes abirrenden Handelsgeistes bezeichnet werden kann. Sehr in Anspruch nehmen, müssen wir auch die Aeußerungen des Buches über Samuel S. 91 u. ö. Daß Samuel mit seinem Widerstreben gegen eine Königswahl selbstischen Sonderinteressen gedient habe: nimmt sich sehr wunderbar aus gegenüber 1 Sam. 12, mit dem Zeugniß des Herrn V. 17 f. — Und was soll man zu der Behauptung sagen, daß Samuel sich keineswegs unfehlbar erwiesen habe, indem er ja Saul zum König bestellt habe. Demnach hat sich auch Christus mit Judas geirrt? Und hat denn da Samuel geirrt? In meiner Bibel steht 1 Sam. 9, 17: Da nun Samuel Saul ansah, antwortete ihm der Herr rc. Sic Dominus dixit; und wenn Jemand in der Angelegenheit geirrt hat, ist es Herr Pastor Kluge. Doch genug hiervon. Wir können dem Verf. nicht in der Hauptsache zustimmen und müssen auch im Einzelnen Vieles aussetzen. Wir vermögen aber trotz alledem nicht zu leugnen, daß in unserem Buche vieles enthalten ist, was den Blick in die Schrift klar macht und zum praktischen Schriftstudium anregt.

B. F.

Anger, Dr. Rudolf, † Prof. der Theol. in Leipzig, Vorlesungen über die Geschichte der Messianischen Idee. Herausgegeben von Max Krenkel. 8. IV u. 91 S. Berlin, 1873. Henschel. 20 sgr.

Eine in ihrer Art ebenso gründliche wie übersichtliche Arbeit, jedoch in einem Umfange der modernen Kritik huldigend, der mindestens sehr bedenklich machen muß. So gerne wir einräumen, daß die Exegese der neutestamentlichen Schriftsteller nicht maßgebend für unsere theologische Wissenschaft sein kann, da uns das N. T. nicht als wissenschaftliches Lehrbuch gilt, und der übersteife Inspirationsbegriff früherer Zeiten unhaltbar ist, so müssen wir doch bescheiden fragen, ob die Resultate der kritischen Schulen in Bezug auf die späte Abfassung z. B. des Daniel, des Deuterojesaja u. s. f. wirklich so unanfechtbar sind, und ob es nicht angemessen wäre, wenn man auch die directe Beziehung vieler Stellen auf den Messias nicht mehr halten kann, doch aufzuweisen, in wiefern hier ein Hinweis auf die Erfüllung der Hoffnung Israels vorliegt. Vor Allem aber können wir die rationalistische Auffassung nicht billigen, welche in der That Jahve zu einem Particulargott machen will, woneben er doch andrerseits auch als Weltgott gedacht sein soll, und welche ferner eine eigentliche Fortbildung des Gesetzes durch die Propheten lehrte. Hätte wirklich Jesaia wenig Gewicht auf die Ceremonien gelegt? Oder wehrt er nur falschem Vertrauen auf dieselben? — Häufigeres Eingehen auf die gegnerische Auffassung wird ebenso vermißt wie ein Inhaltsverzeichniß und ein Register der besprochenen Bibelstellen. Lic. Dr. Kolbe.

Quandt, Ludw., Chronologisch-geographische Beiträge zum Verständniß der heil. Schrift. I. Chronol. Beiträge. 2. Israelit. Chronologie. Herausgegeben von R. Dieckmann. 8. 80 S. Gütersloh, 1873. Bertelsmann. 12 sgr. (I. 1 u. 2. 1 thlr. 2 sgr.)

Was wir an dem ersten Hefte dieser Beiträge, welches die Chronologie des Lebens Jesu behandelt, in einer früheren Anzeige gerühmt haben, nämlich Liebe zum göttlichen Worte, treuen Fleiß und scharfsinniges Urtheil, müssen wir auch bei dem vorliegenden Hefte anerkennen, dessen Brauchbarkeit durch die vom Herausgeber hinzugefügte tabellarische Uebersicht der Zeitrechnung ohne Frage gewonnen hat. Um so mehr bedauern wir auch hier das Bedenken wiederholen zu müssen, welches wir bei dem früheren Schriftchen äußerten: der neueren einschlägigen Literatur ist doch zu wenig Rücksicht gewidmet, weshalb die Benutzung des Werkes für wenig orientirte Leser sich keineswegs so empfiehlt, wie es sonst der Fall sein würde. Wir denken hierbei nicht sowohl an Auseinandersetzungen mit der Assyriologie und Aegyptologie, deren wenigstens die Einleitung von P. Dieckmann Erwähnung thut, so daß der Leser doch einen Wink empfängt, dem er folgen kann, wenn er zu weiterem Nachforschen Lust hat, obwohl es unseres Erachtens angemessener gewesen wäre, wenigstens in Anmerkungen die bezüglichen Uebereinstimmungen und Abweichungen zu berühren und den status controversiae klar zu machen. (Man vergleiche z. B. Z. im Bew. d. Gl. 1873 S. 201, wonach die Ergebnisse des Assyriologen Schrader nicht durchweg von allen Mitforschern gebilligt sind) — aber die neueren Commentare und Einleitungen zum A. T. hätten füglich mehr ausgebeutet, resp. widerlegt werden sollen. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn S. 13 behauptet wird, der prophetische Theil des Buches Daniel sei „für jeden Christgläubigen authentisch und vollkanonisch"! Eben so wenig genügt das über den historischen Theil Bemerkte. Man vergleiche zu diesen Sätzen Keil: Comm. zu Dan. S. 11 ff. Zöckler: Comm. zu Dan. S. 15, Küper: Prophetenthum S. 352 f. Aehnlich steht es mit der Behandlung des Buches Esther u. s. f., wobei allerdings Thukydides zur Berichtigung der gewöhnlichen Zeitrechnung herangezogen, aber K. W. Krügers wichtige Untersuchung in seinen historisch-philologischen Studien gar nicht beachtet ist. Daß bei dieser Gelegenheit ohne Weiteres angenommen wird, Mardochai selbst sei schon 597 nach Babel geführt, muß doch Angesichts der Erläuterung von Keil zu Esther 2, 5—7 (vgl. Baumgarten: Mardochaeus captus esse dici potest, quamvis ipse satis diu post Iechoniae tempora ex iis quia Nebucadnesaro abducti sunt natus fuerit) und des analogen Falles Gen. 46, 8 ff. (vgl. Delitzsch z. d. St.), den Quandt selbst S. 30 richtig bespricht, in der That sehr befremden. Welche Ungenauigkeit in Bezug auf den Ausdruck des Zeugens oder der Kindschaft sich ein hebräischer Schriftsteller erlauben konnte, zeigt ja auch das Geschlechtsregister Matth. 1, wo offenbar geflissentlich mehrere Glieder übergangen sind, aber trotzdem dem Ahnen das ἐγέννησεν beigelegt wird. Auch läßt sich die Meinung Quandts (S. 54), die rechtmäßige Gemahlin des Perserkönigs habe unbedingt aus den Familien der 7 gegen Pseudo-Smerdes Verschworenen stammen müssen, mit Nichten in dieser Schärfe beweisen, zumal Herodot III, 31 erzählt, wie schwach die δικασταί der Laune eines Perkönigs gegenüber bei solchen Angelegenheiten sich zeigten, wenn sie dem Kambyses, da er seine Schwester ehelichen wollte, die Erklärung gaben, der Herrscher der Perser dürfe thun, was er wolle. Ein solcher konnte also sehr wohl, wie Keil Comm. S. 610 bemerkt, eine Beischläferin zum Range der Königin erheben. Und wenn wirklich nicht Xerxes der Achaschwerosch des Buches Esther wäre, muß es darum Kambyses sein (S. 56)? Verdiente die alte Annahme, es sei Artaxerxes I, gar keine Berücksichtigung? — Doch wir brechen ab, indem wir durch das Angeführte unsere Einwendungen für hinreichend begründet erachten, und nur noch andeuten, wie wenig die neuere Sprachforschung dem würdigen Vf. bekannt geworden sein muß, wenn er S. 49 alles Ernstes die Stammverwandtschaft der alten Perser, die bekanntlich zu uns Indogermanen gehören, und der Türken hervorhebt! — Uebrigens zweifeln wir nicht, daß die eifrigen Forschungen des Vf.s manche Anregung zu gewähren im Stande sind, heben auch seine apologetische Erörterung über die Zahl 40 S. 43 und seine Fixirung der Reichstrennung auf 956 hervor.

Lic. Dr. Kolbe.

Bethge, Friedr., Rahmân et Ahmad. Rostocker hist. philos. Doctor-Diss. (S. 84. d. Vita des Vf.'s) 8. 83 S. Bonn, 1872.

In ziemlich schlechtem, zum Theil geradezu fehlerhaftem Latein eine selbständige, besonders gegen Nöldeke streitende, recht interessante Untersuchung über die Verwandtschaft zwischen Christenthum und Islam, deren

Ergebniß sich dabei zusammen fassen läßt: Mohammed habe eine Zeitlang an Christum geglaubt und ihre unter den Namen „Rochmân" (Hebr. רַחוּם, barmherzig), angebetet, ebenso den heiligen Geist, Ahmad = *περίκλυτον*, statt *παράκλητον* geschrieben) als dritte Person der Gottheit anerkannt. Indem er jedoch später sich selbst zum allgemeinen Propheten erheben wollte, habe er die Persönlichkeit des Geistes geleugnet und den Namen Ahmad auf sich übertragen. Ebenso habe er dann auch Christo die Gottheit entzogen und den Namen Rahmân als Attribut des Vaters aufgefaßt. Leidenschaftliche Sinnlichkeit und Selbstüberhebung hätten dies Herabrücken herbeigeführt. So sind in die neue Religion Fatalismus, Fanatismus und fleischliches Wesen eingezogen, die allmählich einen religiösen Indifferentismus herbeiführten, welchen man jedoch als Brücke zum Christenthum ansehen dürfte. Lic. Dr. Kolbe.

Koch, A., evang. luth. Past. zu Huntlosen, **Das tausendjährige Reich.** Wider die Gegner des schriftgemäßen Chiliasmus. 8. 205 S. Basel, 1872. Bahnmaier.

In allgemein verständlicher Weise beabsichtigt der Vf. unter fortlaufender Widerlegung der gegnerischen Erklärungen den Schriftbeweis für die Lehre vom tausendjährigen Reiche zu geben. Er hat darüber freilich eine scharf abweisende Kritik durch Herrn Ströbel in der Zeitschr. f. luth. Theol. 1874 S. 179—188 erfahren, in der es u. A. heißt: „Schriftgemäßer Chiliasmus ist eine contradictio in adiecto", wogegen schon die kurze, aber klare Darlegung in Zöcklers Erklärung der Augustana S. 270. 271 genügt. Wir glauben, der Vf. hat mit seiner eingehenden Bestreitung eines besonders durch den weitreichenden Einfluß Hengstenbergs allzu verbreiteten Spiritualismus etwas Gutes gethan, und haben uns bisher nicht dem Eindrucke zu entziehen vermocht, als wenn die Bekämpfer eines realistischen Chiliasmus, der ja deshalb nicht grobsinnlich gefaßt werden muß (vgl. z. B. Zöckler a. a. O.), mitten in sonst sehr tüchtigen und klaren Erörterungen doch bei dieser Frage auf allgemeine, unbestimmte Behauptungen ohne gründliche und einfältige Exegese z. B. der Schluß-Capitel der Apokalypse verfallen, selbst der so besonnene, echt geistlich urtheilende D. Küper in dem übrigens so sehr dankenswerthen Buche über das Prophetenthum, das sonst jungen Theologen mit vollstem Recht empfohlen werden darf. — Wie wichtig aber die von der Rechtfertigungslehre durchaus nicht abführende biblisch-chiliastische Hoffnung ist, die keineswegs bloß auf der Offenbarung des Johannes beruht, hat längst u. A. D. Luthardt in der Schrift über die letzten Dinge dargethan. In neuester Zeit hat A. Disselhofs Vortrag „Die Hoffnung auf das tausendjährige Reich und ihre Bedeutung für die Gegenwart" (Berlin, 1874) uns gemahnt hier Muth und Waffen für den kurzen Kampf der Gegenwart zu entnehmen, dem der herrlichste Sieg des Gottesreiches folgen soll: hier seien die realen Ideale, welche all unser Sehnen nach irdischer Glückseligkeit und nach glänzenden christlichen Zuständen stillen können. — In der That, je mehr das heidnische Gepräge des natürlichen Völkerlebens in den äußerlich christianisirten Staaten mit der Entwickelung des antichristlichen Geistes wieder hervortritt, brechen die morschen Stützen einer vertrauensseligen Meinung vom ununterbrochenen allmählichen Fortschreiten der christlichen Cultur über alle Völker in ihrer Schriftwidrigkeit zusammen, und werden wir Christen gemahnt, nicht in politischen Constellationen und Organisationen, sondern allein in der starken Hand des Heilsgottes die wahre Begründung rechten Glückes zu erkennen. Möge denn mehr und mehr die, wenn auch anfangs befremdlich scheinende, Verheißung der Schrift vom Siege des Gottesreiches auf Erden nach dem Sturze der Weltreiche — Glauben finden, und uns so das Verständniß der Seligpreisung der Sanftmüthigen, die das Erdreich besitzen sollen, lebendig werden! Wir hoffen, Herr P. Kochs Schrift möge auch zu dieser in unserer Kampfeszeit so wichtigen Aufgabe beitragen. Die Trübsal einer gefährdeten Kirche lehrt die Offenbarung besser erfassen und sich daran erbauen und heiligen, als die Zeiten, wo das Christenthum von der öffentlichen Stimme hochgehalten und begünstigt wird. Lic. Dr. Kolbe.

Beck, Dr. J. T., ord. Prof. in Tübingen, **Die christliche Liebeslehre**, Abth. 2: Die Lehre von den Sakramenten. Stuttgart, 1874. J. F. Steinkopf. 1 thlr. 8 sgr.

Die Sakramentslehre Beck's, welche er in diesem Bande entwickelt, trägt trotz des, an Oetinger erinnernden mystischen Grundzuges der die Leiblichkeit durchdringenden Geistwirkung gleichwohl einen durchaus reformirten Charakter, der besonders deutlich in der Abendmahlslehre hervortritt. Während nämlich jene Mystik durchaus nicht unreformirt ist und die Polemik Becks gegen eine manducatio imaginaria in der Conf. Gallic.

und dem Catech. Genev. ihr vollständiges Seitenstück findet, so sind specifisch reformirt die drei Sätze: 1) S. 182 ff. daß im Abendmahl kein andres Genus der Vereinigung mit Christo stattfindet, als das Joh. 6 besprochene (der auf Geist, Seele und Leib bezogenen unio mystica) — 2) daß der h. Geist der die Speisung bewirkende ist (S. 208 ff.), und 3) daß das Zustandekommen derselben durch das Vorhandensein des Glaubens bedingt ist (S. 7, 26, 94 u. a.) — In der Lehre von der Taufe (deren sichtbarer Akt ihm nicht Symbol des Ersäuftwerdens und Hervorgehens zu neuem Leben, sondern nur einer „Waschung" ist), geht er noch über die ref. Lehre hinaus zu Prämissen, die ihn konsequenterweise zu baptistischen Folgerungen führen müßten. Er nimmt weder mit der lutherischen Theologie die Möglichkeit einer rein passiven Wiedergeburt ohne vorhandenen Glauben, noch mit der reformirten die Möglichkeit einer keimartigen fides infantum an, stellt daher für die Kindertaufe die Wiedergeburt schlechthin in Abrede und läßt nur „Segnung" oder „vorbereitende Kraftmittheilung" zu. „Die Kindertaufe ist eine Wassertaufe, deshalb aber keine kraftlose Ceremonie." Dabei ist aber weder ersichtlich, mit welchem Rechte die Kirche diese bloße Wassertaufe eingeführt habe (nachdem Beck vom Hause des Cornelius, der Lydia, des Kerkermeisters, des Crispus und Stephanus S. 100 ff. den Beweis geliefert zu haben glaubt, daß in keinem dieser Häuser unmündige Kinder waren), noch begreift man, warum nicht nach der an den Kindern vollzogenen kirchlich-eingeführten Wassertaufe auch noch an den gläubig gewordenen Erwachsenen die von Christo eingesetzte Taufe mit Wasser und Geist vollzogen werden müsse. — Jedenfalls ist das Buch geeignet, anregend auf das Studium zu wirken. A. E.

Culmann, Ph. Theod., † prot. Pfr. in Speyer, **Die christliche Ethik**. 2. Aufl. 491 S. Stuttgart. J. F. Steinkopf. 2 thlr. 10 sgr.

Daß in unsrer von praktischem wie theoretischem Materialismus zerfressenen Zeit eine zweite Auflage eines durch theosophische Gedankentiefe und ungewöhnlichen Ernst seiner Anschauungen und Grundsätze ausgezeichneten Handbuchs der Ethik, eines Werks, das sich geradezu und ausdrücklich als „Wissenschaft der christlichen Ascese" ankündigt, nothwendig geworden ist, kann nur erfreulich genannt werden, mag man immerhin Manches in den theosophischen Conceptionen des Verfassers bedenklich finden und daher nicht umhin können, besonders jüngeren Lesern die Pflicht vorsichtigen Gebrauches des Buches einzuschärfen. Der mit Besorgung der neuen Ausg. beauftragte Freund des schon 1863 (kurz nach Veröffentlichung von Bd. I in 1. Aufl.) verstorbenen Verfassers, Consistorialr. a. D. Börsch zu Speyer, hat für gut befunden, dieselbe zu etwas verkürzter, aus zweien Bänden zu einem zusammengezogener Gestalt zu redigiren. Er hat dieß durch Weglassung einiger nicht zum Werke gehöriger Aufsätze des sel. Verfassers bewerkstelligt, welche dem unvollendet und bloß als Entwurf hinterlassenen 2. Theile bei der ersten Auflage beigegeben worden waren, deren nunmehriges Fehlen aber seitens mancher Freunde der Culmann'schen theologischen und theosophischen Anschauungen ungern vermerkt werden wird (es gilt dieß namentlich von der gehaltreichen Abhandlung über „die Principien der Theosophie v. Baaders u. v. Schaden's" auch wohl von den kürzeren Arbeiten über den Sturz Satan's und über Wuttke's Handbuch der Sittenlehre). Das Fragmentarische des Werks tritt in Folge der Wegnahme dieser Beigaben noch fühlbarer als früher hervor. Immerhin darf demselben auch in dieser verkürzten Gestalt eine dankbare Aufnahme seitens weiterer Kreise versprochen werden, so gewiß, als die genialen Conceptionen des sel. Verfassers auch nach und neben den während des letzten Decenniums erschienenen bedeutenden neuen Leistungen auf moraltheologischem Gebiete (Vilmar, v. Oettinger, Martensen) ihren eigenthümlichen Werth behaupten. X.

Theologische Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Predigerverein. Herausgegeben von Fr. Evertsbusch, Pfarrer. 2. Band. 169 S. Elberfeld. Friedrichs.

Es ist ein höchst erfreuliches Zeugniß für die wissenschaftliche Thätigkeit der rheinischen Pfarrer, daß aus ihrer Mitte ein solches Werk periodisch erscheinen kann. Ohne ernste wissenschaftliche Arbeit ist geistiger Rückschritt unausbleiblich, zumal für den Pfarrer. Vorliegender Band, den wir hier leider nur nennen, nicht aber eingehender besprechen können, enthält Arbeiten von den Pfarrern C. Krafft und Thönes und von den Prof. Kamphausen, Mangold und W. Krafft. Besonders interessant sind die mitgetheilten Briefe Luthers, Melanchthons, Bucers ꝛc. — D.

Praktische Theologie. Erbauungsschriften.

Hirsche, Karl, Thomae Kempensis de Imitatione Christi l. IV. Tex-

tum ex autographo Thomae nunc primum accuratissime reddidit, distinxit, novo modo disposuit, capitulorum argumenta, locos parallelos adjecit autor. XXVI u. 376 pag. Berol., 1874. ap. Lüderitz.

Der Verf. hat in seinen „Prolegomenen zu einer neuen Ausgabe der Nachfolge Christi“ (vgl. B. XIII, 2, S. 101—104 dieses Bl.) den Nachweis geliefert, daß kein Anderer als Thomas von Kempen die weltberühmte Imitatio Christi verfaßt hat und daß wir deßhalb nur in dem im J. 1441 von seiner eigenen Hand geschriebenen und in Brüssel aufbewahrten Manuscripte den wahrhaft mustergültigen Text derselben zu suchen und zu finden haben. Dieser Text ist nunmehr im Druck erschienen und entspricht in jeder Hinsicht den Anforderungen, welche an eine solche Edition zu machen sind. Im genauesten, wenn auch nicht sklavischen Anschluß an jenes Autograph liegt nun dasjenige uns vor, was Thomas a Kempis seiner Zeit in diesen köstlichen Betrachtungen zum Trost und zur Freude der heilsuchenden Seelen wirklich geschrieben hat. Keine Spur mehr von den vielen Fehlern und verschiedenen Lesarten, die in den bisher verbreiteten Ausgaben und Uebersetzungen zu finden und zu beklagen waren. Einen anderen Text drucken zu lassen, zu citiren oder in irgend eine Sprache der Welt zu übersetzen, wird für die Zukunft unmöglich sein. — Kann man Hirsche gewiß schon dafür höchlich dankbar sein, so hat diese seine Veröffentlichung noch ein zweites, nicht minder großes Verdienst: auf Grund des von ihm zuerst entdeckten und in den „Prolegomenen“ erklärten eigenthümlichen Interpunctionssystemes liegt nun auch eine solche Vers-, Paragraph- und Kapitel-Eintheilung vor, wie sie dem Geist und Sinn des Thomas und seinen Ideen in Wahrheit entspricht und zugleich unendlich viel mehr als die Sommalius'sche dazu angethan ist, den poetischen Reiz und die Schönheit dieses Meisterwerkes der Mystik zu Tage treten zu lassen. Außerdem sind den einzelnen Kapiteln und Paragraphen die sorgfältigsten und genauesten Inhaltsangaben beigefügt, die Parallelstellen bemerkt und alle biblischen und sonstigen Citate des Thomas ausführlich angegeben. — Möge diese, auch äußerlich sehr hübsch ausgestattete Ausgabe überall eine freudige Aufnahme und reichlichen Absatz finden. K.

Huhn, C. F., weil. Pastor zu S. Olai in Reval, **Sammelt die übrigen Brocken.** 18 Predigten. 8. 230 S. Leipzig, 1873. Naumann. 1 thlr.

Dieses Predigtbuch erscheint ohne Einleitung und Biographie des zu seines Herrn Freude eingegangenen treuen Dieners Gottes. Wir hätten wenigstens letztere sehr gewünscht, da nichts geeigneter ist, das Wort eines Predigers der Wahrheit tiefer in das Herz zu drücken, als wenn das Leben im Glauben, das er in der Kraft des Herrn geführt hat, als ein schönes Zeugniß und Siegel für das Gesprochene beigefügt ist, und das hier um so mehr, als das Leben und Wirken dieses Mannes in den weiteren Kreisen unseres deutschen Vaterlandes doch zu wenig bekannt sein dürfte. Die Wahl des Titels dieses Predigtbuches rechtfertigt sich dadurch, daß wir hier keine zusammenhängende Reihe von Predigten haben, sondern nur eine Auswahl mitgetheilt ist, doch auch diese nicht mit Angabe der Jahre, in welchen sie gehalten wurden. Zunächst finden sich 2 Adventspredigten über Jes. 42, 1—4 und das Evangelium des 3ten Advents; sodann folgen 2 Weihnachtspredigten über Eph. 1, 3—6 und Jes. 9, 2—7. Ueber die Epiphanias-Zeit finden wir ebenfalls 2 Predigten, über die Episteln des dritten und vierten Sonntags nach dem Erscheinungsfeste. Wir bedauern, daß nicht auch über dieses Fest selbst eine Predigt mitgetheilt wurde. Am Sonntag Sexagesimä betrachtet er die 2 letzten Verse der Epistel, am Sonntag Estomihi 1 Petri 4, 1—2. Dann folgt eine Predigt aus der Passionszeit: die Gedanken vom Kreuze über Matth. 16, 21—23. Dann folgen die beiden hohen Feste, Ostern, für welches er einen alttest. Text wählte Ps. 16, 8—11, und Pfingsten, an dem er Joh. 14, 15—18 betrachtet. Charakterisiren wir nun an diesen beiden Predigten die Eigenthümlichkeit des Verfassers. Er liebt es, den Zuhörer sogleich mitten in die Sache zu führen. Darum schreibt er das Thema über die Predigt und sofort wird der Leser auch in diese Gedanken eingeführt. Es ist nun aber freilich ein eigenthümliches Ding gerade bei alttestamentlichen Texten, welche unmittelbar auf neutestamentliche Wahrheiten angewendet werden. Man sucht wenigstens bei solchen Texten irgend eine Vermittelung, welche diese Anwendung rechtfertigt. Der Verf. sieht sich nun hier dieses Geschäftes überhoben, indem er sich kurzweg auf Petri Zeugniß beruft: David habe hier von Christo geredet, nicht von sich. Allein so unvermittelt läßt sich das doch nicht sagen, wir könnten uns sonst den übrigen Inhalt des Psalmens nicht erklären. Wenn aber nun der Verf. dieser unvermittelten Deutung beipflichtet, so ist er sich doch

in der Auslegung nicht ganz consequent geblieben. Denn dann mußte er auch die Worte: Darum freuet sich mein Herz ꝛc. auf Jesum beziehen und mußte erklären, wie diese Freude von ihm galt. Allein er redet nur von unsrer Freude. Diese aber ist allerdings schön und richtig dargelegt. Ueberhaupt ist dieß die Eigenthümlichkeit des Verfassers, alle biblischen Begriffe nach allen Seiten hin zu erläutern und sie in ihrer ganzen Fülle klar zu machen. Er ist ein ächt biblischer Prediger, der ganz im Worte Gottes lebt und dasselbe nach seiner Köstlichkeit und Herrlichkeit für die Seele zeigt. Der Mensch ohne Jesus ist ihm ein irre gehender, ein armer und in Blindheit daherwandelnder Mensch. Das zeigt er besonders schön in seiner trefflichen Pfingstpredigt. Die Welt kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen, „die Welt, sagt er, nämlich als solche, als im Argen des Lügenvater liegend und in dem Lügen- und Scheinwesen liegen bleiben wollend. Das ist ja das recht eigentliche Wesen der Welt; sie will die Wahrheit gar nicht, sie will lieber die Lüge und den Schein, als das Wahre und das Sein. Die Welt schwatzt wohl viel von Wahrheit und macht die Miene, als ob ihr Alles um die Wahrheit zu thun sei. Sie verträgt allenfalls auch noch so viel, als sie bequem mit ihrem Lügenleben vereinen kann. Kommt aber die eigentliche Wahrheit, das Wort vom Kreuz, rückt die Wahrheit ihr, so zu sagen, auf den Leib, wird der Welt ihre Sünde und Schande, ihr Elend und ihre Verdammniß bis ins Speciellste aufgedeckt: dann wendet man der Wahrheit den Rücken, auch der wahrhaftigen Liebe, die einen aus dem ganzen Elend erretten will. Dann heißt es: wir brauchen eure Jesuswahrheit und eure Jesusliebe gar nicht — wir wissen selbst, was Wahrheit ist, und werden schon selbst sehen, wie wir selig werden." — Der Leser sieht, wie hier ein Mann redet, der nicht bloß im Worte Gottes bewandert ist, sondern der sich auch in der Welt umgesehen hat und die Gedanken wohl weiß, die hier zu Hause sind. Aber nicht bloß das Leben und die Sinnesweise der Welt versteht er aufzudecken, sondern er läßt die Fackel der Wahrheit auch in die christlichen Kreise hineinleuchten und offenbart ihre Schwächen. Wenn er über Joh. 14, 15: Liebet ihr mich, so haltet mein Gebote, spricht, so zeigt er hier das innerste Wesen der Liebe Christi und die Verirrungen unsrer Liebe. „Die Liebe Christi, sagt er, macht frei. Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Die Liebe Christi will nichts von uns, was nicht aus der innersten eigenen Ueberzeugung kommt. Die Liebe Christi stellt jeden so, daß er aus seinem eigensten eigenthümlichen Wesen heraus frei handle und wandle. Die Liebe Christi nimmt die zarteste Rücksicht auf unsre freie, eigenthümliche, selbständige Entwicklung. Die wenigsten verstehen sie. Warum scheitern die meisten Versuche zu christlichen Gemeinschaften und Freundschaften? Warum solche arge Risse unter Gläubigen? Weil man roh und plump mit dem Liebesgebot verfährt, weil man den Andern nicht frei, sondern an sich gebunden haben will, weil man eine Seele für sich, aber nicht für Jesum haben will. Zum Halten geistlicher Gemeinschaft und Freundschaft gehört geistlicher Sinn; es gehört dazu ein geistlicher Ernst, nicht ein bloßes Genießenwollen. Und ein geistlicher Sinn und ein geistlicher Ernst sind nicht möglich, ohne den Geist von oben." — Der Leser hat hieran zugleich Proben seines Styls, die noch besser, als jede Charakteristick desselben ihm zeigen, was er hier zu erwarten habe. Der Verf. spricht in kurzen, schlagenden Sätzen, es sind Geistesblitze, die hier auftauchen, nur selten geht seine Rede in längere Perioden über. Die Gedanken drängen sich, daher darf er den einzelnen Gedanken nicht weitern Lauf lassen. Er verschmäht daher auch Bilder und Gleichnisse, welche dem Gedanken gleichsam zum Ausruhen verhelfen. Immer geht es richtig weiter, aber durchaus an der Hand des Textes; seine Predigten haben fast alle den Charakter der Homilie, deßhalb ist hier von keiner Partition des Hauptgedankens die Rede, es ist nur die Gedankenbewegung des Textes selbst, die ihn leitet, aber diese kommt auch vollständig zur Verwerthung. Der Text ist ihm der kostbare Edelstein, den er nun aber auch in allen seinen Lichtstrahlen glänzen läßt, den er nach allen Seiten seinem Zuhörer vorzeigt und ihn so den wunderbaren Glanz desselben schauen läßt. Diese Predigten sind deßhalb auch mehr für ein gebildetes Publikum geschrieben, wie sie auch vor einem solchen gehalten wurden. Daraus erklärt sich auch der Gebrauch mancher Fremdwörter, wie disponiren, speciell ꝛc., die wir sonst in Predigten nicht lieben; daher die Hinweisung auf den wörtlichen Sinn des Grundtextes.

Doch wir wollen noch die übrigen Predigten kurz erwähnen. Aus der Trinitatiszeit haben wir zunächst 2 Predigten über Luc. 16, 19—31: Gewisses und Wahrhaftiges über den Zustand der Seele nach dem Tode. Dieser Gegenstand scheint ihn besonders viel beschäftigt zu haben. Dann folgt eine Predigt über die Gerechtigkeit auf Grund des Evangeliums des 6. Sonntags n. Trin., über des Glaubens Entwicklung über das Evang. des 14. Sonntags n. Trin. Von den 3 letzten

Predigten ist die erste eine Reformationspredigt über Psalm 118, 19—25, die zweite am 24. Sonntag n. Trin. über die Fremdlingsschaft des Glaubens nach Hebr. 11, 8—10 gehalten, die letzte ist eine Synodalpredigt über 2 Petri 3, 9—12.

Das also sind die „übrigen Brocken", welche uns der Herausgeber aus dem Nachlasse des theuern Entschlafenen ausgewählt hat. Wir sagen ihm dafür Dank, denn es ist eine geistige Nährkraft in denselben. Ein Prediger kann daraus lernen, wie man in den mannichfaltigen Reichthum des göttlichen Wortes eindringt, und Gemeindeglieder finden darin wahrhafte Erbauung und Bereicherung an göttlicher Erkenntniß. E. E.

Stier, Dr. **Rud.**, weil. Superintendent zu S. Andreä in Eisleben, **Die Reden des Herrn Jesu.** Andeutungen für gläubiges Verständniß derselben. 7. Theil. 8. 358 S. 3. Aufl. Leipzig, 1874. Langewiesche. 1 thlr. 13½ sgr. (alle 7 Theile 10 thlr. 10½ sgr.).

Wir haben es bei der Anzeige dieser dritten Auflage mit einem doppelten Leserkreise zu thun, einmal mit Solchen, welche dieses Werk aus früheren Auflagen kennen, sodann mit Denjenigen, welchen die Stier'sche Schriftauslegung noch etwas Neues und Unbekanntes ist. Den Erstern sei gesagt, daß diese neue Auflage von dem Sohne des heimgegangenen Verfassers, Diakonus Stier, besorgt worden ist, dem natürlich daran liegen mußte, das Werk seines Vaters ungeändert zu lassen. Deßhalb hat er bloß diejenigen Notizen, welche er in Hand-Exemplaren seines Vaters beigeschrieben fand, um sie bei einer etwaigen neuen Auflage zu verwerthen, hier unter dem Texte mitgetheilt, und bei den citirten Werken andrer Gelehrten die inzwischen erschienenen neuen Auflagen berücksichtigt. Ferner ist ein philologisches Register über alle 7 Theile, sowohl hebräische, als griechische Worte enthaltend, die von ihm eine eingehendere Erklärung erfuhren, beigegeben, was recht zweckmäßig ist. Außerdem aber ist auch noch ein exegetisches Register sowohl der erklärten kanonischen, als apokryphischen Stellen der Schrift beigefügt, so daß der Leser fast über alle schwierige Aussprüche der ganzen Bibel in diesem Werke auf bequeme Weise Auskunft erhalten kann, was von entschiedenem Werthe ist. Es sind z. B. 51 Psalmenstellen, ja darunter auch mehre ganze Psalmen, welche hier eingehende Erklärung gefunden haben. Denen aber, welche Stier noch nicht kennen, sei mitgetheilt, daß diese Bibelauslegung sich wesentlicher Vorzüge erfreut, an denen ihr keine andere gleich kommt. Dieß ist hauptsächlich ihre praktische Brauchbarkeit. Junge Geistliche finden, wenn sie einen biblischen Abschnitt genau durchforschen und Anleitung zu dessen Auslegung finden wollen, nicht leicht eine gründlichere Unterweisung. Denn Stier weiß den biblischen Text recht als einen köstlichen Edelstein zu behandeln, dessen Kostbarkeit erst dann recht deutlich wird, wenn er von allen Seiten und in dem verschiedensten Lichte betrachtet wird. Wer ferner eine Beleuchtung unserer Zeit durch einen geistvollen Mann aus dem Worte Gottes sucht, der lese in diesem Werke; denn Stier lebte ganz in seiner Zeit, er hat ihre harten und in den gewaltigsten Gegensätzen sich bewegenden Kämpfe mit durchgemacht und in diesem Werke dieselben mit Gottes Wort beleuchtet. Es ist ihm aber dabei Bedürfniß, sowohl Freund als Feind zum Worte kommen zu lassen. Deßhalb vernehmen wir hier die mannichfachsten Stimmen, auch hervorragende Prediger, wie Albertini, Schmieder, Pfenniger, Rieger, Leipoldt, Helferich; wie denn überhaupt Stier eine merkwürdige Belesenheit hatte und Alles für seinen Einen großen Zweck zu verwenden verstand. Der Leser findet also hier die mannichfachste Anregung, und auch da, wo er nicht mit dem Verf. zu gehen vermag, hat er wenigstens die Möglichkeit, sich eine selbständige Ueberzeugung zu bilden. E. E.

Besser, Dr. **W. F. Licht und Glanz** Epiphanien-Betrachtungen. 8. 166 p. Leipzig, 1873. Naumann. 22½ sgr.

Besser, der schon so viele Proben seiner Bibelauslegung gegeben hat und zugleich eine tüchtige Kenntniß der Grundgedanken des Kirchenjahrs sowie ein liebevolles Verständniß der kirchlichen Perikopen hat, will mit dieser neuen Gabe seiner neuen Predigtmappe der häuslichen Andacht zumal einen Dienst erweisen. Es sind Betrachtungen über die Evangelien und Episteln des Epiphanienfestes und der 6 Epiphaniensonntage, so daß also, wie er sich in seiner kurzen Einleitung ausspricht, dieselben diese 2 mal 7 Epiphanienstrahlen fassen wollten. Allerdings ist es zufolge der Aenderung der beweglichen Feste nicht immer möglich, kirchlich alle 7 Tage zu feiern, allein die häusliche Betrachtung, der daran liegt, ein geschlossenes Ganze zu haben, ist ja nicht durch solche hemmende Schranken gebunden, und für diese häusliche Betrachtung will ja der Verf. zunächst schreiben; wiewohl diese Betrachtungen ihrer ganzen Haltung nach sich auch wenigstens in gebildeteren Gemeinden zu Betstunden verwenden lassen. Der Verf.

hat nun zunächst eine kurze Einleitung über die Epiphanienzeit überhaupt gegeben, um darzuthun, welche kirchliche Bedeutung dieses Fest in der morgenländischen Kirche hatte und wie es sich in der abendländischen umgestaltet hat. Uns Evangelischen ist die Epiphanie die öffentliche Erscheinung des in tiefster Verborgenheit Fleisch gewordenen ewigen Wortes, und „die Festepistel: Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt 2c., sagt Besser, reicht die Spange dar, welche ja die Evangelien und Episteln dieser Zeit paarweise zusammenschließt". Daher hat auch der Verf. sein Werk „Licht und Glanz" betitelt und damit zeigen wollen, wie jedes dieser Paare das aus Zion angebrochene Licht des Herrn zeige und diesem den Glanz zur Seite stellte, welcher in seinen Gläubigen sich abspiegelt.

Jede der hier mitgetheilten Betrachtungen umfaßt also ein Doppeltes, zuerst die Betrachtung des kirchlich bestimmten Evangeliums, sodann der dazu gehörigen Epistel. Beide sollen auch dem Leser als ein Ganzes erscheinen. Darum bemüht sich der Verf., den Zusammenhang beider nachzuweisen und dann wieder das Verhältniß der einzelnen Perikopen zu den vorausgehenden und folgenden. Zugleich macht sich in allen diesen Betrachtungen der erfahrne Bibelausleger geltend, denn er sucht immer jeden einzelnen Abschnitt, sei es Evangelium oder Epistel, im Zusammenhalt mit dem Ganzen zu erfassen. So sagt er z. B. zu der Epistel 2 Petri 1, 16—21: „In seinem ersten Briefe hat Petrus den im heißen Trübsalsofen schwitzenden Ländern einen Engeldienst erwiesen, wie der Engel dort den 3 Männern in Nebukadnezars glühendem Ofen that. Mit seinem apostolischen Zeugniß von der Kraft und Zukunft unseres Herrn Jesu Christi hat er die Christenhoffnung zum Schein wie den Lohn des Verfolgungsfeuers aufgerichtet. Hier nun befestigt er diesen Gottesschein, an welchem falsche Propheten rüttelten. — Petrus, der Christenhoffnung Ehrenhold von seiner Pfingstpredigt an, hat die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi mit großer Freudigkeit gepredigt und die Augen der Gläubigen auf den schließlichen herrlichen Epiphanientag gerichtet". Das sei zugleich auch eine Probe der Schreibweise des Verf. Zugleich macht sich auch der Exeget darin geltend, daß er, wo Luthers Uebersetzung nicht ganz zutrifft, auf den Grundtext hinweist und diesen uns entfaltet. Auch die Verhältnisse unsrer Zeit hat er nicht zu berühren vergessen, sondern sie mit dem Licht des Textes wortes beleuchtet. Es ist so eine recht hübsche, freundliche Gabe, die in ihrer ganzen Weise auch etwas von dem Epiphanienlichte an sich hat. E. E.

Ernst, Carl. Die sieben Sendschreiben der Offenbarung Johannis für die Gemeinde ausgelegt. 94 S. Herborn, 1874. Verlag des Nassauischen Colportage-Vereins.

„Für die Gemeinde ausgelegt," — dieß Wort des Titels hat der Verf. treu erfüllt. Wir kennen keine Auslegung der wunderbaren sieben Sendschreiben, die so schlicht, einfach und hervordringend gehalten wäre, wie diese. Das ist nüchterne, klare Auslegung und dabei doch aus der Tiefe der christlichen Erfahrung geschöpft! Schlicht zu reden und zu schreiben ohne trivial und platt zu werden ist eine seltne, aber eine edle Kunst. Der Verf. versteht dieselbe. D.

Kahle, Wilh. Sup. u. Pf. in Königsberg. **Sonntagsfeier.** Kurze Betrachtungen über die Evangelien und Episteln aller Sonntage und Festtage des Kirchenjahrs. 159 S. Königsberg, 1874. Academische Buchh. 15 sgr.

Ganz kurze, aber aus der Tiefe geschöpfte Betrachtungen über die alten Pericopen. Einfache Sprache, gesunde Lehre, christliche Tiefe zeichnen die Betrachtungen aus, die zur Vorbereitung auf den Sonntag oder zur andächtigen Benutzung beim Hausgottesdienste am Sonntag sehr geeignet und empfehlenswerth sind. D.

Schäfer, Emil, ev. Pfarrer zu Fulda. **Paulus, der Apostel Jesu Christi.** Ein biblisches Lebensbild in dreizehn Betrachtungen. Leipzig, 1874. Hinrichs. 27 sgr. geb. $1^1/_6$ thlr.

In wie manichfachen Speigeln, bricht sich der Sonnenstrahl. In wie manichfachen Geistern stellt sich ein großes Leben dar. Und unter allen großen Wohlthätern unseres Geschlechts: wer verdiente mehr die Palme als der Apostel Paulus? Wie manichfach sind darum auch die Versuche das Bild des „geistigen Atlas, der die ganze heidnische Welt allein auf seinen Schultern trägt" — herzustellen und es der Masse unseres heutigen glaubenschwachen Christenvolks vorzuhalten. Man denke der markigen Worte eines Adolf Monod und des gedrungenen, aber wunderbar schönen Vortrag eines Luthardt 2c. Auch die vorliegende Arbeit will ein Beitrag sein, die Züge des Apostels in empfängliche Herzen zu prägen. In dreizehn Betrachtungen begleitet sie den Apostel von dem Martyrium des Stephanus zu seinem eigenen, um ihm die Grabschrift zu

setzen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft ꝛc. 2 Tim. 4. Dawider kann ja selbst die blasirte Geschichtschreibung eines Renan nichts sagen. „Dieser Paulus hörte nicht einen Augenblick auf, zu glauben; er setzte sich niemals, wie wir es, um ihn menschlich zu begreifen, wünschen möchten, ermüdet an den Rand des Weges, er bemerkte niemals die Nichtigkeit unverrückbarer Meinungen." „Für ihn ist nie die Zeit gekommen, da er zur Erkenntniß gelangt, daß er sein Leben für einen Traum verschwendet." „So sah Paulus zweifelohne bis zum Ende die ihm bereitete unvergängliche Krone und verdoppelte, wie ein Läufer seine Anstrengungen um so mehr, je näher er dem Grabe kam." (E. Renan: der Antichrist S. 80 f.). Das macht ihn freilich in den Augen eines Renan unliebenswürdig, denn es stört ihn in dem sichren Gedanken, daß die großen Männer in Renan'schem Format erscheinen müssen. Ernste Christen aber gedenken des apostolischen Wortes: Phil. 3, 17: „Folget mir, lieben Brüder, ꝛc. Möge dazu auch das vorliegende sprachlich schön gehaltene und hübsch ausgestattete Buch anregen.

B. F.

Strauß, C. R. J. Superintendentur-Verweser zu Mühlwitz in Schlesien. **Biblisches Wörterbuch zur Glaubens- und Sittenlehre** nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche, zugleich als Hilfsmittel zum practischen Bibelgebrauche. Erste Lieferung. Lexikon 8⁰, 96 S. Hamburg, 1874. Agentur des rauhen Hauses. 10 sgr.

Nach der Ankündigung des Verlags steht die Vollendung des auch von uns mit lebhafter Anerkennung begrüßten Werkes in ungefähr 14—16 Lieferungen zu erwarten, und kann dasselbe alsdann einen äußerst nützlichen Bestandtheil einer jeden Pfarr- und Schulbibliothek bilden. Man hat sich unter diesem biblischem Wörterbuch nicht etwa eine erschöpfende Real- und Verbal-Concordanz zu denken, sondern eine Sammlung dem Sinne nach innerlich verwandter Bibelsprüche, die nach allgemeinen und besondern Gesichtspunkten und in alphabetischer Reihenfolge der Materien geordnet sind. Soweit das erste Heft ein Urtheil gestattet, hat der Verfasser mit mühsamsten Fleiß, großer Genauigkeit und Umsicht gearbeitet, und alle wichtigeren Belege zur christlichen Glaubens- und Sittenlehre gruppenweise nach der Ordnung der biblischen Bücher an einander gereiht. Das Buch dürfte sich mithin als eine wahre Fundgrube bei jeder erbaulichen und unterrichtenden Thätigkeit erweisen, zu immer tieferer Versenkung in die heilige Schrift anleiten und für alle möglichen Vorkommnisse des gewöhnlichen Lebens die besten Fingerzeige geben. Wir wünschen, daß dasselbe viel offene Thüren hin und her im deutschen Vaterlande finden möge.

Bd.

Grimmert, Theodor. Pfarrer. **Tabellarische Uebersicht der gewöhnlichsten neuen Perikopenreihen**, zusammengestellt. 4⁰. 44 S. Zerbst, 1874. E. Luppe.

Ein sehr brauchbares Werk. Nach des Verfasser's Absicht soll es „eine Handreichung sein, Mißgriffe bei der Wahl freier Texte und zeitraubendes Suchen zu ersparen." Das Bedürfniß, das ihn dazu veranlaßt hat, spricht er mit den Worten aus: „Die Gemeinde hat das Recht, Erschließung und Auslegung eines möglichst großen Theils der heiligen Schrift zu fordern, und der Prediger muß den Wunsch haben, nicht Jahr aus, Jahr ein in den alten Gleisen zu gehen." Dies Bedürfniß ist allgemein anerkannt, und diese Zusammenstellung bietet das rechte Mittel, es zu befriedigen, ohne in die schrankenlose Willkühr der Selbstauswahl zu verfallen, die dem Kirchenjahr entweder keine Rechnung trägt, oder es nach subjektiven Belieben deutet. Sie bringt in übersichtlicher Anordnung in zwei Tabellen die evangelischen und epistolischen Pericopenreihen der alten Kirche Sachsens, Würtembergs, Badens, Sachsen-Weimars, Nassaus, Schwarzburg-Sondershausens, Hamburgs, die rheinische und die braunschweigische, und in einer dritten Tabelle den historisch-didaktischen Cyklus Sachsens, die fünf theils gemischten, theils alttestamentlichen Pericopenreihen Nassaus und die alttestamentliche Pericopenreihe der rheinischen Kirche, und zum Schlusse eine auf Vollständigkeit keinen Anspruch machende Uebersicht der Hilfsmittel zum Gebrauche der neuen Pericopenreihen. Gewiß werden viele, die auch nicht gerne stets „in den alten Gleisen" gehen, sich diese „Handreichung" gerne zu Nutzen machen.

Caspari, K. H. † Pfarrer zu München. **Das erste Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri**, das sind die 10 Gebote, ausgelegt in Predigten für das christliche Volk. 6. Aufl. Stuttgart, 1874. J. F. Steinkopf. 9 sgr.

Der Verfasser will, Luthers Mahnung eingedenk, den Katechismus in so einfacher,

schlichter Weise auslegen, daß er von dem Geringsten im Volke verstanden werden kann, und er hat, wie die wiederholt nöthig gewordenen Auflagen beweisen, damit ein vorhandenes Bedürfniß befriedigt. Es ist der rechte Volkston getroffen, besonders auch die sprüchwörtliche Redeweise mit Geschick angewandt, das herrlich gemeinte Wort warm empfunden und darum wirksam. Der niedrig gestellte Preis ermöglicht eine leichte Verbreitung, die wir dem trefflichen Büchlein von Herzen wünschen. L.

1. **Gottes Wort** das Haupt- Bildungs-Mittel. Basel, bei C. F. Spittler (Separat-Abdruck aus dem Appenzeller-Sonntagsblatt.)
2. **Gewißheit der Erlösung** von Stevenson Ot. Blackwood. Aus dem Englischen. Basel, C. F. Spittler.
3. **Wie betheiligt sich der Christ an den Geschichten seines Volkes?** Luc. XIX 41—48. Eine Zeitpredigt von Heinrich Büttner, Pfarrer in Jungfer-Königsberg. Academische Buchh.

Drei populäre Schriftchen, von denen das erste die ethisch religiöse Bildungsmacht der Schrift unserer Zeit vorhält, das zweite in Traktatform von der rechten Weise der Aneignung des christl. Heils redet, und das letzte der großen Aenderungen in unserm kirchlichen Leben beleuchtet. L.

Luther's Psalmen-Auslegung. Aus seinen Werken gesammelt und bearbeitet von Chr. G. Eberle, Pf. im Würtembergischen. 2. Band. 3. Lieferung. 512 S. Stuttgart, 1874. Ev. Bücherstiftung.

Diese dritte Lieferung schließt das höchst verdienstvolle bereits früher hier angezeigte Werk ab. Wir können uns auf jene früheren Anzeigen berufen und freuen uns, die Vollendung des schönen Werkes melden zu können. D.

Tris, Rev. Abraham C. zu New-York. **Aufruf an die Kinder Israel.** Aus dem Englischen von C. A. 52 S. Barmen, 1874. Steinhaus.

Eine warme, von heiliger Liebe bewegte Ansprache an Israel. Der Verf. legt dem Volke Israel Mosen und die Propheten aus und sucht zu beweisen, daß Jesus der verheißne Messias ist. Die herkömmlichen Einwürfe der Juden hingegen widerlegt er. Zur Verbreitung unter den Juden eignet sich der Tractat in vorzüglichem Maße. D.

Nesselmann, Lic. Predigt. **Das Christenthum eine Neugeburt der Menschheit.** Elbing, 1874. Saunier.

Auf Grund des Textes: 2 Korinth. 5, 17. führt der Prediger den Gedanken, welcher im Titel ausgesprochen ist nach den zwei Gesichtspunkten durch, 1. Die Geschichte beweist es —, sofern das Familienleben, das öffentliche Leben, die Sittlichkeit 2c. erst durch das Christenthum ihre volle Wahrheit und Weise erhalten haben; 2. Du kannst und sollst es auch beweisen. Die Predigt ist lebendig und anfassend, im ersten historischen Theil mit concreten Beispielen reichlich ausgestattet und theilweise drastisch. Martial und Plato, Cornelia und Monika, Lukull, der die Fische mit Sklavenfleisch mästet, und Dionys von Halikarnaß 2c. werden den Hörern vorgeführt. Der zweite Theil ist kürzer und schlichter, dürfte aber wirksamer sein, als der erste.
Gr. F.

Löber, Richard, Dr. phil., evang. Hofprediger. **Das Himmelreich und die Armen sind für einander da.** Antrittspredigt in der ev. Hofkirche zu Dresden am 19. April 1874 gehalten. Gotha, 1874. Schloeßmann. 3 sgr.

„Das Himmelreich und die Armen sind für einander da" — dieses Thema entquillt dem begabten Prediger aus Matth. 5, 3; und wird aus hohem Geistesreichthum im guten Sinne des Worts den Zuhörern ans Herz gelegt. Wie der Musiker bald hier bald da die Saiten anschlägt, um aus der Mannichfaltigkeit der Töne die Harmonie des Meisters zu bilden: so greift unser Prediger in dieser seiner Antrittspredigt in die mannichfachen Gebiete des Geistes um überall die Armuth des Menschengeistes, der auf das Himmelreich angelegt ist und ohne dieses geistlich arm bleibt, nachzuweisen; nachzuweisen aber auch, wie das Himmelreich mitten unter uns ist in der Kirche Christi mit ihren Gnadenmitteln. Möge die Stimme dieses Predigers lange in der Hofkirche zu Dresden erklingen und immer wieder Zeugniß ablegen von dem Herrn der Herrlichkeit, der, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir durch Seine Armuth reich würden. —
B. F.

Dieffenbach, evangelische Kranken-Blätter, zur Unterstützung der Kranken-Seelsorge und zum Vertheilen an Leidende. Heft IV. Mainz, 1874. Kunzers Nachfolger.

Von den Dieffenbach'schen Krankenblättern, über deren Einrichtung und Tendenz schon früher in diesen Blättern referirt worden ist, liegt nun ein viertes Heft vor. Dasselbe bietet in der früheren Anordnung eine weitere Reihe von Bibelsprüchen mit Auslegung, Gebet und Lied. „Hier-

bei hat der Verfasser aber ganz besonders die Alten im Auge gehabt und diejenigen, bei welchen nur eine dürftige Kenntniß der Heilswahrheiten vorausgesetzt werden kann. Er hat sich darum der größten Einfachheit befleißigt, und der Verleger unterstützt die besondere Bestimmung dieses Heftes durch einen sehr großen, deutlichen Druck, der es auch denen möglich macht, die Blätter zu lesen, welchen gewöhnliche Schrift einige Schwierigkeiten bereitet." — Der Gedanke, der den Verfasser bei der Redaction dieses vierten Heftes erfüllt hat, erweist sich als ein in besonderem Maaße praktischer. Wie erwünscht es ist, den Alten und den in der Erkenntniß der Heilswahrheit Zurückstehenden in der oben beschriebenen Weise, auch durch die bezeichnete äußere Ausstattung der Gabe, dienen zu können, weiß jeder Seelsorger und überhaupt jeder Christ, der solchen Leuten gerne christliche Handreichung thun will. Besonders willkommen erschienen uns die Blätter zur Benutzung am Morgen u. am Abend; deßgl. dasjenige, welches sich die Beantwortung der Frage zur Aufgabe macht: „Womit hab' ich solch Leiden verdient?" Man weiß ja, wie oft diese Frage von den Leidenden ausgesprochen wird. Sehr dankenswerth erscheint uns auch die Eigenthümlichkeit der Blätter dieses vierten Heftes, daß in ihnen noch mehr wie in den früheren das Gewissen attakirt wird, und der Bußton wieder und wieder sich vernehmen läßt. Wobei es aber niemals an der Darreichung des Balsam's fehlt, der in die geschlagenen Wunden träufelt und sie heilt. — Aus alle dem leuchtet hervor, wie die Gabe des lieben Verfassers, die hier vorliegt, einer recht warmen Empfehlung, besonders für Geistliche würdig ist. P.

Philosophie.

Weber, Dr. **Theodor**. a. o. Prof. philos. an der Universität Breslau. **Die Geschichte der neueren deutschen Philosophie und die Metaphysik.** 3 Hefte zu 12. 15 u. 18 gr. 8. Münster, 1873. Brunn. 1 thlr. 15 sgr.

Wir begrüßen dieses Werk mit Freuden, denn es hat sich die Aussöhnung der Gegensätze vom Glauben und Wissen, Offenbarung und freier Forschung, von positivem Christenthum und Philosophie zum Ziele gesetzt. Der Verf. hält solche Ausführung nicht blos für möglich, sondern auch zur Erfüllung des hohen Berufes, welcher dem deutschen Volke auch auf dem Gebiet der Wissenschaft zugefallen, für nothwendig. Er beklagt es als ein Symptom einer schweren Krankheit, daß unsre heutige gebildete Welt in so große Gegensätze zerklüftet ist, daß die Einen mit dem Prinzipe der freien Forschung auch alle antichristlichen angeblichen Errungenschaften in den Kauf nehmen und die christlichen Wahrheiten geradezu für Märchen erklären, die Andern aber mit diesen antichristlichen Resultaten auch den ganzen Weg, auf dem die Philosophie die Wahrheit sucht, verwerfen und die römische Kirche ihr Heil in der Infallibilität eines Menschen sucht. Solle Frieden geschafft werden, so müssen die Einen der Richtung, welche der Denkgeist seit dem 17. Jahrhundert eingeschlagen hat, volle und rückhaltlose Anerkennung zu Theil werden lassen, man dürfe nicht die Wurzel dieses Baums von vorn herein für eine Giftwurzel erklären, der Geist habe die freie Forschung als ein von Gottes Gnaden stammendes Recht. Die Andern müßten bedenken, daß die großen Ideen, welche das Christenthum in die Welt gebracht habe, nicht so leicht ignorirt werden könnten. So hofft er denn, daß gerade die freie und gründliche Forschung mit der Zeit auch noch zu einer neuen Verklärung der höheren christlichen Glaubenswahrheiten führen werde. Dazu möchte er nun auch seinerseits beitragen.

Das erste Heft behandelt auf 74 Seiten das Denkvermögen, Verstand und Vernunft, den Inhalt des vorphilosophischen Bewußtseins, weiter Begriff, Aufgabe und Form der Metaphysik und endlich Ausgangspunkt und Methode derselben. In sehr lichtvoller Weise hat der Verf. in dem letzten Kapitel die Verdienste Augustins und des Cartesius aufgezeigt und namentlich des Letzteren Bildungsgang nach seiner Abhandlung de methodo sehr anschaulich gezeichnet. Durch ihn, sagt er, ward das Selbstbewußtsein zum einzig möglichen Ausgangspunkt der Philosophie als einer zweifellos gewissen Wissenschaft erhoben. Es war die Philosophie wie mit einem Zauberschlage auf den Boden der Subjectivität gestellt. Er stimmt vollständig Huber bei, der sagt: Es ist bei Augustinus zum ersten Mal, daß der Geist in der Bewegung des philosophischen Gedankens mit klarem Bewußtsein von sich ausgeht und sich selbst zum Principe macht. Cartesius sprach dasselbe Princip aus und gab damit den Anstoß zur modernen Philosophie, in welcher sich der Geist allmählich von jeder Voraussetzung befreite und nur das als wahr zugestand, was er auf sich zu gründen und worin er sich selbst wieder zu erkennen vermochte. Demnach statuirt der Verf. in Uebereinstimmung mit Cartesius den Satz: Nichts, als die Thatsachen des Bewußtseins und des in Allen sich gleichmäßig offenbarenden Ich, als des einen gemeinschaftlichen Trägers von jenen, sind dem Menschen unmittelbar gegeben. Kein wahrer Philosoph kann seinen wissenschaftlichen Standpunkt außerhalb der Thatsache des eignen Selbstbewußtseins nehmen, um denselben in ein dem Selbstbewußtsein

an und für sich fremdes Objekt, z. B. in Gott oder die Natur, zu verlegen.

Das zweite Heft, 94 Seiten umfassend, beschäftigt sich dann mit antikritischen Erörterungen über das Cartesische: cogito, ergo sum als Ausgangspunkt der Philosophie, und bespricht die Polemik Schelling's dagegen, die Beurtheilung Frd. v. Schlegel's und die Kritik Baader's und Hoffmann's. Sein Zweck ist hier, wie er in seinem Vorwort sagt, die Gespenster der höhern Wissenschaft, die Negation des Wesens-Unterschiedes von Gott und Welt und innerhalb der letztern von Geist und Natur, zu entfernen. Sie sind an dem Tage in die Welt eingetreten, in dem Cartesius das Selbstbewußtsein zum Ausgangspunkt der Wissenschaft erhob; sie können auch nur durch dasselbe Zaubermittel der freien Forschung verscheucht werden, um über ihrem Grabe den wirklichen Lichtgestalten des positiven Christenthums, der Affirmation eines wesenhaften Dualismus von Gott und Welt den Herrscherthron zu errichten. Hier hat er es zunächst mit der Widerlegung der Einwendungen zu thun, die man gegen das Cartesianische Prinzip erhoben hat. Der Verf. steht nun für seine Person im Wesentlichen auf dem Standpunkte Günther's und rühmt als dessen Verdienst besonders, daß er die Bedeutung der Psychologie, die seit Kant allzusehr vernachlässigt war, wieder erkannte und auf psychologischer Grundlage seinen Wesens-Dualismus von Geist und Natur, Gott und Welt auferbaute, wenn auch freilich erst seine Nachfolger diesen Bau zu vollenden hätten. Er ist mit Baader gegen Hegel dahin einverstanden, daß der Geist nicht aus sich, sondern nur unter Vermittlung fremder Einwirkungen zum Selbstbewußtsein erwache, weicht aber darin ab, daß während Baader statuirt, der noch indifferente Geist des Menschen dringe zum Wissen um sich nur durch den Verkehr mit Gott, der Verf. behauptet: diesen Dienst leisteten ihm die bereits zum Selbstbewußtsein gelangten kreatürlichen Geister, hingegen die ganze, zwar unermeßliche und doch in allen Sphären ihres wunderbaren Lebens selbstbewußtlose Natur sei hiezu nicht im Stande. Er theilt dann seine Theorie des Bewußtseins mit, welche mit der Günther's übereinstimmt, und die daher auch von der der andern philosophischen Systeme abweicht. Diese Anschauungen seines Lehrers sucht er dann auch gegen die ihnen gemachten Vorwürfe zu vertheidigen. Stöckl hat Günther vorgeworfen, er lehne sich an Hegel an, auch ihm sei Denken und Sein identisch, der Verf. erklärt dieß für einen Irrthum, nur eine Inseparabilität beider habe jener gelehrt, nicht eine Identität, die Hegel selbst zwischen dem actuellen Denken und der Substanz annahm. Das sei der Grundfehler der Hegel'schen Philosophie, daß ihr Ursprung und Beschaffenheit des Substanzialitäts-Gedankens im Geist des Menschen, und somit auch das Charakteristikon all und jeder Substanz im Unterschiede von den ihr immanenten Erscheinungen, gänzlich verborgen geblieben sei. Den Unterschied seiner Auffassung von der Baader's und Hoffmann's setzt er darin, daß, nicht mit Baader sagt, unser Geist denke Gott in Folge der ihm angeborenen Gottesidee, denn kein Gedanke sei dem Geist angeboren, es liege vielmehr im Begriffe des Gedankens, daß er als Thätigkeit des Geistes von diesem selbst verursacht wird, sondern daß der Gottesgedanke im Geiste selbst vermittelt sei durch Negation des eignen Selbst. Das Selbstbewußtsein habe die Priorität vor allem andern Wissen des Geistes, ohne daß es der einzige und alleinige Wissensakt des Geistes sei, vielmehr stehe es mit dem Wissen in einem unzertrennlichen dialektischen Zusammenhange. Nach Baader ist das Gottesbewußtsein von Gott in die Seele unmittelbar gelegt, nach Günther ist es vom Menschen durch die Negativität seiner selbst erzeugt. Jener vertritt offenbar die Auffassung der hl. Schrift, dieser wird unserer Ueberzeugung nach derselben nicht ganz gerecht, obgleich allerdings der Vorwurf ungerecht ist, er nehme ein zeitliches Auseinanderfallen beider Gedanken an und statuire das Erwachen des Gottesbewußtseins erst, wenn das Selbstbewußtsein fix und fertig sei.

Das dritte Heft endlich, 106 Seiten umfassend, behandelt Wissen und Wesen des menschlichen Geistes. Der erste Abschnitt erläutert die Theorie des Selbstbewußtseins; der zweite erklärt das Wesen des menschlichen Geistes, theilt zuerst die Theorie des Denkvermögens von Hermann mit, sodann die Identifizirung der Substanz des Geistes mit dem Denken bei Hegel, Kant und Cartesius, und giebt zuletzt die Anschauung des Verfassers in dem Abschnitte: Der Geist ein indifferentes, monadisches Realprinzip. Er weist bei Cartesius eine doppelte Auffassung des menschlichen Geistes nach, indem er bald Substanz und Accidentien des Geistes richtig scheide, bald seinen substanzialen Charakter aufhebe. Diese letztere Ansicht verträten die modernen Systeme; er erklärt sich für den Wesens-Dualismus von Geist und Natur. Den Geist des Menschen betrachtet er aber primitiv als ein indifferentes, völlig inaktives Realprinzip, das seine Indifferenz weder selbst, noch durch die Natur aufzuheben vermöge. Dazu bedürfe er der Einwirkungen solcher Wesen, in welchen das Licht des Selbstbewußtseins bereits aufgegangen

sei. Sein Selbstbewußtsein bezeuge ihm sein ganzheitliches und untheilbares Wesen, und dieß sei das sicher Unterpfand seiner persönlichen Unsterblichkeit. E. E.

Spiker, Dr. Gideon. Priv. Doc. in Freiburg. **Die Philosophie des Grafen v. Shaftesbury** nebst Einleitung und Kritik über das Verhältniß der Religion zur Philosophie und der Philosophie zur Wissenschaft. XVI u. 367 S. 8. Freiburg i. B., 1872. Trömer. 2 thlr.

Offenbar ist dem Verf., welcher Schleiermacher, Hegel und Schelling wirklich zu meistern versteht, die Darstellung der Philosophie des freisinnigen Optimisten Shaftesbury, den er eben so wenig wie den Pessimisten Hartmann als seinen Führer anerkennt, nur die Folie, auf deren Grunde er die eigenen Ansichten in voller Herrlichkeit darstellen möchte. Daß dies Verfahren gebilligt werden sollte, kann er kaum selbst erwarten, sofern der organische Zusammenhang der einzelnen Theile seiner Schrift dabei nicht hergestellt ist. Was bietet er uns denn aber in einem äußerlich wahrhaft splendiden, doch stilistisch saloppen*) und in der Behandlungsweise oft dilettantischen Buche? Sehen wir von den modernen wohlfeilen Witzeleien ab, wobei natürlich der Teufel eine besonders vornehme Rolle spielen muß, so erstaunen wir, wenn wir Jemand über Religion in hohem Tone absprechen hören, ohne daß er irgend gründliche Kenntniß der Sache zeigte. Indem Strauß' Leben Jesu Herrn Spicker das wichtigste Werk in seiner Art seit dem Evangelium Johannis ist, verzichtet er auf ein Wissen vom historischen Jesus, den er S. 281 den ersten General der Jesuiten nennt, die seinen Namen nicht umsonst führen. Christus, heißt es weiter, müsse wohl eine bedeutende Erscheinung gewesen sein; aber nicht er, sondern Paulus habe das Judenthum zu Ende gebracht und das Fundament des Christenthums gelegt (S. 289)! Und dann der Spott über die Verwerfung des Eidschwurs, die doch so unpraktisch sei; über die harte Verurtheilung dessen, der seinen Nächsten „du Narr" nennt, da doch Narr oder Thor in biblischem Sinne = Gottloser ist vgl. Ps. 14, 1! Ferner die gedankenlose Behauptung, der Materialismus könne sich auf Paulus 1 Cor. 15, 32 „Lasset uns essen . . ." berufen! mit dem beneidenswerthen Zusatze: „Allein ich glaube, daß die Stelle unter jene zu rechnen ist, wo Paulus selbst zwischen höherer Inspiration und bloß menschlicher vorübergehender Ansicht unterscheidet. Sollte dies nicht der Fall sein, so wird hier eine Moral gelehrt lüderlicher noch als die des Systemes de la Nature" Doch wohin würde es führen, wollte ich als Theologe Herrn Dr. Spicker beurtheilen? Theologe will er ja nicht mehr sein, und nicht das Christenthum, sondern das Judenthum ist ihm die einzig wahre Religion, die ja „nichts anderes ist als das unmittelbare Gefühl des Wissensverhältnisses zwischen dem sich selbstbewußten Ich und dem von dem personificiert vorgestellten Urgrund alles Seins". Die rechte Charakterbildung und Tugend soll aber keine Religion gewähren können, nur die Philosophie, aber wohlgemerkt keine metaphysische, sondern die vom Ich ausgehende inductiv-kritische Anthroposophie d. i. Selbsterkenntniß; „denn das welterlösende Princip der Zukunft ist nicht der Glaube, sondern die Vernunft" — Macht nun aber der Verf. als echter Positivist die Bedeutung der Erfahrung des Ich in hohem Grade geltend, so könnte man mit Recht fragen: Warum will er nicht auch die Christen-Erfahrung zur Geltung kommen lassen? Will er aber die Philosophie in den Augen der Wissenschaft zu Ehren bringen, nun so schreibe er einfach, klar und gründlich, ohne sich in breite Tiraden zu verlieren! Von solcher Philosophie, wie sie dies Buch bietet, läßt sich kein starker Einfluß auf eine künftige, ideal strebende Jugend erwarten.

Stettin. Lic. Dr. Kolbe.

*) Anm. Vgl. z. B. S. 19 Anm. 13: Freilich noch als Hegelianer, von dem er sich aber losgemacht hat. S. 45: Sobald man vom christlichen Tugendbegriff als eines Verdienstes vor Gott absieht, S. 281: Ein echt jesuitischer Grundsatz, deren erster General. . — Wenn so ein Schüler schriebe. . . ?

Pötter, Fr. Chr. Der persönliche Gott und Welt. Grundzüge der Wissenschaftslehre. 76 S. Elberfeld, Friedrichs.

Der Verf. gibt die Grundzüge seiner Philosophie unter drei Rubriken: Denken und Sein, Gott und die Welt, Gott und der Mensch. Es ist erfrischend und wohlthuend, hier christliche Anschauungen zu finden in philosophischer Form. Die Persönlichkeit Gottes vor und über der Welt wird bestimmt betont. Das Alterthum hat Großes in Kunst, Poesie und Wissenschaft geleistet, aber dennoch endigte es mit dem Mißklang einer unendlichen Sehnsucht. Dieser Mißklang hat seine Auflösung in Christo gefunden. „Nicht durch theoretische Erkenntniß gelangt der Mensch zur Befriedigung seiner Sehnsucht, sondern dadurch,

daß das göttliche Princip des practischen Geistes thatkräftig in die Menschheit eintritt. Das Licht geht auf in dem, der von sich sagt: Ich und der Vater sind eins." — Diese Andeutungen können genügen, um zur Lectüre des überaus elegant gedruckten Büchleins einzuladen. D.

Antichristliches und Antikirchliches.

Religion und Theologie. Lose Blätter der Zeit v. e. Lehrling im Dienste der Anthropologie. I. X u. 44 S. II. XVI u. 66 S. 8. Berlin, Wiegandt u. Hempel.

Diese im Verlage der Zeitschrift für Ethnologie (unter Mitwirkung v. Virchow herausgegeben v. Bastian und R. Hartmann) erschienenen, gut ausgestatteten Hefte zeigen ohne Frage eine reiche Belesenheit und ein ideales Streben, der Menschheit Wohl durch moderne, inductiv verfahrende Wissenschaft zu fördern, wobei freilich die öfters effecthaschende und höhnische Sprache nicht grade volle Humanität oder Wissenschaftlichkeit verräth. Das Wesentliche des Inhalts, der freilich dem Leserkreise dieser Zeitschrift wenig ansprechend erscheinen wird, können wir vielleicht in folgende Sätze zusammenfassen, die immerhin für unser wissenschaftliches Arbeiten bez. für die Ziele unseres praktischen Lebens uns Anregung gewähren mögen. 1. Religion ist für jeden menschlichen Gesellschaftskreis nothwendig. 2. Jede Religion hat ein geschichtliches Recht. 3. Alle positiven Religionen sind unvollkommen. 4. Der Katholicismus könnte als particulare Nationalkirche vielleicht am Besten die idealen Güter der Civilisation einstweilen hüten. 5. Der Papismus ist der gefährlichste Gegner des herrlichen deutschen Reichs. 6. Wahrheit und Klarheit ist anzustreben, und der wahre Culturfortschritt zu erhoffen von dem Ausbau der Psychologie durch inductive Naturforschung. 7. Der Protestantismus ist in Selbstauflösung begriffen. 8. Das Judenthum enthält viel Treffliches, der Vernunftreligion Entsprechendes, was dasselbe über das Heidenthum erhob; seine Offenbarungslehren sind jedoch durch die moderne naturwissenschaftlich begründete Verstandesanschauung überflügelt, während seine particularistische Theorie, die selbst jetzt noch nicht unbedingt ohne Gefahren für das Staatsleben ist (wenngleich „das richtige Gleichgewicht sich schon darstellen wird"), durch den modernen Humanismus überwunden ist. — Eine eingehende Widerlegung ist nicht dieses Ortes: möge die Kraft echt evangelischen Lebens dem Verf. fühlbar werden, der doch noch einräumt: Läßt sich ein Gott erlangen, zu dem man beten kann, desto besser (I. S. 32) Und nun nur noch eine Antithese und eine Frage: I. Auch der lebendige Glaube ruht auf Erfahrung; ihn recht wissenschaftlich nach inductiver Methode zu würdigen, ist ohne Erfahrung nicht möglich. II. Wohin vermag uns die Wissenschaft ohne Christenthum zu führen? etwa zum Frieden des Gewissens? — Will man aber dem Theologen nicht glauben, so frage man den Historiker und entnehme die Antwort über den sittlichen Werth des Christenthums etwa aus G. Freytags Ingraban. Lic. Dr. Kolbe.

Kirchen- und Staatsrechtslehre. Kirchenpolitik.

Heppe, Dr. Heinrich. Die Presbyteriale Synodalverfassung der evang. Kirche in Norddeutschland nach ihrer historischen Entwicklung und evangelisch kirchlichen Bedeutung beleuchtet. Zweite vermehrte Auflage. Iserlohn, 1874. Bädeker.

Der Verf. hatte bei Bearbeitung des vorliegenden Schriftchens nicht die Absicht, eine vollständige Geschichte der Synodalverfassung der gesammten evang. Kirche zu liefern. Er wollte auf einem engeren Gebiet den Zusammenhang das gerade gegenwärtig mit besonderer Stärke hervortretenden Verlangens nach presbyterialen und synodalen Verfassungseinrichtungen mit den entsprechenden Bewegungen und Bestrebungen der Reformationszeit so beleuchten, daß durch eine möglichst übersichtliche Darstellung und Charakterisirung des historischen Entwicklungsganges die Erkenntniß der Bedeutung und des Werthes jener Verfassungsverhältnisse sowie der Bedingung einer gesegneten Wirksamkeit derselben gefördert und fester begründet werden möchte. „Möchte es mir vergönnt sein", so heißt es am Schlusse der Vorrede, „durch die in diesem Büchlein gelieferten Nachweisungen auch unter denjenigen, welche sich bisher von der presbyterialen Synodalverfassung kein Heil für unsere Kirche versprechen konnten „einer unbefangeneren Würdigung derselben Eingang zu verschaffen." So weit über die Tendenz dieser Schrift. Ueber den Inhalt bemerken wir, daß in den ersten Kapiteln der Verfasser nachzuweisen versucht, wie Luther anfangs einer presbyterialen Verfassung zugethan war, und wie auch diese Ansichten Luthers in der evan-

gelischen Kirche Deutschlands mehr oder weniger Anklang und Aufnahme gefunden hätten, so daß man mit Fug und Recht von presbyterialen und synodalen Einrichtungen in der lutherischen Kirche Deutschlands während des 16 Jahrhundert reden könne. Erst durch die weitere Ausbildung der Lehre vom Amt sowie durch den Kampf des exclusiven Lutherthums gegen die Melanchthonische Anschauung sei das presbyteriale Verfassungsprinzip beseitigt worden. Hierauf betrachtet der Verf. die Verfassungsgrundsätze Zwinglis und der späteren reformirten Kirche. Jener habe nach seinen Ansichten von der Verbindung der Kirche mit dem Staate keine presbyterialen Verfassungsgrundsätze hegen können. Erst durch Oekolampadius, Calvin, u. a. m. seien diese in der reformirten Kirche zur Geltung gekommen. Es wird nun der Unterschied des lutherischen und reformirten Gemeindebegriffs seit dem Ende des 16. Jahrh. auseinandergesetzt. Nach streng reformirter Anschauung beruht der Bestand der einzelnen Gemeinde 1. auf dem freiwilligen Zutritt ihrer Glieder zu derselben und 2. auf der ernsten und entschiedenen Hingabe derselben an die Glaubens- und Lebensordnung der Kirche; dies tritt deutlich in den reformirten Kirchen Rheinlands und Westfalens, namentlich während des 17. Jahunderts hervor, indem man hier zwischen Pfarrgenossen oder Kirchspielsgliedern und wirklichen Gemeindegliedern oder freiwilligen Christen, strenge unterschied; Letztere waren nur die, welche in der Gemeinde geboren, oder in dieselbe eingezogen, vor dem Presbyterium ihr „Bekenntniß gethan" oder ihr Kirchenzeugniß eingereicht und sich dabei ausdrücklich der bestehenden Kirchenordnung und Kirchenzucht unterworfen hatten. Leider wird gerade dieser Umstand bei den neueren Kirchenverfassungen außer Acht gelassen. Noch weniger will man von Kirchenzucht etwas wissen; man bedenkt nicht, daß eine presbyteriale und synodale Verfassung ohne jene Beschränkung, oder mit Ausdehnung des aktiven und passiven Wahlrechts auf alle Pfarrgenossen und ohne daß man der Kirche das Mittel gibt, sich gegen unkirchliche und antikirchliche Elemente in ihrer Mitte zu schützen, nothwendig zum Ruin der Kirche ausfallen muß.

Wir hätten gewünscht der Verf. hätte diesen Umstand bei Besprechung der neueren Verfassungsbestrebungen nachdrücklicher hervorgehoben. Es ist nicht zu leugnen, daß sowohl die Gegner der synodalen Verfassung als die Schwärmer für dieselbe Manches aus diesem Schriftchen lernen können.

K. Str.

Kirche, Kirchenpolitik und Kirchendienst. Eine zeitgemäße Betrachtung. 60 S. Halle, J. Fricke.

Ein gesundes Zeugniß gegen die staatliche Kirchenpolitik insbesondre auch gegen den Liberalismus und eine wohl begründete, ernste Mahnung, kirchliche Dinge wahrhaft kirchlich zu behandeln. „Man höre auf, Kirchenpolitik zu treiben und beginne einmal entschlossen und unbeeinflußt einen rechten Kirchendienst." Das Schriftchen kann in unsren neueren Zeiten aufklären, beruhigen und zurechtweisen. Möge es beachtet werden, besonders seitens der Geistlichkeit.

D.

Röntsch, Johannes. P. in Miltitz. Reich Gottes, Gemeinde und Kirche. Ein Beitrag zum Verständniß der kirchlichen Tagesfragen. Leipzig, 1874. Hinrichs. 10 sgr.

Die Verfassung der Kirche, ihr Verhältniß zum Staate u. dgl. m. sind Tagesfragen. Sie werden in der mannichfaltigsten, oft unverständigsten Weise beantwortet, weil man eben über die einfachsten Dinge auf dem kirchlichen Gebiet nicht im Geringsten klar ist. Hier thun kurze, klare Darstellungen noth. Eine solche bietet uns die vorliegende Brochüre, ein Vortrag, gehalten im Herbst 73 auf der Pastoralconferenz zu Dresden. Der Verf. erörtert zunächst, was es um das Reich Gottes sei; läßt dieß sich alsdann in der Kirche verleiblichen, und zwar in den Formen der Gemeinde- Frei- und Volkskirche, um endlich zu dem Schlusse zu kommen, wie die Erträgnisse dieser verschiedenen, aber der Entwicklung der Kirche dienenden Formen durch die ecclesiola, wie er lieber sagen will als Gemeinde, der Gemeinschaft der Bekehrten, der verweltlichten Volkskirche zu Arzenei dienen müssen. Dürfen wir an der geistvollen Arbeit etwas aussetzen: so ist es dieß, daß dieselbe die realen, lebensvollen Schöpfungen des dreieinigen Gottes zu Ideen herabdrückt. „Das Reich Gottes ist eine Idee" — (S. 7). So ist es doch nicht; sondern das Reich Gottes ist der Samen von dem Baume des Lebens, der in der Kirche wächst und seine Früchte bringt. „Die Kirche liegt uns zunächst vor in der Idee. (S. 10). So ist es doch nicht. Das Apostolat dient nicht einer Idee, sondern der Ausgestaltung des Leibes Jesu Christi; und zwar nicht als einer Mannichfaltigkeit zunächst getrennter Gemeinde, sondern als einer Einheit, wie Eph. 2, 20 ff. und c. 4. 2c. wohl hinlänglich bezeugt. Ueberhaupt scheint uns das moderne Gerede von einer Ideal-Kirche, von einer

paulinischen Kirchenauffassung ꝛc. mehr ein Residuum der Tübinger Schule in der Theologie, als die Frucht eines praktischen Schriftstudiums. Vortrefflich und im höchsten Grade beherzigenswerth ist dagegen, was unser Vortrag über die modernen Verfassungsmacherei auf Grund des Gemeindeprincips sagt: „In dieser (unsrer) Zeit nun, getragen von der Hochfluth politischen Lebens, ist der Drang erwacht, die Kirche verfaßlich neu- und auszugestalten, und zwar auf Grund des Gemeindeprincipes. Allein das moderne Gemeindeprincip trägt ein völlig andres Gesicht als das, dessen geschichtliche Entwicklung wir (in der Gestalt der ecclesiola,) verfolgten; es ist von ihm das grade Widerspiel. Das alte Gemeindeprincip würden wir getrost das Princip der Minorität nennen dürfen, die kleine Schaar der wahrhaft gläubigen, lebendigen Christen soll da — wenigstens geistig — herrschen. Die moderne Gemeinde ist die Masse, sie soll herrschen, herrschen in der Kirche, entscheiden womöglich mit absoluter Stimmenmehrheit auch über die Sache der Wahrheit. Aber die Wahrheit ist bei den Massen nie gewesen und es bleibt das Wort stehen: „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." Verfassungen können beides: aufbauen und zerstören; die Synoden, in ihrer Mehrheit als unkirchlich gedacht, werden den Zerfall der Volkskirchen nur beschleunigen helfen.! — Für den Verfassungsschwindel, welcher eben jetzt die deutsch-evangel. Kirche verwüstet, kann nur Hosea 8, 14 als Motto dienen: „Israel vergißt seines Schöpfers, und baut Kirchen." Möge unser Vortrag immer klarer stellen helfen in den christlich angeregten Kreisen.

B. F.

Thiele, H. D., Probst des Klosters Marienberg, Hof- und Domprediger zu Braunschweig. **Die Vaterlandsliebe der Christen** und zwar in dieser unserer Zeit. Vortrag auf der Pastoralconferenz zu Leipzig am 28 Mai 1874 gehalten. Leipzig, 1874. Naumann.

Wir empfehlen diesen Vortrag zur Lektüre in weiteren besonders auch in den national-liberalen Kreisen. Vielleicht daß er manchem doch die Augen öffnet und klar macht, daß man ein gewissenhafter Christ und sehr treuer Unterthan sein kann und doch in schweren Conflict mit der gerade jeweilig gesetzemachenden Partei und deren Fabrikaten kommen kann. Nur todte Fische — sagt der Verf. mit Recht — schwimmen immer mit dem Strome. Die Quintessenz des Vortrags faßt sich in folgende Sätze zusammen: „Wir gestehen unsern Anschuldigern ganz offen: wir stellen auch die Bibel noch über die Reichsgesetze. Wer die Bibel an die Reichsgesetze ausliefert, der mag ein guter Staatsbürger heißen, aber er ist kein guter Christ. Danach werden wir den Reichsgesetzen unweigerlich gehorchen soweit es ohne Sünde geschehen kann. Was aber Sünde ist oder nicht, das werden wir nicht aus den Reichsgesetzen entnehmen, auch nicht aus unserm Kopf, sondern aus dem untrüglichen Gotteswort, wie es die Kirche versteht, deren Diener wir sind." (S. 15). „Sehen wir die Parteien im Halbdunkel der weltlichen Politik sich unter einander entrüsten und hassen, und fragen sie dann stürmisch nach unserm politischen Glaubensbekenntniß, so sagen wir ihnen ruhig unser einfaches politisches Glaubensbekenntniß, nämlich daß: „ehrlich währt am längsten," und das: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben, überall in der Welt und auch im deutschen Lande. In solcher Weise werden wir gewiß nicht ablassen in ausharrender Liebe nach wie vor unserm Volke und also auch wohl dem Reiche uns nützlich zu erweisen, so lange es für uns noch Tag ist. An Gelegenheit dazu wird es keinem von uns fehlen. Sollten daher auch unsere Verkläger einigen Mangel an uns befinden bei Sedanfeiern, Festessen, Glückwunschtelegrammen, Bekränzung von Gypsbüsten, Anfertigung von Ehrengedichten, Processionen mit weißgekleideten Jungfrauen, Blumenstreuen ꝛc. — — so mögen sie doch glauben, daß wir mit größtem Fleiß bemüht sind uns ebenso deutsch als christlich zu erweisen vor Gott und Menschen." (S. 19 f.). Wir sind dem Verf. für seine oratio pro domo sehr dankbar — daß solche uns aber abgezwungen werden — ist ein Zeichen wie die Zeiten des heidnischen Roms wiederkehren, oder besser gesagt, da in der Kirche Gottes und der Welt Lauf nichts zwei mal wiederkehrt, wie rasch die antichristlichen Zeiten heranrücken. — Offb. Joh. 13, 15 ff.

B. F.

Münchmeyer, O. L. Wie beweisen wir uns als Diener Gottes in der gegenwärtigen anfechtungsvollen Lage? Vortrag. 19 S. Hannover, 1874. Feesche.

Nach einer Schilderung der gegenwärtigen Lage giebt der Verfasser die Winke und Rathschläge, welchen dem Diener der Kirche jetzt besonders nöthig sein sollen. Daß er den zeitgeschichtlichen Hintergrund ziemlich dichter malt und, wenn auch keine diocletianische Ver-

folgung, so doch schwere Gefahren und Bedrängnisse herankommen sieht, wird der Leser von vorn herein merken; dies liegt im Charakter der Hannoverschen Conferenz, welcher dieser Vortrag seine Entstehung verdankt, und in der Eigenthümlichkeit der Landeskirche, der der Verf. angehört, die sich ja unter dem preußischen Scepter gern als die ecclesia pressa fühlt, wie denn auch der Huldigungseid als besonders schwere Noth mit aufgezählt wird. Irreligiösität, Selbstgenügsamkeit, Mammonsdienst sind die der Zeit ihre Signatur gebenden Merkmale, denen gegenüber dem Diener Gottes das Festhalten an der reinen Lehre, eiserne Festigkeit, heilige Nüchternheit, aber auch Barmherzigkeit geziemt.

Man könnte diese Rathschläge des Verfassers, welche nicht neu und originell, aber mit Wärme und Ueberzeugunsfreudigkeit vorgetragen sind, von Herzen unterschreiben, wenn man nicht hie und da den Geist alttestamentlichen Eifers, der zugleich der Geist der Partei ist, hindurchfühlte. Man braucht kein Freund des Protestantenvereins zu sein, um von einer Aeußerung, wie dieser: „Richard Rothe soll von christlicher Frömmigkeit nicht ganz verlassen gewesen sein" — schmerzlich berührt zu werden. (Wir verweisen auf die Anzeige der Briefe Rothes, im Lit. Anz. XII, 1. XIII, 4.).

Gr. F.

v. Gauvain, Hermann. Sündfluth und Arche. Eine Kundgebung evangelischer Stimmen. Leipzig, 1874. Bidder.

Der durch seinen seltsamen Styl bekannte Verfasser hält es für nöthig, und in der That mit Recht, mit einer Apologie sich dem Leser zu nahen, denn so kann man es wohl nur verstehen, wenn er an die Spitze seines Werkes das Urtheil Lohmanns über sich selbst (d. h. über Gauvain) stellt: „Es ist keine leichte Aufgabe, sich in die Schriften Hermann v. Gauvain erst hineinzuarbeiten; aber die Mühe wird reichlich belohnt, da er tief gräbt und reichhaltiges Erz christl. Wahrheit zu Tage fördert — — ich werde schwerlich eine künftige Schrift von ihm ungelesen lassen." Dieses Urtheil scheint vor dem Freiherrn Gnade zu finden, ob er gleich sonst nicht leicht eine fremde Meinung billigt. Wir wünschen ihm viele so eifrige Bergleute, wie seinen Recensenten in der Hannover'schen Pastoralcorrespondenz, damit dieselben das gefundene Erz zu Tage fördern und es säubern und poliren und in Cours bringen. Denn es dürften nicht alle das Geschick und die Ausdauer haben, auch nicht die Zeit, diese Arbeit allein zu verrichten. Damit wollen wir durchaus nicht bezweifeln, daß das Erz echt und vollgültig sein wird; kam es uns doch selbst so vor, als sähen wir manchen Silberblick in dem Gestein. Wir wollten nur bemerken, daß es doch wohl besser sein dürfte, wenn ein Verfasser, der sich selbst in seiner Eigenthümlichkeit so klar erkennt, sich einer Darstellung befleißigte, die leichter erkennen läßt, was eigentlich gemeint ist. So scheint er nur für einen Kreis von Eingeweihten zu schreiben. Um das Erz ist das zu beklagen. Es dürfte doch der Nachwelt überlassen bleiben, zu beurtheilen, ob hier bei der Barockheit des Magus im Norden auch sein Tiefsinn vorhanden ist. Löwe.

Frommel, Max. Individuum und Gemeinschaft. Vortrag. Basel, 1874. Bahnmaier's Verlag. C. Detloff. 3 sgr.

Der vorliegende Vortrag des in weiteren Kreisen wohlbekannten separirt- luth. Pfarrers in Baden, trägt alle Vorzüge der Frommelschen Denk- und Schreibweise. Klar im Inhalt, schön in der Form, pikant in der Ausdrucksweise, voll scharfer Pointen, welche den Geist anregen, erörtert derselbe ein Thema, welches, so abstrakt es ist, doch „das große Problem unsrer Zeit auf allen Gebieten umfaßt." In der Schöpfung zum Ebenbild Gottes liegt die Bedeutung des Individuums, dessen gottgesetzte Entfaltung in Familie, Staat und Kirche die Gemeinschaft bildet. Die Gemeinschaft ist also nicht Sache menschlicher Willkür, sondern Gottes Schöpferordnung. Von hier aus müssen wir des Verf. Aeußerung (S. 161) über das constitutionelle System in Anspruch nehmen. Das constitutionelle System beruht nicht auf Gottes Schöpferordnung, sondern auf dem Selbstgesetzgebungsrecht des Individuums. Frommels kirchlicher Standpunkt, welcher das Hauptgewicht auf die Gemeinde legt, ist bekannt. Finden wir uns in diesen Punkten nicht in Uebereinstimmung mit dem Verf. so freuen wir uns um so mehr ihm zustimmen zu dürfen, wo es sich um die Vertheidigung des Bekenntnisses gegenüber einer unter dem Titel: „Lehrfreiheit" auftretenden Despotie des Unglaubens handelt. Wir setzen einige hierher gehörige Sätze des Vortrags hierher, gewiß, daß sie den Beifall unsrer Leser finden werden: „Der Glaube spricht sich aus im Bekenntniß. So wird das Bekenntniß zum ersten und tiefsten (?) Band der kirchl. Gemeinschaft. Durch das Bekenntniß unterscheidet sich die Kirche vom Staate, unterscheidet sich die Kirche von den Kirchen. Das Bekenntniß ist das Einheitsband der

Einzelgemeinde, darum hat der Pastor das Evangelium nach dem Bekenntniß zu predigen; das Bekenntniß ist das Einheitsband des Gemeindekomplexes, darum hat das Kirchenregiment die Kirchenordnung nach dem Bekenntniß der Kirche zu handhaben. Die Lehrfreiheit, die der Protestanten-Verein heutzutag fordert, ist nichts anderes, als eine Tyrannisirung der gläubigen Gemeinde durch den ungläubigen Prediger; es ist im eigentlichen Sinne ein modernes Pfaffenthum, es ist die Willkühr des protestantenvereinlichen Individuums gegen die Autonomie der kirchl. Gemeinschaft. Alle Nachsicht im Sydow'schen Handel ist ein Verkennen der Rechte, welche die Kirchengemeinschaft gegenüber den Dienern der Kirche hat, eine Verkennung, wie sie keine Actiengesellschaft oder keine politische Fraktion sich zu Schulden kommen ließe." —

B. F.

Die Lehren der Jesuiten. Aus den Ordensgesetzen wörtlich ausgezogen. Lateinisch und Deutsch. 8°. 52 S. Berlin, 1874. Grosser. 20 sgr.

Wesentlich um den, dem Jesuiten-Orden allgemein gemachten Vorwurf der „Vaterlandslosigkeit" als unumstößlich gewiß zu erweisen, hat sich der Verfasser der Mühe unterzogen direct aus ihren Gesetzen ihre desfallsigen Lehren in Bezug auf innere Einrichtung der Gesellschaft und deren Verhältniß zu Familie und Staat zusammenzustellen. Auf der einen Seite findet sich der lateinische, auf der andern der deutsche Text, durch Anmerkungen und Quellenangabe sachgemäß erläutert. Dadurch ist es allerdings einem, von dem beliebten liberalen Phrasengeklingel angeekelten Leser ermöglicht, sich ein eignes Urtheil zu bilden, um bei Controversen das nöthige Rüstzeug zur Widerlegung gleich zur Hand zu haben. In diesem Betracht ist dann das Schriftchen recht praktisch. Bd.

v. Oesfeld, M. Die Beurkundung des Personenstandes und die Form der Eheschließung nach dem preußischen Gesetz vom 9. März 1874 2c. 36 S. Breslau, 1874. Kern. 20 sgr.

Eine recht sorgfältige Arbeit, welche aus den Motiven des Gesetzentwurfs und den Kammerverhandlungen, sowie unter Abdruck der amtlichen Instruktionen, Formulare 2c. den Standesbeamten sachdienliche Erläuterung zur formellen Ausführung des preußischen Gesetzes darbietet.

O. K.

Reiz, Hans Ottomar. Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, neben der Strafgesetz-Novelle vom 10. Dez. 1871. Mit Inhaltangabe jedes Paragraphen, Anmerkungen und ausführlichem das Strafmaß jedes Artikels enthaltenden Register. 175 S. Erlangen, 1872. Deichert.

Diese Handausgabe des Deutschen Strafgesetzbuchs ist um ihres sehe guten Registers willen sehr zu empfehlen. Wer nur einigermaßen mit Büchern wie das vorl. umzugehen hat, weiß von welchem Werthe das unscheinbare Register ist. Außerdem verdient die vorliegende Ausgabe um ihrer zu einer sehr großen Anzahl von Paragraphen gemachten Verweisungen auf andre Paragraphen willen dringend empfohlen zu werden. Ein legislatorisches Meisterstück ist das deutsche Strafgesetzbuch bekanntlich nicht, ja dem preußischen Strafgesetzbuch gegenüber bezeichnet es einen entschiedenen Rückschritt; aber es ist eben ein giltiges Gesetzbuch, mit dessen Normen auch der beste Mann in Collision gerathen kann. Darum ist es gut, wenn durch gute Textausgaben die Bedeutung der Strafparagraphen möglichst zur allgemeinen Kenntniß gelangen. O. K.

Seuffert, Dr. Lothar (Würzburg-Augsburg) **Das Autorrecht an literarischen Erzeugnissen.** 44 S. Berlin, 1873. Habel. 5 sgr.

Eine rechtsgeschichtlich wie rechts-dogmatisch klar gehaltene, gemeinverständliche Abhandlung, die — der Ref. meint — auch jeden literarisch gebildeten Nichtjuristen ansprechen muß. Von S. 28—44 wird das in der zweiten Hälfte der Abhandlung näher besprochene Bundesgesetz vom 11. Juni 1870 in extenso mitgetheilt.

O. K.

Biographie u. Verwandtes.

Piper, Dr. Ferd. Die Zeugen der Wahrheit. Lebensbilder zum evangelischen Kalender auf alle Tage des Jahres. 1. u. 2. Band. Erster Band XVI u. 804 p. Zweiter Band. X u. 826 p. 8. Leipzig, 1874. B. Tauchnitz.

Dieses bedeutende und umfangreiche Werk, welches in diesen beiden starken Bänden die Lebensbilder der Zeugen der Wahrheit bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts mittheilt, ist eine Zusammenfassung der Aufsätze und Biographieen, welche in den 21 Jahrgängen des Piper'schen evangelischen Jahrbuches erschienen sind, und von welchen die ersten Jahrgänge bereits vergriffen waren. Der Zweck, den der Verfasser dabei verfolgte, ist bekannt.

Er wollte es ermöglichen, daß auch die evangelische Gemeinde mehr mit den Thaten Gottes in der Geschichte der Kirche bekannt würde und daß es ihren Predigern möglich würde, in Unterricht und Predigt häufiger auf die großen Persönlichkeiten, welche die hochbegabten Jünger der kirchlichen Ideen waren, Rücksicht zu nehmen. Denn mit Recht hebt er hervor, und wir müssen diesen Gedanken dringend allen Predigern zur Erwägung empfehlen, die Anschaulichkeit wie die Eindringlichkeit der Verkündigung könne nur gewinnen, wenn sie für die Entwicklung des biblischen Gehaltes nicht blos auf psychologische Erklärung und individuelle Erfahrung sich beschränkt, sondern die Geschichte zu Hilfe nimmt, wenn sie die Thatsachen reden und die Personen Zeugniß ablegen läßt. Vergleichen wir die Predigt der neueren Zeit mit derjenigen der früheren Perioden, so finden wir, daß die Berücksichtigung der Geschichte der Kirche jetzt eine zu geringe ist. Unser Volk weiß viel zu wenig und hört viel zu wenig von seinen Vätern, von den großen Zeugen für die Wahrheit in Christo, und doch spricht gerade die Geschichte das Herz des Volkes am meisten an und überzeugt auch am meisten. Besonders, denke ich, ließen sich diese Lebensbilder auch in Betstunden verwenden, natürlich mit einiger Ueberarbeitung, wo die Darstellung für die Gemeinde zu hoch und schwierig ist; aber ein Buch für die Gemeinde sollte dieses Werk werden, nur dann wird es seinen vollen Segen stiften, zu dem es wohlgeeignet ist. Die trefflichsten Männer unsrer Kirche haben sich zusammengethan, um in gemeinsamer Arbeit ein Werk zu vollenden, das für immer ein gesegnetes und werthvolles bleiben wird. Der Verf. hat den gewiß zu billigenden Grundsatz eingehalten, daß die einzelnen Lebensbilder möglichst dort ausgearbeitet würden, wo die zu schildernden Zeugen Christi gelebt hatten. So wurden also außer deutschen Gelehrten auch evangelische Männer aus der Schweiz, Italien, Frankreich, England, den Niederlanden, Dänemark und Norwegen beigezogen. Nur Eins ist uns hiebei aufgefallen, daß in diesen beiden Bänden selbst für speziell Bayern betreffende Lebensbilder, z. B. für die Biographie des Nürnberger Sebald und des Eichstädter Willibald, kein bayerischer Theologe erwählt wurde. Es scheint das auf einer gewissen Abneigung des unirten Verfassers gegen entschiedene Bekenntnißtreue zu beruhen, wie er denn auch auf eine große evangelische Generalsynode Deutschlands hofft, welcher er dann die Revision seines Calendariums unterstellen will.

Der Verfasser ist bekanntlich mit der, wie er sich ausdrückt sogenannten Eisenacher Conferenz von 1870 bezüglich seines Calendariums einigermaßen in Conflict gekommen und hat sich darüber in Nr. 24 und 25 der Neuen evang. Kirchenzeitung ausgesprochen. Man kann wohl bezüglich der Construktion seines Calendariums verschiedener Ansicht sein, wie er auch selbst schon bei Aufstellung des Entwurfes von 1850 es entschieden aussprach, er wolle mit seinem Entwurfe keineswegs eine endgültige Feststellung in Vorschlag bringen, und wie er ja auch selbst jetzt noch hofft, es könne noch eine Zeit kommen (wenn auch die Gegenwart nicht darnach angethan sei, indem die Zwietracht der protestantischen Kirchen gerade durch die jüngsten Maßnahmen von oben her nur gesteigert worden sei), wo die evangelischen Kirchen Deutschlands sich wenigstens über gemeinsame kirchliche Fragen verständigten. Inzwischen hat der Verf. es für geeignet gehalten, selbst die Revision seines Calendariums nach den Erfahrungen, welche er inzwischen gemacht hatte, vorzunehmen, was wenigstens bei der Zerfahrenheit, die heutzutage überall herrscht und gemeinsame Schritte fast unmöglich macht und unter der Voraussetzung, daß er den Beschlüssen der Eisenacher Conferenz sich nicht fügen wollte, der kürzeste und energischeste Weg war.

Doch damit haben wir es hier nicht zu thun, sondern nur mit der Beurtheilung der Aufsätze und Lebensbilder, die hier geliefert werden, und der Anordnung des Ganzen. Da müssen wir nun erklären, daß wir dem Verf. für die Ausführung des Planes, die im Kalender zerstreuten Aufsätze nun nach einem bestimmten Gedanken zu ordnen, sehr dankbar sein müssen. Wir haben hier jetzt eine Kirchengeschichte in Lebensbildern, geschrieben von den trefflichsten Männern unsrer evangelischen Kirche, von denen ein gut Theil bereits entschlafen ist. Die Anordnung des Stoffes ist eine durchweg zu billigende. Nach den einleitenden Abschnitten, welche Kalenderfragen betreffen, theilt er zunächst die Lebensbilder der alttest. Gotteszeugen mit, hierauf 4 Bilder aus der nächsten Urgeschichte Jesu, dann folgen 19 Aufsätze über die wichtigsten Ereignisse des Lebens Jesu, drei über die Frauen der evangelischen Geschichte, hierauf folgen die eilf Apostel, sodann die übrigen Apostel und die Apostelschüler. Ueber Paulus sind 2 Aufsätze mitgetheilt, Pauli Bekehrung und Pauli Leben und Leiden, die aus der Hand des seligen Neander herrühren. Daran reihen sich noch 5 Abschnitte in diesem ersten Bande, welche die evangelischen Zeugen bis herab zu den letzten Verfolgungen, im römischen Reiche enthalten. Um nun die Uebersicht zu erleichtern und das Nachschlagen zu ermöglichen, hat der

Verf. nicht blos am Anfang des Werkes eine Inhaltsanzeige gegeben, sondern am Schlusse das Calendarium dieses Bandes beigegeben, was sehr dankenswerth ist. Dennoch wünschten wir, da ja die einzelnen Biographieen auch manche wichtige Namen enthalten, denen kein besonders Lebensbild gewidmet werden konnte, noch ein nach dem Alphabet geordnetes Register beigegeben, das uns das Verzeichniß der in jedem Bande eingehend besprochenen Persönlichkeiten brächte, wodurch das Nachschlagen wesentlich erleichtert werden würde.

Durch diese neue Anordnung des Stoffes mußten natürlich manche der früher gelieferten Aufsätze einigermaßen modifizirt werden, da sie nun in strengeren geschichtlichen Zusammenhang treten, und Wiederholungen desselben Stoffes vermieden werden mußten, zugleich einzelne Persönlichkeiten, denen der Natur der Anlage dieses Werkes nach kein besonders Lebensbild gewidmet werden konnte, z. B. der Kaiser Julian, doch wenigstens innerhalb einer der zeitgenössischen Biographieen hervorgehoben werden mußten. Da, wo nun die Aufsätze von noch lebenden Verfassern herrührten, war die Revision leicht zu erreichen, einzelne derselben entschlossen sich zu einer völligen Umarbeitung, oder wenigstens zu einer Berichtigung, so daß also keineswegs mehr dieselben Aufsätze sich hier wieder finden, wie im evangel. Jahrbuche. Anders aber verhielt sich die Sache bei den Verfassern, die inzwischen gestorben sind. Da gebot die Pietät, ihre Artikel unberührt liegen zu lassen und sie als ehrendes Andenken der Folgezeit zu überliefern.

Die hier mitgetheilten Biographien sind nun allerdings nicht zunächst für das Volk im engern Sinne des Worts geschrieben; sie setzen immerhin einige höhere Bildung voraus. Aber möglich ist es ja, daß wenn der Gedanke einer solchen Darstellung des Reiches Gottes für das alltägliche Leben Anerkennung gewinnt, noch eine Zeit kommen kann, wo die geeigneten Volksschriftsteller denselben Stoff in der dem Volke eigenthümlichen Ausdrucksweise bearbeiten. Inzwischen aber wünschen wir diesem Werke, das wir als ein sehr wichtiges und bedeutungsvolles für unser kirchliches Gemeinwesen bezeichnen müssen, die weiteste Verbreitung und dazu noch eine gesegnete Anwendung in Familie und Gemeinde. E. E.

Palmer, Dr. Christian. Geistliches und Weltliches für gebildete christliche Leser. 8. 43 p. Tübingen, 1873. Laupp. 1⅔ thlr.

Man hat in neuerer Zeit angefangen, vor gebildeten Zuhörerkreisen Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände zu halten um dadurch die Forschungen der Gelehrten auch in weitere Kreise zu tragen. Es ist dieß Unternehmen ein in jeder Hinsicht sehr förderliches. Den größten Gewinn hievon hat das Publicum, sofern Jeden, welche früher nur den wenigen Männer der Wissenschaft vorbehalten blieben, nun in die Weite hinausdringen und dadurch ihren Einfluß verstärken. Aber entschieden hat auch der Gelehrtenstand seinen Nutzen hievon, sofern er dadurch aus jener unnatürlichen Ferne von den übrigen Schichten der menschlichen Gesellschaft, in die er hineingerathen war, zurückgebracht wird und so sich gewöhnt, die Sprache des größeren Publicums zu reden. Damit ist die Wissenschaft genöthigt, ihre Ergebnisse so klar und faßlich darzustellen, daß dieselben auch von einem größern Kreise verstanden werden können. Nothwendig wird sie hiedurch veranlaßt, größere Mühe auch der Formvollendung zuzuwenden. Denn die gediegene und ansprechende Form wird bei derartigen Vorträgen immer von entscheidender Wirkung sein. Von jenem ersten Versuche ist man dann zu einem weitern fortgeschritten, nämlich diese Vorträge zu drucken und ihnen so ein noch weiteres Gebiet der Wirksamkeit zu eröffnen; wir finden dieß ganz billig. Denn warum sollten die Bewohner größerer Städte oder der Sitze der Universitäten allein dieser Bildungselemente theilhaft werden und Andere, denen ihr Beruf nicht das Glück einer solchen Heimath zu Theil werden ließ, diesen Segen verlieren? So begrüßen wir also diesen Versuch mit Freuden. Vorliegendes Werk ist ebenfalls fast ausschließlich aus Vorträgen entstanden, die der Verf. theils in Tübingen, theils in Stuttgart, theils in Karlsruhe gehalten hat. Er giebt ihm den Titel: „Geistliches und Weltliches“ weil diese Vorträge sich über die verschiedensten Gegenstände verbreiten, wie sie sich dem Verf. damals zur Zeit ihrer Abhaltung darboten. Vorwiegend sind dieselben geistlicher Natur, doch bewegen sie sich innerhalb dieser Sphäre mehr auf dem Gebiete des christlichen Lebens, als der christlichen Lehre. Auf jenem ist ja auch Palmer vorzugsweise zu Hause; er redet hier die Sprache Canaans. Geordnet hat er diese Aufsätze nicht nach der Zeit ihrer Abhaltung, sondern nach ihrem Inhalt. Zunächst führt er uns seine Ideen über Pietät und Wahrheit vor, im zweiten Abschnitte handelt er von der Phantasie im Reiche Gottes, im dritten über Aberglauben und Aufklärung. Der vierte Vortrag enthält eine Biographie des Apostels Paulus, natürlich nur in dem Umfange und mit Hervorhebung der Punkte, welche für ein nichttheologisches Publicum verständlich und

anziehend sind. Da dieser Vortrag in Stuttgart gehalten wurde, so werden wir es begreiflich finden, daß hier namentlich auch der Bemühungen des Tübinger Baur gedacht wird, die Apostel, wie er es mit Worten Landerers ausdrückt, von dem hohen Postament, worauf sie bisher wie abgeschlossene religiöse und dogmatische Gestalten in lapidarischer Ruhe und mit dem Heiligenschein übernatürlicher Erleuchtung geglänzt hatten, herabzunehmen und auch sie in die Strömung menschlichen Irrens und Kämpfens hineinzuziehen. Palmer hingegen hält an der alten Anschauung der Kirche von den Aposteln fest und zeigt, wie die Kritiker sowohl die andern Apostel, die sie als starrsinnige Gesetzeiferer darstellen, als Paulus, den sie als den ersten freisinnigen Mann zeichnen, der kühn das Veraltete über Bord warf, verunstaltet haben. Im 5. Vortrag spricht er über das Gemeinsame und Unterscheidende im Cultus der verschiedenen christlichen Kirchen, und zwar von christlich humanem Standpunkte aus und mit weitherziger Liebe. Wer sich, sagt er, in dieses Gemeinsame mit Ernst und Liebe einlebt, dem stellt sich sofort auch das Verschiedene nicht mehr blos unter das unerbittliche Dilemma von Wahr und Falsch, man lernt die Confessionen ähnlich betrachten, wie Nationalitäten, wie Volkssitten und Volkssprachen. Dennoch ist er bei aller Anerkennung des Gemeinsamen der Kirchen, die ja, wie er sagt, auch manchen redlichen Mann an eine Wiedervereinigung der evangelischen und katholischen Kirche denken ließen, durch die Ereignisse der Gegenwart belehrt, daß wir weiter, als je auseinander gekommen sind. Niemals mehr, fügt er hinzu, als jetzt, haben wir Ursache gehabt, Gott zu danken, daß er Deutschland seinen Luther gegeben hat. Der Protestantismus weiß sich mit dem kirchlichen Alterthum eins, aber an dem Punkte, wo die verweltlichte Kirche die letzte Spur christlicher Wahrheit verloren hatte, hob er den Zusammenhang mit der Vergangenheit auf. Uebrigens entspricht es dem mehr allgemein evangelischen Standpunkte Palmers, daß die konfessionellen Gegensätze innerhalb der evangelischen Kirche nicht scharf gezeichnet sind. In schönem Zusammenhang damit steht der 6. Vortrag, die Darstellung Abrahams a Sancta Clara als Prediger. Denn gerade sein Bild stellt uns den Katholizismus nach der Seite der Ausgestaltung des Lebens recht lebendig dar. Abraham ist kein Dogmatiker, kein Theosoph noch Philosoph, auch kein Zelot für seine Kirche, aber sein ganzes Wesen und Auftreten bezeichnet durch und durch den Katholizismus in seiner unbefangenen und naiven Weise, wie er theoretisch fort und fort Absonderung von dem gewöhnlichen Weltleben predigt und doch ebenso entschieden in dasselbe versenkt ist. Damit hat sich nun der Verf. den Uebergang zu seinen weltlichen Stoffen gebahnt. Die letzten 4 Aufsätze sind Biographieen, zunächst des schwäbischen Dichters Schiller, wozu der Anlaß im Jahre 1859 sich fand, als ganz Deutschland den 100jährigen Geburtstag seines großen Dichters mit Begeisterung begieng, sodann der 3 großen Musiker Seb. Bach, Jos. Haydn und Beethoven. Das gebildete Publikum wird für diese Lebensbilder besonders dankbar sein, da zum Theil wenigstens die betr. Männer noch keinen geeigneten Biographen fanden und jeder Freund der großen Musiker auch das Verlangen hat, ein bestimmtes Bild von ihrer Persönlichkeit zu erhalten. Der Verf. wollte hiemit allen denen, welchen von dem festen und lichten Mittelpunkt des Glaubens an Christus aus alles menschlich Gute, Edle und Schöne lieb und werth ist, für den Feierabend eine Gabe reichen. Wir nehmen dieselbe dankbar hin, denn viel anziehender und belebender und belehrender Stoff findet sich hier in schöner, entsprechender Gewandung vor, wohl geeignet, die Herzen auch der dem Christenthum ferner Stehenden mehr und mehr Christo zuzuführen. E. E.

Pierson, Dr. W. Prof. Der große Kurfürst. Berlin, 1873. Henschel. 1 thlr.

Diese Schrift bildet einen Theil der deutschen Nationalbibliothek und ist dazu bestimmt vaterländischen Sinn zu wecken und zu pflegen. Es ist ein trauriges Blatt deutscher Geschichte, auf dem uns die weitgehenden Wirkungen des 30jährigen Krieges berichtet werden, eines Krieges, der über unser Vaterland Noth und Elend aller Art gebracht hat. Um so erfreulicher hebt sich auf dem dunkeln Hintergrunde die Lichtgestalt des großen Kurfürsten ab, der ein Jüngling von 20 Jahren den Thron seiner Väter bestieg. In ihm vereinigte sich sittliche und geistige Kraft, um die Zustände, die er vorfand, zu verbessern und der auch in unseren Tagen hervortretenden Triebkraft des preußischen Wesens den rechten Untergrund zu geben. Sein den realen und idealen Interessen unseres Volkes zugewendeter Sinn hat auf die Neugestaltung der durch langen Krieg zerrütteten Verhältnisse einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. In sehr klarer und anziehender Weise erzählt Prof. Pierson die Geschichte dieses so bedeutenden Fürsten. Der Verf. des vorliegenden Buches ist schon so vortheilhaft als tüchtiger Historiker bekannt, daß man nur auf das Erscheinen dieses Buches hinzuweisen braucht um es

weiteren Kreisen zu empfehlen. Vor allen Dingen möchten wir in keiner Schülerbibliothek das Werk Piersons missen. L.

Hollenberg, W. Gymnasialdirector. Professor J. Hülsmann. Aus seinem Leben und seinen Aufzeichnungen. Heidelberg, 1875. Winter. 1 thlr. 20 sgr.

Leider gestattet der Raum nur eine kurze Hinweisung auf dieses interessante Werk, dem wir gerne eine eingehende Besprechung gewidmet hätten. „Es dünkt uns nicht, sagt mit Recht der Biograph, als ob nur ein Leben voll von äußeren Erfolgen und wechselvollen Schicksalen unserer Theilnahme werth sei; vielmehr ist es uns geläufig, mehr das Herz anzusehen." Und dieses Herzensleben verdient es, angesehen zu werden, denn es kann nur reichen Gewinn geben und tieferntste Impulse in dem Beschauer hervorrufen. Es ist eine lautere Seele ohne Falsch, dürstend nach Erkenntniß der Wahrheit, von der das Wort gilt: „sie kommt an das Licht". Was aber das Ringen und Arbeiten dieser Seele so bedeutsam erscheinen läßt, daß wir das vorliegende Buch für ein recht zeitgemäßes erachten müssen, das ist die Wahrnehmung, daß es die Gedanken sind, welche das religiöse Forschen und Fragen dieser Tage bilden, die hier intensiv empfunden und ihrer Klärung entgegengeführt werden. Während ein großer Theil unseres Volkes dem Glauben der Kirche entfremdet ist, nehmen die Gebildeten eine verschiedene Stellung ein, je nachdem der religiöse Trieb in ihnen noch Kraft hat. Die moderne Weltanschauung eines Strauß hat viele Anhänger, obwohl wenige, die consequent die Regungen des Gewissens unterdrücken, jedenfalls aber behaupten die meisten, welche auf der Höhe der Zeit stehen wollen, das Christenthum in seiner bisherigen Gestalt sei nicht mehr die rechte Nahrung, die man jetzt der Zeit bieten dürfe. Der Protestantenverein sucht hier eine Vermittlung zu bieten. Das aber läßt sich nicht mehr verkennen, daß die alte Frage mit eigenthümlichem Gepräge die Gemüther aller Ernsteren bewegt: Was dünkt uns von Christo. Von dieser Frage ist der Jugendlehrer, dessen Bild wir hier schauen, tief ergriffen, und wir hören klar und ernst die bewußter oder unbewußter in den Herzen vieler ringenden Gedanken ausgesprochen, alle religiösen Fragen aber mit zarter Gewissenhaftigkeit und lebensvoller Wärme behandelt. Diese Andeutungen mögen auf das Buch aufmerksam machen, das vielleicht manchem ein Wegzeiger in dem Dunkel der Gegenwart sein kann. L.

Geographie. Naturkunde.

Engel, Dr. Franz, Das Sinnen- und Seelenleben des Menschen unter den Tropen. 31 S. Berlin. Lüderitz. (Der Samml. gemeinverst. wissensch. Vorträge. H. 204). 5 Sgr.

Beides: das träge, genußreiche, von wilden Leidenschaften durchzuckte Leben der Südländer (und zwar zunächst hauptsächlich der Südamerikaner), sowie ihre Gleichgültigkeit gegen das Sterben, ihr Verhüllen des Schmerzes um die Todten unter allerlei leichtfertigen Formen &c., weiß der Verfasser auf Grund jahrelanger tiefeindringender Beobachtung in farb- und gluthvoller Diktion anschaulich zu schildern. „Wie aus ewiger Verwesung die Schöpfung ewigen Lenzessaft treibt, unter ewiger, drangvoller, ungestümer Neugeburt das ewige Verschwinden und Vergehen verbirgt, so deckt auch die periodenlose Zeit, der wandellose Augenblicksgenuß Tod und Grab, Vergangenes und Vergessenes sichtlos, spurlos, lückenlos. Beide, das Leben und das Grab, nebeneinander hergehend, haben nicht Raum in dem Einen Auge, in der Einen Gedankenwelt; beide, nicht lösbar voneinander, scheiden sich ewig feindlich voneinander ab."

Daniel, Dr. Hermann Adalbert. Kleineres Handbuch der Geographie. Zweite Auflage. I. Lieferung. gr. 8⁰. Leipzig, 1874. Fues. Vollständig $3^1/_3$ thlr.

Binnen Jahresfrist ward die erste Auflage dieses Werkes untergebracht. Die gegenwärtige zweite soll in 10 Lieferungen erscheinen und vollständig nicht mehr als 3 thlr. 10 sgr. kosten. Sie ist, soweit das erste Heft ein Urtheil darüber gestattet, sorgfältig durchgesehen und auf der Höhe der Wissenschaft und Zeit. Man kann sie als ein Familien-Nachschlagebuch für das Gesammtgebiet der Geographie bezeichnen, denn sie enthält alles Wesentliche und Lebensvolle der bekannten „großen Geographie" Daniel's, ja sie bringt durch ihre Gedrungenheit alle Vorzüge jenes Lehrbuches um so mehr zur Anschauung und Geltung, die wir ausführlich unsern Lesern zu erörtern billig unterlassen können. Bd.

Schlapp, Otto, Grundzüge der systematischen Zoologie, sowie der vergleichenden Anatomie der Organe der Bewe-

gung, Ernährung und Empfindung, zum Gebrauche für höhere Schulen. Erfurt. 1874. Villaret. 3. Auflage. 25 sgr.

Wir können dies Büchlein auf's Beste empfehlen. Uebersichtliche Anordnung, Reichhaltigkeit des Stoffes, rechtzeitige Ausführlichkeit bei Beschreibung der wichtigsten Repräsentanten, knappe und doch präcise Ausdrucksweise bei der gesammten Behandlung sind lobend hervorzuheben. Die zweite verhältnißmäßig recht ausführliche Abtheilung über die vergleichende Anatomie verdient indeß noch besondere Anerkennung, zumal man in Schulbüchern derartige systematische Zusammenstellungen selten, und noch seltener in so lichtvoller Weise angeordnet findet. Der einzige bedeutende Mangel, der allerdings in der zweiten Abtheilung besonders hervortritt, ist das Fehlen von Abbildungen. Je mehr Gewicht man heute mit Recht auf die Anschauung beim Unterricht legt, je mehr Rücksicht müßten auch die Schulbücher darauf nehmen. Und wenn dem Herrn Verfasser selbst vielleicht das Talent des Zeichnens zu Gebote steht, so doch nicht jedem Lehrer und besonders nicht jedem Schüler. Hat der Schüler daher nicht die Abbildung im Buch, so fehlt sie ihm oft ganz bei der Repetition, oder sie ist so schlecht, daß sie ihm verkehrte Begriffe beibringt. Wir glauben deßhalb im Interesse Vieler den Herren Verfasser bitten zu sollen, bei einer neuen Auflage sein Werk durch beigefügte Abbildungen noch empfehlenswerther zu machen, als es jetzt schon ist.

P. K.

List, Karl, Leitfaden für den ersten Unterricht in der Chemie. 2 Theile. 4. Auflage. Heidelberg, 1873. Winter. 1 thlr. 6 sgr.

Das Büchlein behandelt im ersten Theile die unorganische, im zweiten die organische Chemie. Der Stoff ist ziemlich reichhaltig, auch in systematischer Hinsicht gut und übersichtlich geordnet. Der Versuch findet fast überall sein Recht, nur dürfte es sich empfehlen, wenn hier und da eine Abbildung, ähnlich wie in dem kleineren Werke von C. Baenitz, welches wir gleichfalls für Mittelschulen bestens empfehlen können, dem Gedächtniß und Begriffsvermögen der Schüler zu Hülfe käme. Wir erkennen es in gewisser Hinsicht als einen Vorzug an, daß der Verfasser bei der Behandlung der unorganischen Chemie auch den alten Anschauungen Rechnung getragen, können aber das Bedenken doch nicht verschweigen, ob doch nicht hier und da durch das Vortragen der älteren und neueren Ansicht die Klarheit etwas leide. Die beigefügten Repetitionsfragen bekunden den erfahrenen Lehrer. Das wohlgeordnete Register des 2. Theils, die angefügten Tabellen über die Fettkörper, der Anhang über die typische Anschauungsweise der chemischen Verbindungen sind dankenswerthe Zugaben. Einige Ausstellungen in wissenschaftlicher Hinsicht wollen wir wegen ihrer Geringfügigkeit und des mangelnden Raumes halber nicht vortragen, zumal wir das Werkchen sonst als Repetitionsbuch für den Schüler aufs wärmste empfehlen können.

P. K.

Möhl, Heinr., Erdbeben und Vulkane. Nebst einer Kupfertafel. 38 S. Berlin, Lüderitz. (Der Sammlung gemeinverständl. wissensch. Vorträge. H. 202.) 5 sgr.

Eine gute Uebersicht der hauptsächlichsten dermaligen wissenschaftlichen Ermittlungen über die Erdbeben, die vulkanischen Phänomene und die hauptsächlichsten vulkanischen Produkte der Neuzeit wie der früheren geologischen Epochen. Die am Schluß vom Verfasser gegebene Theorie der Erdbeben und Vulkane erklärt, im Gegensatze zur Centralfeuerhypothese und zu allem einseitigen Plutonismus, die betr. Phänomene ausschließlich als Wirkungen des in die Tiefen der Erdrinde eingedrungenen und dort in Dampf mit mächtigster Expansivkraft verwandelten Wassers. Die Vulkane „sind eine Art intermittirender Quellen, sie sind Dampfquellen“ (S. 35); in den Erdbeben sind gleichsam die „Versuche zu der im Vulkan beschriebenen Dampfquellenbildung“ zu erblicken (S. 37). Uebrigens will der Verf. diese Erklärung ausdrücklich nur als Hypothese betrachtet wissen, wiewohl er ihren Einklang mit allen in Betracht kommenden Beobachtungen und Experimenten nachdrücklich behauptet.

Stricker, Dr. med., W., Die Feuerzeuge. 30 S. Berlin, Lüderitz. (Der Virchow-Holtzendorff'schen Sammlung. H. 199). 5 sgr.

Anhebend mit Prometheus und der primitiven Feuergewinnung der Wilden und abschließend mit den vervollkommneten Streichzündhölzern der Neuzeit, stellt dieser Vortrag eine Reihe chemisch-physikalischer Versuche und Entdeckungen von culturhistorischer Bedeutung übersichtlich zusammen. Die vieles Lehrreiche bietende Darstellung würde an Interesse gewonnen haben, wenn es dem Verf. gefallen hätte, über Erfindung, Einführung, Vertrieb und Verbrauch der jetzt beliebtesten Streichhölzer, der schwedischen Feuerzeuge „utan svafvel och fosfor“, einige genauere und directere Mittheilungen zu machen, als dies auf Seite 26 geschehen ist.

Pädagogik. Schulbücher.

Diesterweg's Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer. Fünfte Auflage, in neuer, zeitgemäßer Bearbeitung herausgegeben von dem Curatorium der Diesterwegstiftung. Essen, Bädecker. In Lieferungen à 10 sgr.

Die Geschichte von Diesterweg's Wegweiser ist ein Stück Geschichte der Pädagogik neuerer Zeit. Vierundzwanzig Jahre sind verflossen, seitdem die vierte Auflage (1850) erschien, während die früheren Auflagen ziemlich rasch aufeinander gefolgt waren. So lange die Regulative Geltung hatten, war ein Buch wie das vorliegende nicht zeitgemäß. Denn bekanntlich gehörte der erste Herausgeber desselben zu den eifrigsten Bekämpfern der alten Regulative. Durch die neueren Regulativbestimmungen und die veränderten Zeitverhältnisse überhaupt ist Diesterweg, wiewohl er heimgegangen ist zu seinen Vätern, wieder auf den Plan getreten, und so hielt es das Curatorium der Stiftung, die seinen Namen führt, für zeitgemäß, den Wegweiser eine neue Wanderung zur Belehrung und Aufmunterung der deutschen Lehrer der Gegenwart antreten zu lassen. Der Geist, in welchem diese Auflage bearbeitet ist, ist derselbe geblieben, welcher sich in den früheren Auflagen kundgegeben hat, natürlich modificirt nach den veränderten Verhältnissen der Zeit. Von den früheren Mitarbeitern ist keiner mehr bei der jetzigen Auflage betheiligt, fast alle sind ausgestrichen aus der Liste der Lebenden. Einige, wie Baumann, der in der ersten Auflage Religion und Geographie bearbeitet hatte, und Prange, der in späteren Auflagen als Bearbeiter der Geschichte erschien, sind ausgeschieden oder ausgeschieden worden, wahrscheinlich, weil sie nicht mehr in voller Harmonie mit den übrigen Mitarbeitern und dem Herausgeber standen. Nur Hill und Lüben sollten von den ehemaligen Mitarbeitern bei der neuen Auflage betheiligt bleiben. Die neue Ausgabe liefert eine kurze aber hinlänglich belehrende Lebensbeschreibung Diesterweg's, sowie Geschichte des Wegweisers selbst, beide von L. Rudolph. Der erste Theil, welcher das Allgemeine enthält, ist gleichfalls von L. Rudolph, Oberlehrer an der Louisenschule zu Berlin, bearbeitet. Derselbe hat sich möglichst an die frühere Bearbeitung, die von Diesterweg selbst herrührte, angeschlossen, theils weil die Pietät gegen den Urheber des Buchs dies verlangte, theils weil er auch mit den Ansichten und Darstellungen desselben völlig übereinstimmte; doch hat er den Fortschritten der pädag. Wissenschaft Rechnung getragen. Die einzelnen Gegenstände sollen bearbeitet werden oder sind bearbeitet worden: Religion von Seyffarth, Rector und Hülfsprediger zu Luckenwalde; deutsche Sprache von Oberlehrer Rudolph in Berlin; Lesen von Schulvorsteher Bohm, z. Z. Mitglied der städtischen Schuldeputation zu Berlin; Zeichnen vom Seminarlehrer Behme in Berlin; Anschauungsübungen von Busse, Vorsteher einer höheren Töchterschule in Berlin; Geschichte von Dr. Diesterweg, Lehrer am Friedrich-Werder'schen Gymnasium in Berlin; Naturgeschichte von Lüben, Seminardirector in Bremen; Naturlehre von Langhoff, Director der Provinzialgewerbeschule in Potsdam; Schreiben von Simon, Lehrer am königl. Wilhelms-Gymnasium in Berlin; Gesang von L. Erk, königl. Musikdirector und Lehrer am Seminar für Stadtschulen in Berlin; Französisch von d'Harghues, Schulvorsteher in Berlin; Englisch von Bendow, Oberlehrer an der Louisenstädtischen Gewerbeschule in Berlin; Zeichnen von Marms, Maler und Zeichenlehrer am Friedrichs-Gymnasium und an der Louisenschule zu Berlin; Blindenunterricht von Nüsner, Dirigent der königl. Blindenanstalt zu Berlin; Taubstummenunterricht von Hill, Oberlehrer und Inspector am Taubstummeninstitut in Weißenfels; Unterricht Schwachsinniger von Stützner, Lehrer am Taubstummeninstitut zu Leipzig; Turnen von Dr. Euler, Prof. und erster Civillehrer an der königl. Central-Turnenanstalt in Berlin. Die Aufsätze über Vaterlandsliebe, Schuldisciplin, Lehrplan, Kindergarten, werden neu bearbeitet von Dr. W. Lange, Schuldirector in Hamburg, Herausgeber der „Rheinischen Blätter." Die Mitarbeiter für Geographie und Geometrie sind noch nicht bestimmt.

Bis jetzt liegen uns vor: Die Religion von Seyffarth. Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß die Bearbeitung dieses so wichtigen Gegenstandes nicht so negativ ausgefallen ist, als wir nach dem im ersten Theil aufgestellten allgemeinen Grundsätzen erwarten mußten, wenn auch vom kirchlichen Standtpunkte aus genug an der Auffassung und dem Inhalt auszusetzen ist. Wir erwähnen nur, was der Verf. S. 43 sagt: „Mag der Lehrer nun auch zu den Wundern stehen, wie er wolle, in keinem Falle darf er bei der Erzählung der bibl. Geschichte Kritik anwenden. Das hieße zerstören, anstatt aufbauen, das hieße den göttlichen Funken im Herzen des Kindes auslöschen, anstatt ihn zu einer wärmenden und belebenden

Macht anzufachen." Weiter bearbeitet ist die deutsche Sprache von Rudolph, das Lesen von Behm, Rechnen von Böhme und Anschauungsübungen von Busse; Alles mit Einsicht und Sachkenntniß doch theilweise zu ausführlich und darum nicht übersichtlich genug. Noch sei mit Anerkennung erwähnt, daß in der Angabe der Literatur sowohl von Rudolph als von Seyffarth den betreffenden Schriften orthodoxer Verfasser, wenn sie sonst tüchtig sind, Anerkennung und gerechte Würdigung zu Theil worden ist. Wer sich irgend mit Pädagogik und dem Schulwesen beschäftigt, wird das vorliegende Buch nicht unbeachtet lassen dürfen.

K. Str.

Kirsch, Karl, Licentiat der Theologie und Oberpfarrer zu Königsbrück. **Das deutsche Volksschulrecht.** I. Band: Allgemeines Schulrecht. Geschichte der Schulgesetzgebung und Rechtsverhältnisse der Volksschule. II. Band: Rechtsverhältnisse der Lehrer und dritter Personen gegenüber der Volksschule. Zweite Ausgabe. Hamburg. Haendcke und Lehmkuhl.

Gerade in der Gegenwart, wo fast allenthalben neue Schulgesetze vorbereitet werden, wenn solche noch nicht gegeben worden sind, ist es von besonderem Interesse, ja von der größten Wichtigkeit, die bisherige Schulgesetzgebung der einzelnen deutschen Länder kennen zu lernen, damit man auf diese Weise lerne, wie man am besten das Neue an das Alte anschließen könne, was zu ändern sei und was beibehalten werden sollte. Vorliegendes Werk will nun einen Jedem, dem das Gedeihen der Volksschule wahrhaft am Herzen liegt, in den Stand setzen, einerseits die wichtigsten, das Schulwesen betreffenden Fragen unparteiisch zu prüfen, andererseits aber auch sich mit leichter Mühe in der Schulgesetzgebung aller deutschen Länder zu orientiren. Wir glauben versichern zu können, daß der Verfasser geleistet hat, was er in Aussicht stellt. Mit großer Belesenheit und anerkennenswerthem Fleiße hat er zusammengesetzt nicht blos was in den betreffenden Monographien und Gesetzessammlungen zu finden ist, sondern er hat auch eine Anzahl Zeitschriften und Broschüren der Tagesliteratur, die so leicht der Vergessenheit anheimfallen, benutzt, um möglichst Vollständiges zu bieten. Voran gehen bei jedem Abschnitte allgemeine pädagogische Betrachtungen über den betreffenden Gegenstand, um auf diese Weise ein Urtheil über die folgenden gesetzlichen Bestimmungen zu begründen. Bei der Mittheilung der letzteren geht der Verfasser ins Detail, und wir glauben nicht, daß er irgend etwas Erwähnenswerthes übergangen hat. Dabei läßt sich allerdings nicht erwarten, daß keine minder wichtige Bestimmung von ihm übersehen oder vergessen sein sollte. Wir könnten einige selbst nicht ganz irrelevante aus dem Hess.-Darmstädtischen von 1832 anführen. Doch sind solche Kleinigkeiten bei einem Buche wie das vorliegende nicht zu vermeiden und im Vergleiche mit den sonstigen Vorzügen gar nicht in Anschlag zu bringen. Dahin rechnet Recensent auch sonstige unbedeutende Irrthümer, z. B. daß einmal Niederhessen zu Hessen-Darmstadt, statt zu Kurhessen gerechnet wird. Am meisten zu desideriren möchte wohl sein, daß seit dem Jahre 1854, wo die erste Ausgabe erschienen ist, keine neuere Verordnung und kein neues Gesetz angeführt wird, weil die neue Ausgabe eine bloße Titelausgabe ist. Man muß darum den 3. Theil dazu nehmen, der das Fehlende bis 1872 ergänzt. Vergl. die Anzeige L. A. Bd. XII. 213.

K. Str.

Grübnau, Dr., Der Inhalt des Religionsunterrichtes in seinem Verhältnisse zu den übrigen Lehrgegenständen der Volksschule. Ein Beitrag zur Lösung der Schulfrage. 8. 47 S. Danzig, 1873. Kafemann. 7½ sgr.

Der Verfasser ist ein Kind der Zeit des Rationalismus und blickt nun in seinen alten Tagen mit Sehnsucht nach jener goldenen Zeit zurück, die er uns in seinem Schriftchen mit den Worten schildert: Vor 50 Jahren war es allgemein als leitender Grundsatz anerkannt, daß die gesammte Religionslehre aus Glauben- und Sitten-Lehre bestehe. Letztere wurde mit besonderer Gründlichkeit in den Schulen gepflegt, unter steter Berücksichtigung der wirklichen Lebensverhältnisse und trug wesentlich dazu bei, daß Friede und Eintracht, Wohlwollen und Liebe auch in denjenigen Kreisen herrschten, in denen die kirchlichen Bekenntnisse verschieden waren. Um Andersglaubenden keinen Anstoß zu geben, wurde die Glaubenslehre mit äußerster Vorsicht behandelt, dagegen das Hauptgewicht auf die Erweckung tugendhafter Gesinnungen gelegt. Das änderte sich, als Friedrich Wilhelm IV. sich vom Schimmer der Romantik bethören ließ und das Wunderthum begünstigte. Jetzt verschwand die Sittenlehre aus den Lehrplänen, starrer Glaubenseifer erschien als das Muster aller Tugenden. Will man nun die tiefen Schäden der Jetztzeit heilen, so muß man zu den Grundsätzen jener goldenen Zeit

zurückkehren, wo die wahre Tugend in der bürgerlichen Gesellschaft herrschte und ein Band des Friedens alle Religionen umschloß. Demnach ist 1) die Glaubenslehre einzuschränken, ja noch besser, aus den Schulen ganz zu entfernen; 2) ist Alles zu beseitigen, wodurch das Gefühl der Andersdenkenden im Geringsten gekränkt werden könnte, 3) ein Katechismus zu machen, der keinem der kirchlichen Bekenntnisse zu nahe tritt, sondern jeder Glaubensrichtung volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, 4) die Sittenlehre in ihr volles Recht wieder einzusetzen. Wollen sich die einzelnen Kirchen dabei nicht beruhigen, so bleibt es ihnen ja anheimgestellt, im Confirmanden-Unterricht ihre besondern Lehren nachzuholen." Das Alles wird sich, wie der Verf. meint, sehr leicht durchführen lassen, um so mehr, als der Staat der absolute Herr der Schule ist, und dabei nicht das mindeste Interesse hat, das Recht der Confessionen irgendwie zu respectiren. Ihm liegt bloß daran, tugendhafte Bürger zu haben, da aber der kirchliche Unterricht die Einigkeit unter denselben hindert, so hat er die Pflicht, jeden confessionellen Unterricht aus seiner Schule zu verbannen, um so Juden und Christen gerecht zu werden. Freilich müssen sich Juden und Christen von dieser Staatsschule Manches gefallen lassen, was ihnen nicht conveniren wird. Z. B. die jüdischen Kinder müssen sich da gefallen lassen, daß die Schöpfungsgeschichte in Zukunft aus der Religionslehre herausgenommen und in die Naturgeschichte transplantirt wird, wobei der Lehrer zu bemerken hat: Das ist eine alte hebräische Volkssage, die eigentlich auch nicht hierher in die Naturgeschichte, sondern in die Geschichte des jüdischen Volkes gehört; wir wollen sie indessen in kindlicher Unbefangenheit als ein Stück Naturgeschichte belassen, denn eher darf diese sich noch mit fremden Federn schmücken, als der Religions-Unterricht, weil man bei diesem etwas Nützliches treiben kann, und diese Erzählung hier einen bedenklichen Zwiespalt in den jungen Seelen herbeiführen könnte. Aber nun hört, diese Erzählung entbehrt jedes wissenschaftlichen Gehaltes, ist eine Fälschung der Wahrheit, denn wie es sich bei der Schöpfung der Welt zugetragen hat, das weiß die Bibel nicht, das weiß mit untrüglicher Gewißheit bloß die Naturwissenschaft! Der Verfasser theilt uns nun den Hergang bei der Schöpfung der Welt mit und scheint in seiner naiven Unschuld gar nicht zu wissen, daß der Theorien hierüber fast so viele sind, als Gelehrte hierüber geschrieben haben. Er erzählt den Kindern sodann weiter, daß den Erzählungen von Adam und Eva kein Gebildeter Glauben schenke, sie seien eine pure Sage der Juden, gegenwärtig sei man so weit, daß man nicht genau wisse, ob das Menschengeschlecht von einem einzigen Paare oder von mehreren Stammeltern entsproßen ist. Man sieht, der Verf. steht nicht einmal auf der Höhe der Zeit, die über diese Frage noch weit hinaus gekommen ist. Die Kinder der lutherischen Kirche aber müssen hier hören, daß ihre lutherische Bibelübersetzung längst veraltet und für die Schule rein unbrauchbar sei, da sie in zu vielen längst veralteten Worten und Constructionen verabfaßt sind. „Wer das nicht glaubt," sagt der Verf. in seinem Eifer, „der ist durch Gründe nicht zu überzeugen und muß schon so verbraucht werden, wie er eben ist." (Der Verf. scheint hier selbst in einen alterthümlichen Spruchgebrauch unerwartet gerathen zu sein, wenigstens verstehen sie hier zu Lande Luther's Deutsch noch besser, als das seinige). Die Kinder haben sich daher gefallen zu lassen, daß man ihnen Allioli's Uebersetzung octroirt, weil dieselbe durch Klarheit und Verständlichkeit sich auszeichnet und bereits von Seiten der katholischen Kirche beglaubigt ist. Da nun aber überhaupt nach des Verf. Ansicht die Bibellehre in den deutschen Sprachunterricht gehört, so werden sich die jüdischen Kinder es wohl auch gefallen lassen müssen, das neue Testament mitzulesen. Auch der lutherische Katechismus ist unbrauchbar, weil er den strengen Anforderungen der jetzigen Grammatik nicht entspricht. Der Verf. schlägt deshalb für das zweite Gebot statt: anrufen, beten, loben und danken vor: anrufen betend, lobend und dankend (auch eine schöne Verbesserung). Doch besser ist es, diesen Katechismus ganz zu beseitigen, und einen neuen Leitfaden herzustellen, der jeder Glaubensrichtung volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Das ist natürlich auch eine ganz leichte Sache. Die katholische Kirche aber hat es sich gefallen zu lassen, daß eine Glaubenslehre hergestellt wird, in der eine volle Uebereinstimmung aller Bekenntnisse vorhanden ist. Die Schule ist von den Fesseln des kirchlichen Lehrbegriffs ganz zu befreien. Am besten ist es, jeden Katechismus zu beseitigen, eine brauchbare Schulbibel herzustellen und ihr einen kurzen Leitfaden der christlichen Glaubens- und Sittenlehre beizugeben. Aber was werden die Juden hiezu sagen? Der Verf. ist doch noch nicht fortgeschritten genug, er hat den alten Sauerteig noch nicht genügend überwunden. Daß das geistliche Lied einen Bestandtheil des Religions-Unterrichts bilde, kann er nicht billigen. „Es gehört in die deutsche Lehrstunde, es ist für die Religion ein fremder Lehrstoff, und der Religions-Unterricht nimmt so die gehaltreichsten Bildungsstoffe (also das sind sie doch!) vornweg." Also sein Resultat ist, daß der Religions-Unterricht seinem besseren Theile nach von anderen Lehrgegenständen entnommen und nur in beschränktem Maße mit dem ihm eigenthüm-

lichen Lehrstoff zu versehen ist. Diese eroberten Gebiete sind zurückzuerstatten. Ja selbst die Kirchenlehre gehört in den Geschichtsunterricht. — Das ist die Weisheit des alten Directors, sie wird hoffentlich nie zur Geltung kommen.
E. E.

Kosemann, Heinr., Oberlehrer der Religion am Gymnasium zu Mitau. **Die vier Evangelien** oder das Leben Jesu — für die obern Klassen der Gymnasien und für gebildete Leser der heil. Schrift bearbeitet. 8. Mitau, 1874. O. Wahre. 26 sgr.

Dieser Band soll den ersten Theil des Hülfsbuches bilden, welches der Verfasser den oberen Klassen der Gymnasien bietet. Er gibt eine synoptische Zusammenstellung der vier Evangelien, indem er nicht auf Grundlage der Forschungen von Wieseler und von Tischendorf ihre Erzählungen chronologisch ordnet und den Text derselben sachgemäß zusammenzustellen sich bemüht, denn darin hat er sich als practischer Schulmann bewiesen, daß er es nicht für genügend hält, auf die in den Evangelien entsprechende Stellen bloß hinzuweisen, sondern „der Schüler, sagt er mit Recht, will sein vollständiges Lernmaterial vor Augen haben.“ Uebrigens hat er für den wißbegierigen Leser, der die biblischen Stellen einzeln vergleichen will, jedesmal auch die Schriftstellen bezeichnet, deren Zusammenstellung er gab. Jedem Abschnitt sind drei kurze Bemerkungen beigefügt, welche der Schüler schon zuvor sich einprägen soll, ehe der Lehrer ihm die Erläuterung des Abschnitts gibt, welcher natürlich gleichfalls sich auf dieselben zu stützen hat. Hie und da hat er auch Aussprüche ausgezeichneter Männer angeführt, ohne jedoch ihre Namen zu nennen, die ja für den Gymnasiasten noch keine Bedeutung haben. Wenn er mit Luther's Namen hierin eine Ausnahme macht, so können wir das nur billigen, ebenso, daß er kritische und theologische Fragen, welche über den Gesichtskreis des Schülers hinausliegen, nicht zur Sprache brachte. Die Hauptsache bleibt für den Schüler, ein recht klares Bild des Lebens Jesu zu erhalten, und das kann ihm dieses Buch geben, das zudem durch gutes Papier und schönen Druck sich noch besonders für Schulen empfiehlt. E. E.

Kapff, Dr. S. C., Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind, oder Belehrung über geheime Sünden, ihre Folgen, Heilung und Verhütung, durch Beispiele aus dem Leben erläutert. Der Jugend und ihren Erziehern ans Herz gelegt. 12. Auflage. 96 S. Stuttgart. J. F. Steinkopf. 4 sgr.

Ein getreuer Eckart tritt abermals seinen Gang durch die Jugendwelt unsres deutschen Volkes an. Natürlich bedarf derselbe keiner besonderen Empfehlung; die Zahl der Auflagen des Büchleins weist mit genügendem Nachdruck auf das Beherzigenswerthe seines Inhalts hin. Uebrigens hätten wir gewünscht, daß der vorliegenden neuen Ausgabe, die unseres Wissens im Verhältnisse zu ihren letzten Vorgängerinnen keine wesentliche Veränderung oder Vermehrung erfahren hat, mit einem kleinen aber nicht unwichtigen Zusatze bereichert worden wäre, nämlich mit einer kräftig warnenden Hinweisung auf jene verderblichen Lehren des modernen naturwissenschaftlichen Materialismus, welche den Inbegriff der in dem Schriftchen behandelten geheimen Sünden ihres sündhaften Characters ganz und gar zu entkleiden und sie als etwas Harmloses, ja Erlaubtes darzustellen suchen. Als Beleg hiefür s. z. B. das in der Allg. evang.-luth. Kztg. Nr. 27, S. 539 Mitgetheilte. Je häufiger die geist- und sinnbethörenden Lehren der materialistischen Naturphilosophie ihre alles vergiftenden und zersetzenden Wirkungen gerade auf den begabtern und strebsameren Theil unserer reiferen Jugend, z. B. auch schon in oberen Gymnasial- und Realklassen, zu erstrecken pflegen, desto dringender scheint uns die Aufnahme eines auf den angedeuteten Punkt bezüglichen kritisch-apologetischen Abschnittes in die Darlegungen des „Jugendfreundes“ geboten zu sein. Wir hoffen, unserem hierauf abzielenden Desiderium in der nächstfolgenden Auflage Rechnung getragen zu sehen.

Heiber, C. Aug., Sem.-Dir. u. Oberpf. **Die confessionslose Volksschule.** Halle. Fricke. 5 sgr.

Ein klares, auf geschichtlicher Grundlage ruhendes, mit großer Präcision und Entschiedenheit ausgesprochenes Zeugniß gegen die confessionslose Schule. Die pädagogischen, kirchlichen und politischen Gründe gegen dieselbe werden überzeugend dargelegt. Der Liberalismus freilich will sich nicht überzeugen lassen; er wird seine Bahn vollenden müssen. D.

Eberty, Dr. Gustav, Ueber das Verhältniß des Staats zur Volkserziehung. 8. 33 S. Berlin, 1872. Henschel. 5 sgr.

Eine knappe culturgeschichtliche Darstellung des Verhältnisses der einzelnen Staaten zur Volkserziehung, welche auch für diejenigen ein Interesse zu erwecken im Stande ist, welche nicht mit dem Verf. dafür halten, es sei Sache aller Gebildeten, in die Reihen derjenigen einzutreten, welche den überall entbrannten Kampf gegen die Priesterherrschaft führen, um so die Bildung und den Frieden der Welt zu sichern. Belangreich ist in praktischer Beziehung namentlich die Hervorhebung der alten landrechtlichen Bestimmungen, wonach

Schulen und Universitäten Veranstaltungen des Staats sind. Lic. Dr. Kolbe.

Kreyssig, Friedr., Ueber Realismus und Realschulwesen. 8. 39 S. Berlin, 1872. Lüderitz. Heft 141 der Virchow-Holtzendorff'schen Vorträge. 6 (Abon. 5) sgr.

In geschickter, anregender Darstellung entrollt uns der bekannte Verf. auf diesen Blättern ein Bild aus der Geschichte der Pädagogik, um dadurch nicht nur die Bedeutung der genetischen Methode und der Realien für die Schule überhaupt darzuthun, sondern auch eine Apologie der verschiedenen Arten von Realschulen zu geben. Es ist erfreulich, dabei mehrfach anerkannt zu sehen, daß dieselben hinter dem classischen Gymnasium, dieser ehrwürdigen und in alle Zukunft unentbehrlichen Hüterin der historischen Quellen und ihrer Cultur, zurückstehen müssen in Bezug auf Schulung des abstracten, synthetischen Denkens und auf Gewährung der Hülfsmittel zur selbstständigen Reform der historischen Wissenschaft. Allerdings hätte die Erkenntniß vielleicht noch mehr betont werden sollen; wenigstens scheint uns der Herr Verf. die Leistungen der Realschule in grammatischer Beziehung und im Lateinischen erheblich zu überschätzen. Von einem „geläufigen Verständniß der römischen Historiker" bei Realschulen zu sprechen ist mindestens eine Hyperbel: der erste Historiker Roms, der markige Tacitus, bleibt ihnen wohl eben so sehr verschlossen, wie die interessanten Dichtungen des Horaz.

Oberlehrer Lic. Dr. Kolbe.

Rechenbücher.

1. **Kleinpaul, Dr., Aufgaben für das praktische Rechnen.** Für Real-, Handels-, Gewerb- und Bürgerschulen. 8. Auflage. Langewiesche's Verlagsbuchhandlung. 1874. 18 sgr.
2. **Löser, Das Kopfrechnen in den deutschen Schulen.** Methodisch-praktisches Handbuch für Lehrer. Weinheim bei Ackermann. 1874. 28 sgr.
3. **Langenberg, Rechenbuch für höhere Töchterschulen.** 4. Auflage. Leipzig, 1874. Langewiesche. 15 sgr.
4. **Bosse's Rechenbuch,** neu herausgegeben von Ed. Langenberg. Gütersloh, Bertelsmann. 5 Hefte. 13 sgr.
5. **Diesterweg-Heusers,** praktisches Rechenbuch, neu herausgegeben von Ed. Langenberg. 24. Auflage. Gütersloh, Bertelsmann, 1874. 4 Hefte. 18 sgr.

Es ist eine Reihe von tüchtigen Rechenbüchern, die uns nicht zu einer Kritik, sondern zu einer empfehlenden Anzeige auffordern. Die große Zahl von Auflagen, die dieselben erfahren haben, spricht schon für ihre Brauchbarkeit. In allen 5 Büchern findet sich ein streng methodischer Stufengang und eine reiche Zahl von Beispielen, die freilich nicht überall gleich glücklich gewählt sind, es ist uns in dieser Hinsicht besonders Langenberg's Rechenbuch für höhere Töchterschulen aufgefallen: die verschiedenen Rechenaufgaben sind eine unschöne Spielerei, Seite 10 Nr. 23 mußte das Jahr der Schlacht bei Roßbach erwähnt sein, Seite 11 Nr. 9 ist der Ausdruck „vor und nach" durchaus unverständlich, vielleicht ist es ein uns nicht bekannter Provinzialismus. Sonst ist allerdings auch in diesem Buch vielfach das rechte Bedürfniß der Töchterschule getroffen, und die Sonderung der mündlichen und schriftlichen Aufgaben ist in praktischer Hinsicht ein guter Griff. Langenberg's Bearbeitungen des Bosse'schen und Diesterweg-Heuser'schen Rechenbuchs sind beinahe ganz neuen Arbeiten gleich zu achten; beide Bücher sind auch in der neuen Gestalt wohl zu empfehlen. Sie haben vor den drei andern den Vorzug, daß sie in einzelnen Heften abgegeben werden, ein Umstand, der umsomehr ins Gewicht fällt, je mehr wir mit Unachtsamkeit und Unordnung bei den Kleinen zu kämpfen haben. Bosse führt nicht so weit, wie Diesterweg-Heuser und ist deshalb, wie Verfasser bemerkt, mehr für die gewöhnliche Volksschule geeignet. Diesterweg-Heuser, der besonders die geometrischen Verhältnisse in Heft IV. berücksichtigt, in dem aber Manches aus den frühern Auflagen, z. B. die Logarithmen, fehlt, ist für gehobene Bürgerschulen zu empfehlen.

Die Bücher von Kleinpaul und Löser sind vorzügliche Leistungen, reich an vielen praktischen Winken für Lehrer und Schulen, dabei geht speciell das Buch von Kleinpaul auf die schwierigsten Aufgaben und Verhältnisse in umfassendster Weise ein, so daß es besonders als Aufgabensammlung an Handels- und Gewerbschulen mit großem Nutzen gebraucht werden kann.

P. K.

Philologie.

Müller-Strübing Herm. Aristophanes und die historische Kritik. Polemische Studien zur Geschichte von Athen im 5. Jahrh. v. Chr. Geb. Leipzig 1873. Teubner.

Die vorliegende Schrift ist aus zwei in der Londoner deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst gehaltenen (1867 u. 1868) Vorträgen hervorgegangen, die dann später weiter ausgearbeitet in diesem Werke veröffentlicht worden ist. Jedenfalls verdienen die in dieser umfassenden Schrift uns vorliegenden Untersuchungen über die wichtigste Epoche der griechischen Geschichte die größte Beachtung.

Besonders gewinnt die Erklärung des Aristophanes, Thukydides und anderer. Es wird an einigen Stellen klar erwiesen, daß selbst große Philologen, weil sie „keinen Spaß verstehen" den großen Komiker des Alterthums nicht recht ausgelegt haben. Es würde dem Werke gewiß noch zu einer größeren Empfehlung gewähren, wenn der gelehrte Herr Verfasser in sicherer fester Methode seine Forschungen vorgetragen und alles überflüssige weggelassen hätte. Dadurch würde der Umfang des Buches wesentlich beschränkt und die Lectüre eine angenehmere geworden sein. Doch auch in der jetzigen Form wird das Buch, welches auf ernsten umfassenden Studien beruht Nutzen bringen und ist jedem, der sich mit griechischer Geschichte beschäftigt dringend zu empfehlen.

Kammer, Dr. **Ed. Die Einheit der Odyssee** nach Widerlegung der Ansichten von Lachmann, Steinthal, Koechly, Hennings und Kirchhoff. Dargestellt. Anhang: homerische Blätter von Prof. Dr. Lehrs. Leipzig, 1873. Teubner. $5^{1}/_{3}$ thlr.

Wem es darum zu thun ist einen Einblick zu gewinnen in die Art der homerischen Forschungen wie sie gegenwärtig betrieben werden und wem daran liegt in das tiefere Verständniß der homerischen Gedichte, besonders der Odyssee einzudringen dem empfehlen wir dieses treffliche Werk eines ausgezeichneten Forschers. Schon aus dem Titel erkennt man, daß der Verf. ein Feind der Liedertheorie ist. Daß in den umfangreichen homerischen Gedichten sich fremde Zusätze, Interpolationen eingeschlichen haben, giebt jeder zu, der an der künstlerischen Einheit der großartigen Dichtungen festhält. Von großem Werthe ist der Anhang, der homerischen Blätter eines unserer ersten Philologen des Prof. Lehrs in Königsberg, der sich seit Jahrzehnten um das Verständniß der homerischen Gedichte, der epischen Poesie überhaupt die anerkanntesten Verdienste erworben hat. Es ist eine wahre Freude und ein hoher Genuß den Ausführungen von Lehrs zu folgen. Um so dankenswerther sind diese Mittheilungen als man das was Lehrs gelegentlich in Recensionen im lit. Centralblatt, in der altpreuß. Monatsschrift rc. gesagt hatte hier beisammen findet. Wir sind überzeugt, daß das Kammersche Werk, welches hauptsächlich die A u s s ch r e i t u n g e n der Liedertheorie bekämpft, auf das Studium der homerischen Dichtungen befruchtend wirkt. Ohne Frage haben auch die scharfsinnigen Arbeiten eines Lachmann, Koechly, Steinthal, Kirchoff und anderer zur genauern Durchforschung der homerischen Sprache und Kunst mitgewirkt und nehmen in der Geschichte der homerischen Frage eine wichtige Stelle ein. Das K. Werk wird auch in weiteren Kreisen Interesse erwecken. Die äußere Ausstattung des Buchs ist, wie das in dem Teubnerschen Verlage immer der Fall ist, eine würdige.

Autenrieth, Dr. **G. Wörterbuch zu den homerischen Gedichten** für den Schulgebrauch bearbeitet. Leipzig, 1873. Teubner. 1 thlr.

Der Verf. dieses homerischen Wörterbuchs schon anderweit als ein homerischer Forscher bewährt hat sich der dankenswerthen Mühe unterzogen ein Lexikon zu den homerischen Gedichten zusammenzustellen, in dem sich Gymnasialschüler, welche sich mit der Odyssee und der Ilas beschäftigen l e i ch t zurecht finden können. Das Wörterbuch von Crusius in den neuesten Bearbeitungen immer verbessert, hat der Schule wesentlich genützt; das vorliegende Werk Autenrieths wird, da der Anschauung durch Abbildungen zu Hülfe gekommen ist, gar bald sich ebenfalls einen großen Beifall erringen. Es ist von großer Bedeutung, in neuester Zeit immer mehr erkannt, daß das Verständniß des Schülers wesentlich gefördert wird durch bildliche Darstellungen. In der Vorrede giebt der Verf. Aufschluß über die Bildwerke die dem Lexikon eingefügt sind: die Mehrzahl der Bildwerke und besonders die schwierigern copierte ich selbst, andere sind auf Grund v o n A n t i k e n c o m b i n i e r t u n d a b s t r a h i e r t, theilweise f r e i c o n c i p i e r t auf Grund des Homertextes. Der Verf. wird gerade nach dieser Seite hin von den Archäologen manchen Widerspruch erfahren. Im Allgemeinen will es dem Ref. erscheinen, als ob des Guten hier zu viel gethan sei. Leicht könnten unsichere, ja vielleicht falsche Combinationen den lobenswerthen Zweck beeinträchtigen und die M a s s e des Dargebotenen mehr hemmend als fördernd wirken. Bei den Worterklärungen würden wir neben der lateinischen Uebersetzung immer auch die deutsche Bedeutung angegeben wünschen, damit der Schüler auch ganz gewiß das Wort richtig auffaßt. Um nur ein Beispiel anzuführen: λαφύσσει Glutire vom Löwen rc. wir sind nicht sicher, ob Secundaner und Primaner das bei Plinius und Juvenal öfter, sonst aber seltene Wort übersetzen können. Im übrigen sind wir gerade damit sehr einverstanden, daß die lateinische Uebersetzung der griechischen Worte beigefügt ist. Ebenso ist, wenn ein norddeutscher Schüler unter ζειαί Host, eine Getreideart liest das Verständniß nicht so gefördert als wenn es wie im Cruſ. Lex. zu lesen heißt: nach Voß ein weizenartiges Getreide, das auch wie Weizen bestellt wird rc. sehr dankenswerth

für topographisches Verständniß ist die Taf. IV auf welcher nach G. Nikolaides uns ein Bild von der Ebene von Troja, wo sich die Kämpfe vollzogen haben, gegeben wird. Wir sind überzeugt, daß das Homerlexicon von A. überall Verbreitung finden wird und hoffen daß mit den neuen Auflagen die Mängel die man noch daran findet beseitigt werden.

Curtius, E. Ephesus. Ein Vortrag gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 7. Febr. 1874. Mit zwei Lithogr. Berlin, 1874. Hertz. 20 sgr.

Es ist von großem Interesse in dem, wie man das von E. Curtius nicht anders gewohnt ist, anziehenden Vortrag über eine der wichtigsten Culturstätten des Alterthums etwas zu hören. B. Stark hat in dem schon in diesen Blättern empfohlenen Buche: Nach dem griechischen Orient S. 203—230 ebenfalls über Ephesus gehandelt. Als das beste Quellenbuch für das antike Ephesus betrachtet man E. Guhls Ephesiaca Berlin, 1843. Auch E. hat in den Beiträgen zur Geschichte und Topographie Kleinasiens Berlin 1872 eingehender über die wichtige Stadt gehandelt. Dr. Hübner theilte in einer Sitzung der archäologischen Gesellschaft in Berlin am 14. April eine briefliche Notiz des Herrn Newton vom britischen Museum mit, nach welcher die Ausgrabung des Artemision von Ephesus als beendigt anzusehn ist. Die zuletzt erreichten Resultate werden als höchst bedeutend bezeichnet. So stellt sich unter andern heraus, daß die Säulen des Tempels nicht blos an den Basen, sondern auch an ihren obern Enden mit Reliefs geschmückt waren. Dadurch daß man an den Sitzen der alten Kultur Nachgrabungen anstellt, Kunstwerke und Inschriften findet, wird unsere Kenntniß des Alterthums wesentlich bereichert. Prof. E. schildert in anziehender Weise die Bedeutung der Stadt Ephesus, die durch das ehrwürdige Heiligthum der Artemis einen religiösen Mittelpunkt hatte und die auch in der Zeit der christlichen Zeitrechnung einen großen Einfluß auf die Christengemeinden ausgeübt hat. „Ephesus wurde wieder ein Mittelpunkt, um welchen sich die Anhänger eines gemeinsamen Gottesdienstes sammelten, und neue Lebenskeime wurden von hier aus nach Osten und Westen getragen, während die alte Kultur trotz aller Römergunst rettungslos verfiel.“ Wir können den Lesern dieser Zeitschrift den Vortrag des berühmten Archäologen nicht warm genug empfehlen.

Müller, Dr. D. Alte Geschichte für Anfangsstufe des historischen Unterrichts Berlin, 1873. Weidmann. 16 sgr.

Dr. Dav. Müller hat bereits im Jahre 1870 den I. Band einer allgemeinen Geschichte für die obere Stufe des Geschichtsunterrichts erscheinen lassen. Bei der Bearbeitung der 2. Aufl. des Abrisses nahm der Verf. das zurückgelegte Manuscript dieses Büchleins wieder zur Hand und entschloß sich zur Herausgabe. M. versteht es in einer dem Knabenalter entsprechenden Art zu erzählen und Interesse für Geschichte zu wecken. So wird auch dieses Büchlein dankbare Leser finden. —
G. L.

Deutsche Literatur- und Sprachwissenschaft.

Poel G. Johann Georg Hamann, der Magus im Norden. Sein Leben und Mittheilungen aus seinen Schriften. 1. Theil. Das Leben. Geb. 8. 438 S. 1874. Agentur des rauhen Hauses zu Hamburg.

Während Gildemeister bekanntlich über den „Magus im Norden“ das gesammte Quellenmaterial durchforscht und zusammengestellt, Petri dagegen die wichtigeren Schriften und Briefe desselben in historischer Reihenfolge erläutert und dem gelehrten Verständniß erschlossen, hat unser Verfasser das dankenswerthe Princip verfolgt den schwer zu bewältigenden Stoff einem weiteren gebildeten und namentlich christlichen Leserkreis zu vermitteln, um demselben etwas eingehender, als es sonst in literargeschichtlichen Büchern der Fall ist, mit dem Leben und den Schöpfungen dieses außerordentlichen Geistes einen Dienst zu erweisen. Aus diesem Grunde ward zwar nicht Alles, was Hamann geschrieben in den Kreis der Besprechung gezogen, aber das erforderlich Scheinende jedesmal vollständig ausgezogen und pragmatisch größeren Gesichtspunkten untergeordnet. Dadurch ist nicht nur aus den Schriften und gleichzeitigen Briefen die innere geistige Einheit seines Wesens und seiner Anschauungen deutlich gemacht, sondern auch manches Einzelne einer schärferen Beleuchtung ausgesetzt worden. Den vorliegenden ersten Theil, „das Leben“, schmückt ein gutes photographisches Bild Hamanns und seiner ältesten Tochter, deren im Anhang beigefügte Jugenderinnerungen eine gar liebliche Zugabe bilden. In dem zweiten Theile: „Hamanns Autorschaft“, jedenfalls dem bedeutungsvollsten des Ganzen, soll sein literarischer Kampf gegen Aberglauben und Unglauben seiner Zeit zur Darstellung gelangen, Alles, was er gegen die Zerstörung, Verflachung und Veräußerlichung der Religion gesagt und geschrieben hat. Hierbei ist es

nicht blos die Fülle und Anmuth echter Gelehrsamkeit, die Kraft des Verstandes, der Reichthum des Witzes, was die Größe dieses einzigartigen Mannes ausmacht, sondern auch sein Geradsinn, die Offenheit, Aufrichtigkeit und Lauterkeit, die Freiheit von Eitelkeit und Schein, die anima candida, die uns sympathisch berührt, die sich begnügt „eine Lilie im Thal den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuduften", nur dem einen Gedanken lebend: „Die Wahrheit macht uns frei, nicht ihre Nachahmung." Nach dem Gesagten wird der Leser ahnen, welche seltenen Genüsse seiner in diesem Buche harren. Er wird den „Magus im Norden" kennen lernen nicht blos nach seinem äußern Lebensgange und seiner Charakteristik, sondern auch im Verhältniß zu seinen Eltern und seinem Bruder, als Haus- und Familienvater, Freund und im täglichen Leben. Er wird in seine Grundsätze hineinblicken über Erziehung und Unterricht, und ihn endlich als Bekämpfer der literarischen Zustände seiner Zeit ehren lernen, der auf dem guten Grunde des Glaubens der antichristischen Wissenschaft und Weltmacht mit blanker Waffe zu Leibe geht.

Einen Bericht über den zweiten Theil des Werks, sobald er in unsere Hände gelangt ist, behalten wir uns vor. Bd.

Buchner, Karl, Dr. phil. **Wieland und Georg Joachim Göschen.** 51 S. Stuttgart, 1874. Göschen.

Vorliegendes Schriftchen schließt sich als 3. Heft an zwei bei J. Ricker in Gießen bereits in 2. Aufl. erschienene Publikationen des leider zu früh (am 8. Aug. d. J.) verstorbenen Verf. an, die den allgemeinen Titel führen: „Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels." Die eine derselben macht Mittheilungen über den Selbstverlag einzelner Schriftsteller im vorigen Jahrhundert, die andere bietet Aufschlüsse über den Verkehr der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin mit verschiedenen ihrer Geschäftsgenossen in jener Zeit. Wenn diesen zuerst im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel gedruckten, dann in erweiterter und sorgfältig revidirter Gestalt herausgegebenen kleineren Arbeiten Buchners ähnlich wie seinen größern, früher erschienenen nachgerühmt werden konnte, daß sie höchst interessante und lehrreiche Thatsachen aus der Buchhändlerwelt und ihrem Verkehr mit vielen unserer literarischen Koryphäen in kulturgeschichtlich abgerundeten Bildern böten, die bei aller urkundlichen Treue durch die vortreffliche Darstellung und den gemüthlichen Humor, der über dieselbe ausgegossen ist, zu fesseln vermögen, so gilt dieß auch in vollem Maße von der vorliegenden letzten Abhandlung des Verf., die uns den alternden, mit Kindern gesegneten und mit mancherlei pecuniären Verlegenheiten ringenden Wieland im Verhältniß zu dem jugendlich aufstrebenden ersten Verleger seiner sämmtlichen Werke, dem trefflichen G. J. Göschen, auf neue meist briefliche Documente gestützt anziehend schildert. Ist das Mitgetheilte wie ja zumeist dasjenige, was über die speziellsten Privatverhältnisse unserer Literaturgrößen von übergeschäftigen Händen an die Oeffentlichkeit gebracht worden ist, auch gerade nicht geeignet, einem Kultus des Genius Vorschub zu leisten, so wird sich doch nicht nur das buchhändlerische, sondern auch das für deutsche Literatur sich interessierende Publikum Hrn. Buchner für diese von ihm gebotene letzte werthvolle Gabe ebenfalls zu Dank verpflichtet fühlen. O. Bd.

Erdmann, Heinrich, Dr. phil. Oberlehrer an den Unterrichts-Anstalten des Klosters St. Johannis. **Zur orthographischen Frage.** Hamburg, 1874. 79 S. Meißner.

Ein recht werthvolles Schriftchen, dessen wohlbegründeten Aufstellungen wir fast durchgängig zustimmen, und das unseres Erachtens in der fast unübersehbaren Fülle von Werken und Elaboraten über die „orthographische Frage" vor vielen Verbreitung, Beachtung und Erwägung verdient. Ein eingehendes Urtheil über Einzelnes können wir freilich in diesen Blättern darüber nicht fällen. Wir bemerken nur, daß der Verf. dem neuerstandenen Reich, das auf so vielen Lebensgebieten bereits Einigung geschafft hat, sowohl das Recht als auch die Pflicht zuweist, auch in der brennenden, echt und durch und durch nationalen Frage der verbesserten Schreibung eine gesunde Einheit herzustellen. Was er in Bezug auf die Weise wie von Reichs wegen die Einführung einer einheitlichen Orthographie zu erreichen ist, vorschlägt, das ist durchaus vernünftig und kann unseres Erachtens nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Bei der Darlegung des einzig möglichen Wegs wie zu einer befriedigenden Reform unserer übelen Schreibung, die zugleich dem wissenschaftlichen wie praktischen Bedürfniß gerecht wird, zu gelangen ist, geht der Verf. historisch kritisch entwickelnd und vergleichend zu Werke. Indem er überall an Wörter, deren Schreibung falsch oder schwankend ist, die Erörterung anknüpft, gelangt er zu einer Theorie, bei der die drei Grundprincipien aller Orthographie, das phonetische, etymologische und der seitherige Schreibgebrauch, in ihrem Verhältniß zu einander abgewogen und ebenso wohl objectiv und unparteiisch nach ihrem Rechte gewürdigt als in die bei einer

verbesserten Schreibweise nothwendigen Schranken und Grenzen verwiesen werden. Wir sagen dazu von einzelnen Kleinigkeiten absehend: Hier ist der Nagel auf den Kopf getroffen, und zweifeln nicht, daß die im Anhang 1 gebotene „Probe der Zukunftsorthographie" bei allen Einsichtigen und Vernünftigen Beifall finden wird. Das recht frisch und anregend geschriebene Werkchen ist geeignet, nicht nur dem orthographischen Unterricht in den Schulen eine mehr wissenschaftliche und anziehende Behandlung zu verschaffen, sondern, was höchst wichtig, auch immer mehr zur Erziehung eines orthographisch besser gebildeten Publikums mitzuwirken. Wer die Mangelhaftigkeit und Inconsequenz unserer jetzigen Schreibweise fühlt und zur Anbahnung besserer orthographischer Zustände beitragen möchte, ohne aber über die einzig richtigen Fundamentalsätze, auf die eine verbesserte Schreibung sich stützen müßte, im Klaren zu sein, dem ist das vorliegende Schriftchen zur Selbstbelehrung und Gewinnung fester Ansichten für die eigne Praxis aufs beste zu empfehlen. O. Bd.

Helbig, Friedrich. Die Sage vom ewigen Juden, ihre poetische Wandlung und Fortbildung. 8. 56 S. Berlin, 1874. Lüderitz. 5 sgr.

Eine interessante Studie über einen der Faustsage ebenbürtigen, wenn auch mehr kosmopolitischen Stoff, für welchen sich zwar kein Göthe, aber doch eine Menge die Sage eigenthümlich geistvoll, ja großartig behandelnder Dichter gefunden hat. Verfasser weist nach, wie die Ahasverossage des biblischen Anhaltspunktes entbehrt und zuerst bei dem englischen Chronisten Matthaeus Parisiensis auftaucht im 13. Jahrhundert, mit ihren Anfängen auf Armenien als ihr Heimathland hindeutet, und erst durch die Erzählung des lutherischen Bischofs von Schleswig Paulus von Eitzen, 1542 zu Hamburg, gleichzeitig mit der leibhaften Erscheinung des vermeintlichen „ewigen Juden" selbst, in die prosaischen „deutschen Volksbücher" übergeht. Die poetischen Bearbeitungen der Sage repräsentieren ein dreifaches Moment, indem die Figur Ahasvers zu einem episodenhaften Gebrauch im Dienste anderer Zwecke, oder geradezu zu einer Tendenzfigur benutzt oder eigenthümlich um ihrer selbst willen bearbeitet und erweitert wird. Ihre Auffassung ist also noch nicht zum Abschluß gekommen, in ihrer Fortentwicklung aber ein Spiegelbild des menschlichen Geistes in den Stationen des Mythus, Glaubens und freien Denkens. Mit dieser Inhaltsangabe dürfte am Besten dieser gediegene Vortrag charactérisiert sein. Bd.

Kohl, Dr. J. G. Ueber Klangmalerei in der deutschen Sprache. 8. 56 S. Berlin, 1873. Lüderitz. 5 sgr.

Diese Abhandluug erschien als Heft 175 der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, welche Virchow und von Holtzendorf herausgaben, und von denen jedes Heft bei Abonnement auf eine ganze Serie (hier die Hefte 169—192) auf 5 sgr. zu stehen kommt. Der Verfasser hat schon in seiner Jugendzeit den Leuten unsrer deutschen Sprache seine Aufmerksamkeit zugewendet, er gab im Jahre 1834 die Schrift „Deutschen Mundes Laute" heraus. Inzwischen hat namentlich Max Müller die Entstehung der Sprachlaute einer eingehenderen Betrachtung unterzogen und Prof. Merkel hat in seinem trefflichen Werke „Physiologie der menschlichen Sprache" die Operationen der Sprachwerkzeuge bis ins Detail gezeichnet. Der Verf. berücksichtig hier ebenfalls dieselben, aber nur als Grundlage für seine Betrachtung des phonetischen Charakters und Werthes der Worte, um zu zeigen, wie fein unsere Sprache für Auge und Ohr die Begriffe auspräge. Und in der That, wenn man dem Verf. auf dem Wege, den er uns führt, mit Interesse folgt, muß man staunen, welche tiefsinnige Erfassung der Begriffe in unserer Sprache herrscht und welche gewaltige Consequenz in ihrem Ausdrucke liegt; nicht als ob hier eine Absichtlichkeit oder etwas Manierirtes zu suchen wäre, sondern es ist die Naturkraft des Geistes. Der Verf. sagt ganz richtig: „Der göttliche Odem hat als Sprachgeist in uns gewirkt und ohne unser Zuthun die wundersamen und kunstvollen Gebilde der Sprache in unserem Munde erzeugt, die uns mit so anziehenden und poetischen Contrefei's der sichtbaren und unsichtbaren Natur versehen haben. Der denkende Mensch wird nun solch sinnendes Nachgehen auf dem Wege der Sprache nicht etwa für Spielerei halten, sondern als ein Mittel erkennen, die Tiefe der geistigen Begabung des Menschen und damit die Größe und Weisheit seines Schöpfers zu erkennen. Und nicht bloß dieß, sondern derartiges Nachdenken lehrt auch die Wichtigkeit, die einzelnen Laute zu ihrem vollen Ausdrucke zu bringen und andrerseits bei unsern Dichtern die Schönheit der Sprache zu verstehen und ihre Kunst, die Sprache als entsprechenden Ausdruck ihrer Gedanken anzuwenden, zu bewundern." Deßhalb möchte ich dieß Schriftchen namentlich Lehrern empfehlen, sie werden dadurch auf die Neuigkeiten unsrer Sprache hingewiesen und angeregt, diese Gedanken des Verfassers weiter zu verfolgen. Obwohl nun derselbe zunächst bloß unsere deutsche Sprache betrachtet, macht er doch hie und da auch auf ihre Unterschiede von anderen Sprachen aufmerksam. So weist

er z. B. auf den bedeutsamen Unterschied hin zwischen unserm Deutschen: Ich bin, und dem Italienischen Jo sono, und meint, man sehe hier die deutsche Bescheidenheit an dem einfachen und dünnen i, während der Italiener seine Person voll erklingen lasse. Es erscheint uns das um so merkwürdiger, als diese gar so dünne Bezeichnung nicht etwa eine Folge des Verdünnungsprozesses, den unsere Sprache überhaupt im Laufe der Zeit durchgemacht hat, ist, sondern auch schon der kräftige Gothe ik sagt, und im, also des einfachsten und bescheidensten Lautes sich bedient. Wie voll klingt dagegen auch das griechische und lateinische ego — gewiß ist solche Differenz tiefer liegend. Nicht uninteressant ist auch die Bemerkung über das Verhältniß unseres „sprechen" zu parler, parlare. „Das letztere mit seinem r und l fließt hübsch dahin, es perlt gleichsam; aber ersteres ist charaktervoll und reich, es ist in seinem s ein sausendes, im p ein explodirendes, im r ein rollendes, im ch ein rauschendes Sprechen." Indem nun der Verf. uns so den Charakter sämmtlicher Vokale und Consonanten näher bezeichnet und durch reichliche Beispielsammlung erläutert, hat er damit nicht bloß zu einer sinnigen Betrachtung unserer eigenen Sprache, sondern auch zu einer gedankenvollen Vergleichung mit andern Sprachen angeregt und so auch weitere Kreise in das linguistische Interesse gezogen.

E. E.

Sanders, Dr. Daniel. Kurzgefaßtes Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. IV und 188 S. 8. Berlin, 1874. Langenscheidt. 2 Mark = 20 sgr.

Ein bei compressem Druck viel Material in alphabetischer Ordnung darbietendes, lehrreiches Werk, welches dem bekannten Sammlerfleiß des rüstigen Verfassers zur Ehre gereicht und namentlich durch die vielen Citate aus deutschen Classikern mit genauer Angabe des Fundortes einen bleibenden Werth hat, wenn man auch zuweilen tieferes Eingehen wünschen möchte, z. B. s. V. Fragen, wo es ohne sprachgeschichtliche Werthung der Formen einfach heißt 1) schwachformig, doch auch oft wie seltner jagen: frug, früge: frägst, frägt. Daß Nachträge leicht möglich wären, wie etwa über den Gen. Plur. Pron. Poss. euer und eurer, unser und unserer, braucht kaum bemerkt zu werden.

Lic. Dr. Kolbe.

Koch, Dr. Ernst, Oberlehrer zu Grimma. Die Nibelungensage nach ihren ältesten Ueberlieferungen erzählt und kritisch untersucht. 2. Aufl. 8. 78 S. Grimma, 1872. Gensel. $12^1/_2$ sgr.

Eine sehr eingehende Zusammenstellung der deutschen Nibelungensage mit den entsprechenden nordischen Sagen, welche in eine kritische Darlegung der zu Grunde liegenden geschichtlichen und mythischen Vorgänge ausläuft.

Dr. Kolbe.

Klapp, Albert, Dr. phil. Das Ethische im Nibelungenliede. 8. 80 S. Parchim, 1873. Wehdemann. 10 sgr.

Ein ganz lesenswerthes Schriftchen, das in anspruchsloser Weise über diejenigen Stellen unseres großen Nationalepos sich verbreitet, die für die Beurtheilung von religiös-ethischem Gesichtspunkte aus von Bedeutung sind und darum auch im Urtexte mitgetheilt werden. Zuerst wird das Christliche in dem auf heidnischem Sagengrunde ruhenden Liede in Betracht gezogen und dann das Staats- und Familienleben eingehender geschildert, wie es in seiner tiefern ethischen Grundlage darin sich darstellt. Da ist es vor allem das Königthum in seinem Verhältniß zu den ihm untergebenen Mannen, dann die Stellung der Frauen mit ihren Tugenden und Fehlern und endlich die Bedeutung der Waffen und Rosse für das Leben unserer Vorfahren, was den Gegenstand der Erörterung bildet. Indem der Verf. so übersichtlich nach Rubriken geordnet den tiefern sittlichen Gesammt-Gehalt des Liedes eruirt, ist seine Arbeit geeignet, dieses kostbarste Ueberbleibsel unseres poetischen Alterthums, das wie keins ein Spiegel deutschen Geistes, deutscher Gesinnung und Sitte ist, unserem Volke nur noch werther zu machen.

O. Bd.

Deutsche Aufsätze, verbunden mit einer Anleitung zum Anfertigen von Aufsätzen und 250 Dispositionen vorzugsweise für die obern Klassen der Gymnasien und höhern Lehranstalten von Joseph Venn. Neu bearbeitet von einem praktischen Schulmanne. Siebente Auflage. 8. 314 S. Düsseldorf 1874. Verlag von Adolf Gestewitz, kais. kgl. Hofbuchhändler. 1 thlr.

Das vorliegende Buch, das bereits in vielen höheren Schulen Eingang gefunden hat und fortwährend steigender Anerkennung sich erfreut, darf auch von uns als ein brauchbares Hilfsmittel für den ebenso wichtigen als schwierigen Unterricht im deutschen Styl bezeichnet werden. Von dem Grundsatze: „verba docent exempla trahunt" ausgehend, ist darin die stylistische Theorie — sie umfaßt nur 9 kurze Paragraphen auf 8 Seiten — auf ein minimum beschränkt, die Darbietung vollständig ausgeführter Musteraufsätze dagegen nach kurzen voran gesetzten Dispositionen einerseits, sodann aber die Mittheilung bloß disponierter Themata verschiedener Art, wie sie den Schülern der obern Klassen unserer Gymnasien und Realschulen gestellt zu werden pflegen, zur Hauptsache gemacht worden. Für eine stylistische Anleitung, die namentlich auch für die Hand der Schüler berechnet ist, kann das nur als das Richtige bezeichnet werden. Denn mehr als alle theo-

retische Auseinandersetzungen und eingehende zergliedernde Besprechungen fördern nach unserer Erfahrung gut disponierte, klar, correct und anregend geschriebene stylistische Vorbilder das eigne Aufmerken und Nachdenken wie auch die nachahmende Schaffenslust der Schüler. Nur ist die Abfassung eines solchen nach allen Richtungen hin befriedigenden Stylbuchs keineswegs eine leicht zu lösende Aufgabe, und wir müssen, wenn auch „Venns Aufsätze“ unter der großen Menge jahraus jahrein erscheinender stylistischer Anleitungen durchaus Beachtung verdienen, offen gestehen, daß durch sie unser Ideal nicht erreicht ist. Am meisten scheint uns das vorliegende Buch für das Privatstudium von Secundanern oder Primanern obengenannter Schulanstalten oder solcher jungen Leute, die sich auf privatem Wege im Abfassen von Aufsätzen üben möchten, empfehlenswerth; ob es aber geradezu dem Unterricht im Styl in jenen Schulen zu Grunde zu legen sei, dürfte manches Bedenken gegen sich haben, gewiß wenigstens in höhern Mädchenschulen. Auf Einzelnes können wir hier nicht genauer eingehen, doch erlauben wir uns im Interesse einer immer größeren Vervollkommnung des Buchs Einiges hervorzuheben, was für spätere Auflagen vielleicht nähere Erwägung verdienen dürfte. So wünschten wir daß das Wesen einer analytischen und synthetischen Disposition (§ 4 der Anleitung) durch zwei nebeneinandergestellte Beispiele beider Dispositionsweisen für ein und dasselbe Thema verdeutlicht und erläutert worden wäre. Was darüber S. 3 und 4 gesagt ist, wird demjenigen, der sich ohne Lehrer des Buchs bedient, die Sache nicht genügend klar machen. Der Art und Weise wie die einzelnen Musteraufsätze ausgeführt sind, können wir, sind sie auch nicht alle gleich lebendig und fesselnd gehalten, im ganzen unsern Beifall zollen, doch ist die Klassification der mitgetheilten Themata keine logisch scharfe und auch die Auswahl derselben unseres Bedenkens nicht vielseitig genug. Welt- und Literaturgeschichte sind hauptsächlich die Gebiete, denen die zu behandelnden stylistischen Aufgaben entnommen werden, während andere Wissenszweige, insbesondere die mehr technischen, die doch für Realschulen und verwandte Anstalten von nicht geringer Wichtigkeit sind, sehr zu kurz kommen. Auch wird man nicht sagen können, daß alle mitgetheilten Dispositionen den Inhalt des jeweiligen Themas immer vollständig erschöpften. Als zweckmäßig müßten wir es ferner bezeichnen, wenn durch Aufstellung mehrerer Dispositionen über ein und dasselbe Thema die Möglichkeit verschiedenartiger stylistischer Behandlung einer und derselben Aufgabe zum Bewußtsein gebracht worden wäre. Im Uebrigen fehlt es, was bei einer 7. Aufl. eigentlich zu verwundern ist, an mancherlei Druckfehlern nicht. Es fiel uns auf: S. 8 und S. 190 Bourleigh statt Burleigh, S. XVII principus obsta statt principiis, S. 3 bewährt st. bewahrt, S. 7 falscher Pathos st. falsches, S. 65 Gymansium, S. 73 Niebelungenlied, S. 165 Quintilin statt Quintilian, S. 271, III Keiner st. Keinen 2c. Davon abgesehen verdient sonst Druck und Ausstattung alle Anerkennung.

O. Bd.

Hansen, Karl, Director der Realschule 1. Ordnung zu Harburg. **Deutsches Lesebuch.** 2. Theil. 6. Aufl. 8. 208 S. Harburg, 1875. Elkan.

In der Vorrede sagt der Verfasser: „Daß ein Buch, welches aus dem warmen Herzen des deutschen Volkes geschöpft ist, ein vorwiegend religiöses werden muß, findet im Gemüthsleben unseres Volkes seine Berechtigung; doch habe ich auch in diesem Punkte Einseitigkeit und Ziererei vermieden.“ Damit dürfte die Grundanschauung dieses Lesebuchs, das in fünf Abtheilungen ausgeht, hinlänglich gekennzeichnet sein, und dasselbe in den Kreisen dieser Blätter freudigen Anklang finden, wenn es ihn nicht schon längst gefunden hat. Dieser vorliegende zweite Theil, der dem Kinderbuch folgt, ist wesentlich ein Geschichtsbuch, insofern Geschichten, poetische Erzählungen, Märchen und Fabeln, welche einem schon etwas erweiterten Gesichtskreis entsprechen, darin aufgenommen sind, und in den inhaltlich schwereren Naturschilderungen auf den folgenden Theil vorbereitet wird. In der Hand eines tüchtigen Lehrers und arbeitslustiger Schüler ist dasselbe bei gemeinsamer Beschäftigung sehr geeignet einen gesunden Grund der Anschauung, Erkenntniß und Bildung zu legen. Man darf mit Grund annehmen, daß um der manigfaltigen innern Vorzüge willen diese sechste Auflage nicht die letzte des Buches bleiben wird.

Bd.

Belletristik, Kunst, Vermischtes.

Ullmann, Karl, Pastor zu Luhde bei Walk, **Lettische Volkslieder** übertragen im Versmaaß der Originale. Kl. 8°. 214 S. Riga 1874. Brutzer.

Wie sehr die Hirten des Volkes die eigentlichen Volkskenner sind, lehrt auch dieses interessante Büchlein, welches davon Zeugniß gibt, wie in Freud und Leid, in Scherz und Ernst, Sang und Dichtung es die beiden zu einanderzieht. Ja, der nicht in pietistischer Abgeschlossenheit oder geflissentlicher Ignorierung vom Volke abgewendete Geistliche ist, wie kein anderer Stand, dazu befähigt die eigentliche Volksseele zu verstehen und ihre Herzenstöne treu zu dolmetschen. Diese Abstraction ergab sich uns auch aus diesen „Lettischen Volksliedern“ aufs Neue, die in der That, wenigstens nach ihrer deutschen Uebertragung, das volksmäßige Gepräge nicht verleugnen. Inwiefern sie älteren oder neueren bekannten oder frisch aufgefundenen Originalen entsprechen, darüber mangelt uns jede Kenntniß, sintemal es dem Verfasser nicht gefallen hat uns darüber in der Vorrede aufzuklären, oder in Anmerkungen die erforderlichen Notizen für den literargeschichtlichen Gebrauch darzubieten. Wir nehmen sie also, wie

vorliegen, in deutschem Gewande, und laßen ihre Eigenthümlichkeit, die von der unserer Volkslieder wesentlich abweicht und nur hie und da Anklänge verräth, zu unserm Herzen sprechen. Da leben denn die stillen Birkenwälder, dunkeln Forsten und Seen des fernen Livlands vor uns auf, die an und für sich zur Schwermuth stimmen, und die manigfachen mythologischen und historischen Bezüge, die sich darein mischen, zeigen uns den Volksstamm, der solche Lieder singt, in seiner ganzen von der Welt abgeschlossenen und doch dadurch wieder poetisch verklärten Volksindividualität. Da klingt es um uns von der Liebe Lust und Leid, von Heimath und Fremde, Arbeit, Sang und Trank, Scherz und Spott, böser Zeit und bösen Menschen, Krieg und Tod, dem grünen Walde mit seinen Thieren und den Mären aus alten längstvergangenen Tagen, und wir sind in Gedanken im Kreise der Jäger und Zecher, der jubelnden Tanzlust oder der einsam sinnenden Mägdlein, und was Alle bewegt, bewegt auch uns. Möge denn die Freude, die wir an dieser Sammlung gefunden, von recht Vielen getheilt werden! —

Bd.

Heine, Hermann, Heinrich der Schwarze. Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. kl. 8⁰, 165 S. Dessau 1874. Heine 20 Sgr.

Der Dichter dieses fünfactigen Dramas erwartet selbst nicht, daß „seine Arbeit als Bühnenstück gelten" werde. Dazu ist sie von vornherein zu tendenziös angelegt und inhaltlich zu pathetisch. Sie feiert den Kaiser Heinrich III. von Deutschland wesentlich nach der Seite hin, „daß er ein frommer deutscher Fürst war, das deutsche Reich zu seiner Lebensaufgabe machte, die Kirche hochhielt, aber die Hierarchie zertrümmerte, und die Macht der deutschen Fürsten auf das gedeihliche Maaß beschränkte." In diesem, nach ganz moderner Anschauung, „mit der greisen Heldengestalt Wilhelms des Ersten" in die genaueste Verbindung gebrachten Grundgedanken, liegt denn auch für Freunde dieser kirchenpolitischen Betrachtung wohl der Hauptreiz des Schauspiels. Die etwas auseinandergezogene und nicht besonders lebhafte Handlung ist, von dieser Zurückdatierung der Neuzeit ins Mittelalter abgesehen, übrigens wohl motivirt und schließt sich versöhnend zusammen, so daß sie bei gutem Fluß der Verse als Lesestück sich nicht übel macht und jedenfalls einen „succès d'estime" erlangen wird.

Hofer, Samuel, † Lehrer in Niederwyl. **Pilgerharfe** oder christlicher Glaube in Liedern für gemischten Chor. 5te Auflage. 8⁰, 329 S. Basel 1874. Spittler.

Aehnlich wie die bekannte „Missionsharfe" von Volkening für lutherische Kreise und Vereine, ist diese „Pilgerharfe" für das gläubig reformirte Vereinsleben berechnet und hat ebenso, wie jene, rasch eine weite Verbreitung erlangt. Diese fünfte Auflage hat auch das Bedürfniß eines größeren Kirchengesangchors in Betracht gezogen und die Melodien sind einer bewährten musicalischen Hand zur nochmaligen Durchsicht vorher übergeben worden. Was die Auswahl der Lieder selbst betrifft, so sind die subjectiven und modernen weitaus die Mehrzahl; das Ganze hat überhaupt ein pietistisches Gepräge. Damit wollen wir aber nicht sagen, daß nicht überall, wo der geistliche Sang gepflegt wird, die hübsche Sammlung könnte Eingang finden und Segen stiften.

Bd.

Dieffenbach, G. Ch. Ein Hochzeits-Strauß aus Gottes Garten und von den Wiesen der Welt. 8⁰, 262 S. Gotha 1874. Schlößmann 1 Thlr.

Durch manigfache gediegene Leistungen hat der Verfasser sich einen guten weithin bekannten Namen erworben auf dem Gebiete der christlichen Poesie und Asketik. Wer schätzte nicht seine treffliche „Hausagende," „Küsteragende," „Krankenblätter," „Wort und Sacrament," seine „Gedichte" und „Kinderlieder"? Ihnen reiht sich dieser „Hochzeitsstrauß" aufs würdigste an, ja in gewissem Betrachte hat der Verfasser sich selbst übertroffen. Es ist nicht blos die Wahl dieses Themas, in welchem die zartesten Saiten des christlich-deutschen Herzens in unverfälschten Tönen erklingen, sondern auch die ebenso innige und sinnige Sprache, in der dasselbe abgehandelt wird, wodurch das Buch so großen Reiz erhält, daß man, ohne zu viel zu thun, sagen kann: Das Himmelslicht von oben spiegelt sich in Thauperlen der Erde, die auf den verschiedenen Blumen des Straußes erglänzen. Diesem Schmelze vergleichbar ruht ein eigenthümlich poetischer Duft, ein Alles durchdringender geweihter Ton auf dem Ganzen, sichtlich entsprungen den göttlichen Führungen des mit Gott begonnenen ehelichen Gemeinschaftslebens. Aus dem reichen Schatze der Schrifterkenntniß baut sich das Werk harmonisch auf und die eingestreuten eigenen oder fremden Poesieen verleihen demselben einen anmuthenden lebendigen Schmuck. Das Buch ist nicht zum bloßen Lesen und Hinlegen gemacht, sondern zur erbaulichen Betrachtung in des

Wortes bestem Sinne. Darum wünscht der Verfasser mit Recht sich solche Leser, die oft zu demselben zurückkehren, um ein oder das andere Wort aufzuschlagen und nochmals zu erwägen, als einen Antrieb zur rechten Führung des heiligen Ehestandes. In gutem Zusammenschlusse wird Alles dahin Einschlagende eingehend, und doch wirkungsvoll besprochen, also die göttliche Stiftung und das Wesen der heiligen Ehe; die heilige Liebe und die Gemeinschaft in der Ehe; die Stellung von Mann und Weib in der Ehe; Trübungen und Anfechtungen in der Ehe; Elternfreude und Elternsorgen; Tod und Scheidung. Daß der Hochzeitsstrauß viele Freunde finden wird, daran zweifeln wir keinen Augenblick. Selbst die dem christlichen Glauben fernstehenden Schichten der Gesellschaft dürften sich durch seinen objectiv reinen und lieblichen Inhalt, sowie durch den liebevollen Ernst desselben angezogen fühlen. Zu Geschenken unter den Christbaum sei das schöne Buch von uns bestens empfohlen.

Bd.

Ein Blatt auf Vrony's Grab von J. S. Für die Versorgungskasse der Gemeinde-Diakonissen in U. L. Frauen. 33 S. 8. Bremen 1871. Buchdruckerei von C. Hilgerloh.

„Mir war, schreibt die Verfasserin vom Grabe der heimgegangenen originellen Künstlerstochter, ihrer Jugendgespielin, — „mir war, als hörte ich die wohllautende Stimme, die nun verklungen, mir noch einmal die Worte singen:

Warte nur, balde, balde
Schläfst auch du!

Auf deinem Grabe steht kein Kreuz und Niemand kennt hier deinen Namen; aber für mich knüpfen sich neue Erinnerungen daran. Ich will ein Blatt auf dein Grab legen: vielleicht liest es Einer und freut sich dann mit mir, daß du nun gefunden: „Zur Ruh ein Bettlein in der Erd'." — Das sinnige Denkblatt, welches uns erzählt, wie die unglücklich verheirathete Dulderin Vrony (Veronica) durch das Wort ihres Pfarrers: „Sieh Vrony, nicht deinem Manne, dir selbst mußt du nun entlaufen, sonst kannst du zu keinem Frieden kommen" — zur Einkehr, Umkehr und zum Frieden kam, ist sehr lesens- und beherzigenswerth.

M.

Thümmel, M., (Pastor Zeudensis). **Parabolae Evangelicae et Epistola St. Jacobi** carmine elegiaco redditae. 39 S. kl. 8. Vitebergae 1872. Herrosé.

Eine durch ansprechende Gewandtheit erfreuliche Arbeit, der wir gerne einen zahlreichen Leserkreis gönnen, wie der Vf. selbst zum Schlusse seiner Widmung an Leop. Gustav Mühlmann schreibt:

Dulce fuit nobis modulandi munere fungi,
Sponte influxerunt biblica uerba metro.
Lectio sit iucunda tibi, sit pluribus, opto,
Ardua qui malint esse canora simul.

Als Probe der Behandlungsweise diene die Bearbeitung der Gleichnißworte vom Schriftgelehrten zum Himmelreich geschickt:

Qui domini verbum didicit calletque docere
Par est explenti munus herile viro.
Ille ab inexhausto noua largiter atque uetusta
Thesauro protulit emolumenta suo.

Derselbe Verfasser hat bereits früher eine Auswahl von Psalmen in gleichem Versmaß als „Medulla psalteri" herausgegeben.

Lic. Dr. Kolbe.

Kirchenschmuck — neue Folge — Sammlung von Vorlagen für kirchliche Stickereien, Holz- und Metallarbeiten und Glasmalereien, herausgegeben von Georg Dengler, Domvikar in Regensburg. Nr. 1. Folio. Amberg 1873. Pustet 1 Thlr.

Vorliegendes Werk ist eine Fortsetzung des früher von den beiden katholischen Württemberger Pfarrern, Laib und Dr. Schwarz, herausgegebenen Kirchenschmuckes, der in groß Oktav bei Metzler in Stuttgart erschien. Mit dem 27. Bande schloß jenes für kirchliche Kunst hoch verdiente Werk ab, Dr. Schwarz, der als Stadtpfarrer nach Ellwangen berufen wurde, sah sich durch die Vermehrung seiner Amtsgeschäfte genöthigt, die Redaktion niederzulegen. Allein die schlimmen Folgen des Aufhörens dieses Archives, welches stets wahrhaft stylgemäße Muster brachte, zeigte sich bald. Der Privatgeschmuck machte sich wieder geltend, welcher durch jenes Werk zurückgedrängt worden war, und es stand zu befürchten, daß diese Uebelstände mit der Zeit noch mehr sich geltend machen würden. Deßhalb entschloß sich Domvikar Dengler, der an jenem Archive bereits mitgearbeitet hatte, das niedergelegte Werk von neuem aufzunehmen und die oben bezeichnete Buchhandlung, welche im katholischen Deutschland einen ausgezeichneten Geschäftsbetrieb hat, übernahm den Verlag. Dr. Schwarz, der langjährige Herausgeber des Archives, giebt dem neuen Redakteur das Zeugniß, daß derselbe auf diesem Gebiete nicht blos theoretische Kenntniß, sondern auch practische Uebung habe. Der Herausgeber verbreitet sich in der Einleitung dieses ersten Bandes über den

Inhalt, welchen seine Zeitschrift bringen soll. Zunächst wird er die kirchliche Parnamentik ins Auge fassen, und da ja das ganze Werk einem praktischen Zwecke dient, nämlich gute Muster zur Ausführung zu liefern, so hat er sich mit dem Institute der Fräulein Jörres in München in Verbindung gesetzt, um zu jeder Mustervorlage eine ins Kleinste gehende Beschreibung der jedesmaligen Technik zu erhalten, Illustrationen in Farbendruck, Photolithographie und Naturselbstabdruck werden das Bild der vollendeten Stickerei geben, ferner werden Schablonen zum Auftragen der Zeichnung auf den Stoff beigefügt, und werden diese auf Wunsch auch besonders abgegeben. Zugleich sollen bei den Vorlagen stets sowohl geübtere Kräfte als Anfänger berücksichtigt werden. Einfache Pallonkreuze sollen neben reichen Plattstickereien zur Mittheilung kommen, auch die Straminstickerei soll mit Mustern kirchlichen Geschmackes bedacht werden.

Den zweiten Gegenstand bilden Metallarbeiten. Für alle kirchlichen Geräthe werden auserlesene Vorlagen nach allen Mustern gegeben, selbst Werke von größerem Umfange z. B. Kronleuchter, Altäre. Ferner werden zu kirchlichen Kunstarbeiten in Holz und Stein Muster mit den Grundrissen und Durchschnitten mitgetheilt und ist die Redaction deßhalb mit kundigen Meistern in Beziehung getreten. Endlich soll auch die Glasmalerei hier nicht fehlen. Schöne Muster aus alter Zeit sollen von Zeit zu Zeit angelegt werden; der Redacteur hat sich auf seinen Reisen hierin einen großeu Vorrath gesammelt. Auch neue Tapetenmuster sollen mit den alten wechseln und hat hierzu Professor Kleen in Wien, der auf dem Gebiete ächt kirchlicher Glasmalerei eine Autorität ist, seine Mithilfe zugesagt.

Die wissenschaftlichen Abhandlungen, wie sie das Archiv von Dr. Schwarz brachte, sollen in diesem neuen Werke fehlen, da der Verfasser nur die praktisch die Kunst Uebenden ins Auge fassen und ihnen die geeignetsten Vorlagen mit klarer, eingehender Erläuterung bieten will. Nur kleine Notizen über interessante kirchliche Kunstgegenstände alter Zeit sollen beigegeben werden.

Wir begrüßen auch von Seiten der evangelischen Kirche dieses Werk mit Freuden, da gerade die kirchliche Kunst ein Gebiet ist, auf dem wir uns vielfach mit der katholischen Kirche berühren und wir das gleiche Interesse haben, allem unkirchlichen, subjektivistischem Geschmacke zu wehren und gesunde Principien zur Geltung zu bringen.

E. E.

III. Referate aus Zeitschriften.

Deutsche Warte. Umschau über das Leben und Schaffen der Gegenwart. Redaction von Dr. Bruno Meyer. V. Band. Leipzig, 1873. Auch die 12 Hefte dieses Bandes bringen viel Interessantes, halten freilich in Beziehung auf kirchliche Fragen ihren oberflächlichen protestantenvereinlichen Standpunkt fest. Aus dem Gebiete I. der Politik und Geschichte notiren wir außer der fortgesetzten historisch-politischen Umschau von von Wydenbrugk, Die freiwillige Hülfsthätigkeit unter dem rothen Kreuze und die Friedensarbeit der Hülfsvereine, von Fr. von Weech; Die Internationale, die Ultramontanen und die Kronprätendenten in Genf, von Dr. K. Schmeidler; Zeitgenössische Staatsmänner Englands. I. Benjamin Disraeli. II. W. E. Gladstone — sehr anziehende politische Studien und Charakterskizzen, von Dr. F. Wiesehahn; Die vlamische Bewegung und Adolphe van Soust de Borckenfeldt's deutschfreundliche Dichtung „L' Année sanglante", von Dr. Gustav Dannehl; Ein Beitrag zur Geschichte Friedrich Wilhelms IV., von K. Janicke. (Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen. Von Leopold Ranke. Leipzig, 1873); Die Anfänge der Hansa, von L. Geiger; Schah und Padischah. Perser und Türke, sonst und jetzt. Von K. Schmeidler; England und die Aschantineger, von Demselben; Desiderius Erasmus, von L. Geiger; Culturgeschichtliche Literatur, von Bruno Meyer. Todtenschau: Friedrich von Raumer, Albrecht Prinz von Preußen, H. W. Adalbert Prinz von Preußen, Wolfgang Menzel, Auguste Fürstin von Liegnitz, Graf Ph. von Ségür, St. Marc Girardin, Prinz Ad. von Hohenlohe-Ingelfingen, Graf A. von Bernstorff, Orbano Ratazzi, Alexander Johann Cusa, Charles Rigault de Genouilly, Hermann Reuchlin, Freiherr von und zu Aufseß, Salmon Portland Chase.

II. Kirche und Schule. — Gefängnißwesen: Frankreich und Rom, von Dr. Joseph Schlüter; Aus Meran, von G. Dahlke; Die Pastorenbriefe, von L. Mezger in Schönthal; Bücherschau: Die Entstehung der Bibel, von Em. Zittel; Das Verhältniß von Staat und Kirche, von Dr. Rud. Sohm; Geschichte des Collegiums societatis Jesu zu Coblenz, von Alexander Dominicus; L'Antichrist par Ernest Renan; Protestantenbibel des N. T. von Schmidt und Holtzendorf in Berlin. — Johann Heinrich Voß, von Ludwig Mezger; Zur Schulfrage in Tyrol, von G. Dahlke. — Bücherschau: Aus der ästhetischen Pädagogik, 6 Vorträge von Br. Meyer; Ein Beitrag zur Lösung der Frage: „Welches ist die beste Form der Organisation des Regimes für die Strafanstalten eines Landes? — von Reg.-R. d' Alinge in Sachsen. Todtenschau: Dr. Merle d'Aubigné, Martin Paschoud.

III. Philosophie, Sprach- und Rechtswissenschaft: Die Naseweisheit in der Sprache, von Hans von Wolzogen; Aus der Urgeschichte der Menschheit, eine Skizze von Demselben; Todtenschau: Fr. Lieber, Ritter von Karajan, A. Fr. Rudorff, Fr. Ad. Trendelenburg, Braniß, Roßhirt, Anton Ritter von Lemonnier.

IV. Literatur: Le coeur ne raisonne pas, von J. Duboc; Eine Tragödie der Erziehung, Grillparzer-Studie von Dr. Julius Stiefel; Noch einmal Bernhard Scholz, von Dr. H. Ethé; Die Nibelungenfrage, von Dr. O. Henne-Am Rhyn; Ein deutscher Volksschriftsteller (W. O. von Horn), von Ethé; Bücherschau: Essays und Studien von Ethé; Studien und Kritiken von A. Rutenberg; Umschau in der Literatur Englands und Amerikas, von H. B.; Théophile Gautier als Erzähler, von F. K. Peterssen; Umschau in der Literatur Frankreichs, von H. B; Todtenschau: Heinrich Kurtz, Arthur Müller, Dr. Ad. Bacmeister, Théophile Gautier, Wolfgang Müller von Königswinter, Louise von Plönnies.

V. Theater und Musik: Ein deutscher Salonschauspieler (Ad. Sonnenthal), Reiseskizze von Julius Stiefel; Robert Schumann, von Dr. H. Deiters; Beiträge zur Wagner-Frage. In eigener Sache von Br. Meyer; Todtenschau: August Conradi, F. W. Wieprecht, Ferdinand David, K. Fichtner.

VI. Bildende Kunst und Kunstwissenschaft: Der Pariser Salon, von Peterssen; Die Anfänge der deutschen Renaissance, von K. Woltmann; In Defreggers Werkstatt, von G. Dahlke; Bücherschau: Die Publikation der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien; Die Königl. Residenz in München herausgegeben von Seidel u. A.; Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens von Jac. Burckhardt, bearbeitet von A. von Zahn; Das Kunsthandwerk, von Bucher und Knauth; Todtenschau: Joseph Keller, Rinaldo Rinaldi.

VII. Volkswirthschaft und Verkehrswesen: Umschau auf diesen beiden Gebieten, von Arthur von Studnitz; Der Festungsbau und der Festungskrieg. Nach den Erfahrungen von 1870/71, von Albert Schmidt; Die Reinigung und Entwässerung Berlins; Militärische Revue, von A. Schmidt; Die deutsche Lebensversicherung im Jahre 1873; Die wirthschaftlichen Erfolge der Wiener Weltausstellung, von Dr. M. Weigert; Kleine Umschau: Die indo-russische Bahn; Todtenschau: Eugène Flachat, John Stuart Mill.

VIII. Naturwissenschaftliche Technologie: Ueber mikroskopische Gesteinstudien, von L. Würtemberger; Justus von Liebig, von Ad. Mayer; Zur Darwin-Literatur, von L. Würtemberger; Die Teppich-Industrie auf der Wiener Weltausstellung, von Weigert; Die Fortschritte der Technik auf der Ausstellung, von Dr. H. Grothe; Todtenschau: Maury, Hugo von Mohl.

Da Dr. Bruno Meyer inzwischen einem ehrenvollen Ruf an das Polytechnikum zu Karlsruhe gefolgt ist, so ist aus Zweckmäßigkeitsgründen der Verlag der Zeitschrift nach dem neuen Wohnort des Redacteurs übertragen worden. Demnach ist Band VI (1874), bei unverändertem Programm, in Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchhandlung in Karlsruhe übergegangen. Die historisch-politische Umschau von Wydenbrugk hat aufgehört. Wir theilen auch aus diesem Bande eine Uebersicht der wichtigsten Artikel, nach Materien geordnet, mit.

I. Politik und Geschichte: Die Ministerien der Europäischen Staaten im Jahre 1873, von Schmeidler; Die Minister-Krisis und die Neuwahlen in England, von Wiesehahn; Deutsche Ansiedelungen in Wälschtirol, von Dahlke; „Die Wissenschaft der Zukunft," von Bruno Meyer; Das Nationalitätsprincip der Gegenwart, von R. M. Charles Sumner, von Dr. Rudolph Döhn, Die Siebenbürger Sachsen, von Schmeidler; Zeitgenössische Staatsmänner Englands. II. John Bright, von Wiesehahn. Bücherschau: Historisches Taschenbuch von Riehl; Deutschland und Frankreich, von L. Brumier; Klerikale Politik im 19. Jahrhundert, von Sybel; Der Rastadter Gesandtenmord, von Freiherr von Helfert. Todtenschau: Trikupis, Dr. Joseph Streiter, Odillon Barrot, Olózaga, Baron Stephan Lushington, Th. von Kern, Chr. Fr. von Stälin, König Johann von Sachsen, Herzog von Rianzarez, Will. Lowther, Baron A. de Beaulieu, Königin-Wittwe Elisabeth von Preußen.

II. Kirche und Schule: Der passive Widerstand gegen die Maigesetze, von R. M.; Das letzte Jahr in der protestantischen Kirche und Theologie Deutschlands, von H. Holtzmann, — ein bitterböser Gallenerguß wider die orthodoxe und die Vermittlungs-Theologie; Das Glaubensbekenntniß eines Altkatholiken (Michelis), von R. M.; Jules Michelet als Bekämpfer der Priesterschaft, von F. C. Peterssen; Ein Stückchen neues Testament, von Emil Zittel; Montaigne und die Pädagogik, von Dr. A. Wittstock; Die hohe Karlsschule, von L. Mezger — interessante Ergänzungen zu dem, was schon anderweitig über dies merkwürdige Bildungsinstitut veröffentlicht worden ist. Bücherschau: Selbstbiographie des Grafen Sedlnitzky, Die Wortbrüchigkeit und Unwahrhaftigkeit deutscher Bischöfe, von Dr. J. Friedrich; Kaiser, Curie und Episkopat, von O. D. von Montefon; Die rationelle Kirche Pater Pruteks; Das moderne Recht und die Katholiken, Von Philalethes Freimuth. Todtenschau: Dr. David Fr. Strauß.

III. Philosophie: Ueber Schopenhauer, von A. Kähtemann; Ed. von Hartmanns Berechnung des Weltelends, von J. Duboc. Ein Philosoph für die Welt (G. von Oertzens Selbstgespräche) von Schlüter.

IV. Literatur: Shakespearomanie von W. Rullmann; Ein verschollener deutscher Dichter (Hilscher aus Leitmeritz † 1837), von H. L. Weber; Auerbachs „Waldfried" von G. Hartung; Martin Greifs „Corsitz Ulfeldt", von Anti-Roderich; Gustav Freitags „Nest der Zaunkönige", von G. Hartung. Kleine Umschau: Nordwestdeutscher Volksschriftenverlag. Bücherschau: Julius Richters Ultramontancommunisten; Krylofs Fabeln übersetzt von Ferdinand Löwe; Ueber Shakespeares Romeo und Julia, von Ed. von Hartmann; J. Stuart Mill und seine Schriften, von H. Bartling; Tartüffe im Recipiendenrock (Ollivier), von Peterssen ꝛc. Umschau in der Literatur Englands, Amerikas, Frankreichs, von H. B. Todtenschau: Al. Manzoni, Pierre Anton Lebrun, Hofmann von (aus!) Fallersleben, Roderich Benedix, Jules Michelet u. A.

V. Theater und Musik: Grillparzers „Traum ein Leben", von Hans von Wolzogen; Ueber die Benennungen „musikalisches" und „recitirendes" Drama, von Demselben; Sprach- und Stimmbildung und ästhetische Gymnastik, von Ad. Schwarz. Kleine Umschau: Christus, Oratorium von Fr. Kiel. Bücherschau: Felix Mendelssohn-Bartholdy, von Ferdinand Hiller. Todtenschau: Karl Wilhelm.

VI. Bildende Kunst und Kunstwissenschaft: Wie und was lernt der moderne Künstler durch die Geschichte der Kunst? Eine treffliche akademische Antrittsrede, von Bruno Meyer; Ueber künstlerische Concurrenzen, von Demselben; Der Pariser Salon, von Peterssen; Correggio und Soddoma. Zwei Künstlerbiographien von Bruno Meyer. — Todtenschau: Landseer u. A.

VII. Volkswirthschaft und Verkehrswesen: Die Eisenbahnlinien nach Central-Asien, von Emil Schlagintweit; Umschau auf obigen Gebieten, von Studnitz; Ein Wort über die Auswanderung, von Knitschky. Bücherschau: Meyers Reisebücher. Ober-, Mittel-, Unter-Italien von Dr. Gsell-Fels; Der Mont-Cenis-Tunnel, von Professor Julius Schanz.

VIII. Kriegswissenschaft: Aus dem nnern Leben der Armee. Eine Studie von L. Capitano; Militärische Revue. Rückblicke auf die Wiener Weltausstellung, von Albert Schmidt. Bücherschau: Die Beschießung von Verdun am 13. bis 15. October 1870 und die Ursachen ihres Mißerfolges. Todtenschau: von Hindersin, Freiherr von der Gablenz, Sir Thomas John Cochrane.

IX. Naturwissenschaft. Technologie: Physiologische Untersuchungen und Ergebnisse, von Dr. M. Wächter; Louis Agassiz, von Dr. Emsmann; Das Nickel von O. Dammer; Dendrologie, von Demselben; Neue Forschungen über das Ozon, von Demselben; Medicinische Umschau, von M. Wächter; Die Fortschritte der Technik auf der Ausstellung in Wien. II. Mit Illustrationen, von Grothe. Die chemische Industrie, I. Schwefelsäure und Soda, von O. Dammer; Eine Excursion von Isola nach dem Lago Fucino in den Abruzzen, von A. Knop — sehr interessant; Die Leichenverbrennung, von K. Birnbaum — betont für große Städte den sanitärischen Gesichtspunkt. Kleine Umschau: Verhalten der Vögel bei Epidemien ꝛc. Bücherschau: Der Foucaultsche Pendelversuch, von K. Hullmann. Todtenschau: Delaunay, Coste, David Livingstone.

X. Sprechsaal der Redaction. — Auf die Form der Vortragsweise wird andauernd besonderes Gewicht gelegt, was wir gegenüber der stilistischen Nonchalance vieler heutiger Zeitschriften rühmend anerkennen müssen. Summarische Umschauen über die zu gesonderter Darstellung nicht geeigneten Thatsachen aus verschiedenen Gebieten kehren mit einer gewissen Regelmäßigkeit abwechselnd wieder. Es wird eine im Ganzen strenge und wachsame Kritik nach allen Seiten geübt. M.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1873. Nr. 9—12.

Nr. 9. 11. 12. F.-K. Sphragistische Aphorismen LXIX—LXXVII. mit Abbild.

Nr. 10. 11. A. Essenwein: Buntglasirte Thonwaaren des 15.—18. Jahrh. im german. Mus. V. VI., mit Abbild von 5 Fayence-Tellern (in VI wird darauf aufmerksam gemacht, daß im german. Mus. nicht nur italien., sondern auch deutsche, französ. und niederländische Fayencen aus fast jedem bedeutenderen Fabrikationsorte vorhanden sind, sowie daß die Sammlung zum großen Th. aus Nürnberg selbst stammt).

Nr. 9. Rud. Peiper: Arithmetische Räthsel (1. vier in Distichen verfaßte latein. Gedichte eines Acbrannus aus der Berner Hdschr. 299, sec. IX.—X., von denen je zwei die Lösung einer NB. nicht näher bezeichneten arithmet. Aufgabe enthalten; die Aufgabe wird reconstruirt; 2. Drei latein. Anweisungen zum Errathen einer von einem anderen gedachten Zahl, resp. Wochentages, aus einer Münchener Hdschr. der consolatio der Boethius). W. Wattenbach: Chrismon (Erklärung des Ausdrucks aus Chresimon oder in anderer Aussprache: Crissimon, auf Grund von Isid. I, 20. 22. Man setzte das Zeichen in sehr alten Hdschr., wo man in späterer Zeit das Z. für Nota anwendete. Wort und Zeichen haben weder mit Christus noch mit dem Monogramm für Chr. etwas zu thun). Ders.: Verse gegen die Weiber (latein. Hexam. aus einer Münch. Hdschr. des 12. Jh., welche die ärgsten Schmähungen gegen das weibl. Geschl. enthalten — eine Erscheinung, die sich vielfach in der geistl. Poesie des MAlters findet, befremdlich gegenüber dem Mariencult d. h. der auf die Spitze getriebenen Verehrung der reinen Weiblichkeit, aber erklärlich aus den Verhältnissen des wirkl. Lebens, insofern die Kleriker, als Cölibatärs von keiner Seite größeren Versuchungen ausgesetzt, in der Lage waren unangenehme Erfahrungen zu machen). Frommann: Orakelfragen und Wassersegen (aus einer Hdschr. des 16. Jh. ein Besitz des german. Mus.) A. Essenwein: Ein Seidenstoff des 15. Jh. im germ. Mus. mit Abbild.

Nr. 10. W. Lochner: Caspar Weidel, Buch-

führer zu Nürnberg (Buchf. ist ein Buchhändler, der nicht mit eigener Presse arbeitet; W. ist einer der frühsten in Nürnb.; seine Verhältn. waren dürftig, wie urkundlich belegt wird). Em. Steffenhagen: Joh. Klenkok wider den Sachsenspiegel (eine Hdschr. der Götting. Univ.-Bibl. enthält eine Bestreitung von 11 Art. des Sachsensp., ähnlich anderen Arbeiten, z. B. den s. g. Bocksdorffschen Artikeln und dem Decadicon, mit welchen der Gött. Auff. verglichen wird. Chr. Mehlis: Flurnamen in der Rheinpfalz (und zwar aus den Kantonen Zweibrücken und Hornbach). Frommann: Appellation an das kaiserl. Kammergericht (eine Anweisung, „wie man mit Appellation handeln soll vor königl. kammergericht"). W. Vogt: Zur Gesch. des Reichstags v. Augsburg 1530 (ein Schreiben des Nürnb. Raths an Christoph Kreß, Nürnbergs Abgeordn. zum Reichstag, vom 16. Aug. 1530, worin dems. in Anbetracht der damals gerade aufgenommenen Vermittelungsversuche und wegen der plötzl. Entweichung des Landgr. Philipp v. Hessen, der erbetene Urlaub verweigert wird). W. Wattenbach: Bruchstücke einer Evangelienhandschr. des 6. Jh. im german. Mus. (auf 24 von Einbänden abgelösten Blättern). A. Essenwein: Modelle alter Erzgußwerke in Nürnberg. Crecelius: Holzschnitzarbeiten in der Schloßkapelle zu Büdingen (zu Schnaase's Auff. in Nr. 7). Zahn: Zur Gesch. Ludwig des Bayers (ein Johannes de Padua ordinis Minorum de conventu Utini [Udine] erklärt 1329 für unrecht, daß er bei der Messe auch das Gebet für den röm. Kaiser eingeschaltet habe; Ludw. war excommunicirt!). Th. v. Kern: Zur Gesch. der Künstlerfamilie Lindenast. Findlinge (aus einer Hdschr. des german. Mus.).

Nr. 11. Frommann: Ordnung, die man haldet, so man einen kunig gesegnet vnd krönet 2c. (aus ders. Hdschr. wie die „Appellation" in Nr. 10). A. v. Eye: Ein verschollener Tafelaufsatz von Wenzel Jamnitzer. Zahn: Bruchstück einer Schusterordnung (von einem Pergamentblatt, Ende des 14. Jh.). Findling.

Nr. 12. W. Wattenbach: der Gandersheimer Kirchenschatz (aus einer in Coburg befindl. Pergamenthdschr. des 11. Jh.). von Eye: Messingenes Kohlenbecken vom 16. Jh. nebst Abbild (mit dieser Mittheilung wird die Wiedergabe einer Reihe von Hausgeräthen früherer Zeit eröffnet). A. Essenwein: Die Sünderwäsche, nebst Holzschnitt (Abdruck von einem Holzstock aus dem schwäbischen Nonnenkloster Söflingen: Das Christkind und eine Nonne waschen gemeinsam; die Beichte wird unter dem Bilde einer Hauswäsche dargestellt; der Zeichnung nach geh. die Darstellung ins 16. Jh.). Friedr. Latendorf: Zur Sprichwörterkunde. Eine Mittheilung und Anfrage. A. von Eye: Die städt. Kunstsammluug zu Bamberg. O. v. Heinemann: Drei latein. Räthsel des MAlters (aus einer Wolfenbüttler Hdschr. des 13. Jh.).

Allgemeine Chronik des Volksschulwesens. Begründet von Ludwig Wolfram, fortgesetzt von Robert Wolfram, Oberlehrer am Königl. Schullehrersem. in Barmen. 1872. Achter Jahrgang. Hamburg. Händtke und Lehmkuhl. 1873.

Ein reicher Inhalt in einem kleinen Volumen, so daß wir dem Verf. unsere Anerkennung nicht versagen können, wie es ihm bisher und auch in dem vorliegenden Jahrgang gelungen ist, die Masse des Stoffes so zusammenzudrängen, daß er in 11 Bogen kleines Format bei allerdings ziemlich engem aber nicht unbequemem Druck verarbeitet werden konnte. Wir bedauern nur, daß der Verf. nach der Vorrede wegen amtlicher und persönlicher Verhältnisse auf die fernere Herausgabe der Chronik verzichten will, und würden es noch mehr bedauern, wenn es dem Verleger nicht gelungen sein sollte, einen tüchtigen Nachfolger zu finden. Wir stehen nicht auf demselben Standpunkt wie der bisherige Herausgeber, können demselben aber unsere Anerkennung nicht versagen, daß er ziemlich objektiv und unparteiisch berichtet hat. Nur hier und da hätten wir demselben, namentlich bei religiösen und kirchlichen Fragen, eine unbefangenere Beurtheilung, wobei seine subjektive Anschauung mehr in den Hintergrund getreten wäre, gewünscht. Wir können natürlich auf den reichen Inhalt nicht näher eingehen und bemerken nur, daß der Verf., nachdem er Allgemeines über Deutschland berichtet hat, die einzelnen deutschen Länder betrachtet, sodann auf die außerdeutschen europäischen Staaten und schließlich auf die übrigen Erdtheile übergeht, überall das Wichtigste und Interessanteste hervorhebend. Die wichtigeren Gesetze und Schulordnungen werden dem Hauptinhalte nach angegeben; was die Lehrer bei ihren Versammlungen als ihre Wünsche und Ansichten besprochen haben, und was sie mit ihren Vereinen erstreben, wird kurz mitgetheilt und wir glauben, daß hierbei der Verf., soweit es überhaupt für einen einzelnen Mann, auch bei vielseitiger Unterstützung möglich ist, Vollständiges berichtet hat. Wären die Geistlichen eben so rührig und — so einig als die Lehrer, sie würden besser für sich und die Kirche gesorgt haben als es geschehen ist. Noch glauben wir auf folgende Details aufmerksam machen zu müssen. Der Lehrermangel scheint eine chronische, sich weit verbreitete Krankheit werden zu wollen, die einen bedenklichen Charakter annimmt. Eine Gemeinde in Braunschweig bot ihre Schulstelle einem Cigarrenmacher an; dieser dankte dafür, indem er meinte, die gebotenen 150 Thlr. leichter verdienen zu können. Man hat versucht, diesem Mangel durch Herbeiziehung weiblicher Lehrkräfte entgegen zu wirken, und darum an manchen Orten Lehrerinnenseminare errichtet; es erheben sich aber namentlich von Seiten der Lehrer sehr ernste Stimmen gegen diese Verwendung; auch ein Frauenzimmer, Johanne Jellinghaus hat sich in der N. Deutschen Schlzg. nicht günstig über den Zudrang junger Mädchen zum Lehrerinnenberuf ausgesprochen; sie verlangt Realschulen für Mädchen, welche dieselben zu praktischen Arbeiterinnen erziehen, während unsere Töchterschulen den praktischen Sinn des Weibes geradezu unterdrückten. In Preußen wurde verordnet, nur dann Lehrerinnen anzustellen, wenn kein Lehrer zu finden sei. In Österreich haben vielfach die Lehrer petitionirt, daß ihnen wieder der Gebrauch des

Stockes für große Vergehen erlaubt sei; die Zuchtlosigkeit der Jugend habe seit Abschaffung desselben zugenommen. Auch andererseits spricht man sich für beschränkte Anwendung körperlicher Züchtigungen aus. K. Str.

Chronik des Volksschulwesens Herausgegeben von L. W. Seyffarth, Rector der Stadtschule zu Luckenwalde 1873. Neunter Jahrgang. Gotha und Hamburg, Haendtke und Lehmkuhl 1874.

Der bisherige Herausgeber der Chronik, Seminaroberlehrer Wolfram zu Borna, ist zurückgetreten, weil er die Arbeit nicht weiter besorgen konnte. An seiner Stelle hat der in der Lehrerwelt bekannte und beliebte Rektor Seyffarth die Arbeit übernommen, weil er eine solche kurze, übersichtliche und möglichst objective Zusammenstellung der Hauptthatsachen und Bestrebungen aus diesem so wichtigen Culturgebiete in unserer Zeit geradezu für nothwendig hält, und weil er hofft, daß sie auch der weiteren Entwicklung dienlich sein werde. In seiner Einrichtung folgt auch dieser Jahrgang der bisherigen Ordnung; nur Weniges ist geändert. In Preußen und Oestreich sind die neuen Landestheile mehr auseinander gehalten; das höhere Schulwesen sowie die Erscheinungen auf kirchlichem Gebiete sind nur soweit herangezogen, als sie mit dem Volksschulwesen in Berührung kommen. Die Preisaufgaben sind, als ziemlich bedeutungslos weggelassen; dagegen hält es der Verf. für wünschenswerth, pädag.-literarische Erscheinungen von Einfluß ihrem Hauptinhalte nach vorzuführen. Es soll darum nicht blos im Texte auf solche Schriften aufmerksam gemacht werden; der Verf. gedenkt auch unter der „Literatur" auf solche Werke hinzuweisen, ohne weitere Kritik beizufügen. Wir hätten nur noch zu bemerken, daß der vorliegende Jahrgang im Ganzen diesen ausgesprochenen Grundsätzen entspricht und sich sonst nach Geist und Inhalt den vorhergehenden anschließt. Es ist nichts Wichtiges aus dem Gebiete des Volksschulwesens übergangen, sowohl was das Allgemeine, die Statistik des deutschen Unterrichtswesens, die verschiedenen Lehrerversammlungen, die Bestrebungen der Fröbelvereine — letztere sind mit besonderer Vorliebe dargestellt — als was die einzelnen deutschen und europäischen Staaten und die außereuropäischen Erdtheile betrifft. Auf zwei Irrthümer, die uns aufgefallen sind, erlauben wir uns zu verweisen. Das neue hessen-Darmstädtische Schulgesetz wurde allerdings bei der ersten Berathung durch die erste Kammer wesentlich modificirt und es schien als ob dasselbe fallen würde, weil die 2. Kammer keinen Finger breit nachgeben wollte. Durch das entschiedene Auftreten der Regierung gab die erste Kammer so weit nach, daß das Gesetz ohne wesentliche Aenderungen wie es die 2. Kammer acceptirt hatte, mit seinen Licht- und Schattenseiten publicirt worden ist. Die Publication ist allerdings erst in diesem Jahre erfolgt, aber die Kammerverhandlungen waren schon im vorigen Jahre beendigt, und der Herausgeber konnte nicht sagen, daß es als gescheitert anzusehen sei. Ebenso wenig ist es wahr, daß das vermeintliche Schicksal des Gesetzes — die Verwerfung im Lande große Aufregung hervorgebracht habe. Eine solche mag sich hier und da in den Städten und in unkirchlichen Kreisen auf dem Lande gezeigt haben und namentlich unter der Mehrzahl der Lehrer, und der Referenten liberaler Zeitungen: die Mehrzahl der Bewohner, besonders auf dem Lande, hätte eine wesentliche Umgestaltung gar nicht ungern gesehen. Wenn eine Volksabstimmung über das Gesetz statt gefunden hatte; es würde schwerlich durchgegangen sein. Auffallender ist allerdings dem Rec., daß der Herausgeber die Verwandlung der Confessions- in Simultanschulen zu Durlach, unter Würtemberg erwähnt, als ob diese altbadische Stadt zu diesem Königreiche gehörte! Ein solcher lapsus memoriae oder calami sollte einem Schulrector nicht begegnen. Dabei sei bemerkt, daß die Hinneigung zu Simultanschulen nach den gemachten Mittheilungen sich immer weiter verbreitet; selbst in Posen hat sich solche gezeigt, natürlich mehr unter der evang. Bevölkerung, und sie wird von oben her begünstigt, wie der Minister Falk ausdrücklich erklärte. Er rühmt sich auch, daß derselbe sich habe berichten lassen, wie die Lehrer in Rheinland bei den Landtagswahlen gestimmt hätten. Wie wurde von liberaler Seite sich bitter darüber ausgesprochen, wenn früher von einer Regierung entgegengesetzter Richtung eine ähnliche Maßregel ergriffen wurde! Ueberhaupt legt auch dieser Jahrgang Zeugniß an den Tag, wie die liberale Strömung immer mehr Boden gewinnt. In den Sächs. Seminarien soll der Musikunterricht eingeschränkt, dagegen der im Turnen, Zeichnen, den Naturwissenschaften 2c. mehr ausgedehnt werden. Die Localschulaufsicht will man ganz beseitigen. Mit Wohlgefallen wird angeführt, daß der Oppurger Predigerverein im Weimarschen, die Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht befürwortet und auf den Vorsitz im Schulvorstand verzichtet, während sich der Eisenacher Verein mehr im Interesse der Kirche ausgesprochen habe, überall das Bestreben den Confirmandenunterricht gegen den Schulunterricht zurückzudrängen 2c. K. Str.